Chir.
331
h

Chir. 331 h

Widman

# Die Lustseuche

mit Angabe

einer

## neuen Heilart

des

langwierigen Trippers nebst Untersuchung der Ursachen der stets zunehmenden Ausbreitung derselben,

für

## Aerzte und Staatsmänner

dargestellt

von

Dr. Karl Widmann.

München, 1842.
Bei E. A. Fleischmann.

180. ℔.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Da die Herrn Staatsmänner selten Zeit und Lust zur Lesung ärztlicher Schriften haben, so wollen wir hier anzeigen, was für diejenigen derselben, welche nicht das Ganze durchgehen wollen, vorzüglich bestimmt ist. Es sind folgende Seiten: 59 bis 86, 52—53, 49 — 51, 25, 21, 5, 1—3.

Schon aus dem einfachen Grunde, weil wir nicht für Heilkünstler allein schreiben, mußten wir uns der gewöhnlichen kauderwälschen Kunstsprache enthalten, und uns den Aussprüchen Weikards, eines Arztes, welchen wir zu den geistreichsten aller Zeiten rechnen, anschließen. Dieser sagt *), daß ihm die fremden Wörter, mit welchen der Deutsche sich so gelehrt dünkt, und wirklich seine Muttersprache entstellt und entehrt, äußerst ekelhaft seien; die Sprache unserer neuen Afterweisen (welche aber unter sich Weltweise heißen), komme ihm nicht anders vor, als wenn er Juden sprechen höre, die immer hebräische Wörter mit den deutschen vermischen. Kürzlich habe er eine Schrift gelesen, in welcher nach Kantischen Grundsätzen, in jüdischer oder vermeintlicher Weltweisen-Sprache und aus Zahlen-Bildern gezeigt war, daß die ganze Welt sich in einen Freistaat umgestalten müsse, und fast wäre er auf den unseligen Gedanken gekommen, aus eben diesen grundgelehrten Sätzen und Zahlen- und Schau-Bildern zu erweisen, daß bei weiteren Fortschritten der heutigen Gelehrsamkeit die ganze Welt ein Tollhaus werden müsse.

Auf ähnliche Art spricht er sich in sehr vielen Stellen seiner Werke aus.

Der Gebrauch der Wörter aus beinahe zwanzigerlei, näm-

---

*) im weltweisen (philosophischen) Arzte, Frankfurt a/M. III. Th. 1799; 93. Seite.

lich aus allen unsern Gelehrten nur einiger Maßen bekannten Sprachen in deutschen Schriften ist ein Krebsschaden, welcher keineswegs bloß im Gebiete der Wissenschaften bleibt, sondern auch in die Staats-Verhältnisse so tief eingreift, daß er, wenn nicht Abhülfe geschieht, Deutschland zu Grunde richten wird. Die meisten unserer Schriftsteller sind in der Art verblendet, daß sie aus Uiberschätzung einzelner Fortschritte in Kleinigkeiten den langsam heranrückenden Untergang des Ganzen nicht bemerken. Je allmählicher nämlich der Verfall eines Volkes sich einschleicht, desto leichter wird er übersehen, indem neue Ereignisse, die gleichzeitig sich einfinden, den Blick und die Aufmerksamkeit von dem alten Uibel abziehen; und je langsamer die Ursachen des Unterganges wirken, desto mehr gewöhnen wir uns an sie, wodurch man, da alte Gewohnheit zur zweiten Wesenheit werden kann, endlich so tief sinkt, daß man einsieht, und nicht läugnet, diß oder jenes richte uns zu Grunde, aber den Muth und die Kraft nicht mehr hat, abzuhelfen. Ein Beispiel hievon bieten uns Gewohnheits-Säufer dar, welche, wenn sie selbst den schädlichen Einfluß der Trunkliebe auf ihre Gesundheit zugestehen, gleichzeitig bekennen, daß ihnen die Kraft und der Wille fehlt, jene Untugend noch abzulegen, und daß sie sich daher in vorzeitigen Tod ergeben müssen. Eben das nun, was bei Einzelnen Menschen stattfindet, kann auch bei einem ganzen Volke sein. Wir hoffen jedoch, daß unser Vaterland noch nicht so tief stehe, daß es mit einem sich wissentlich und geflissentlich zu Grunde richtenden Säufer zu vergleichen sei, obwol Deutschland auf diese Stufe der Verdorbenheit nicht mehr weit hin zu haben scheint. Die Gründe welche den uns drohenden Untergang beweisen, können wir jedoch hier nur andeuten, nicht ausführlich erörtern. Wir berühren demnach bloß folgende:

1) Die fremden Wörter sind Spukgestalten selbst für den, welcher die Sprachen versteht, aus welchen sie genommen sind, und treiben mit uns Spott. Man wird bei ihrem Gebrauche nach und nach verleitet, zu glauben, die Wissenschaft liege in den fremden Wörtern, statt in den Sachen. Daher

ist für den wahren Fortschritt der Wissenschaften nichts hinderlicher, als kauderwälsche Ausdrücke. Sie zeigen sich, sagt Weikard, am Ende meistens als Unsinn, oder als längst bekannte Sätze, denen man durch ein fremdes Gewand Neuheit gab. Bis man dann der Sache recht auf den Grund kömmt, muß viele Zeit und Kraft angewendet und vergeudet werden. Auch ein ganz neuer Schriftsteller, Dr. Wunderlich, hat die Sache richtig aufgefaßt, wenn er in seiner ärztlichen Beschreibung von „Wien und Paris" (Stuttg. 1841, 41. S.) sagt, daß, während Düpuytren und Laennek, (also Franzosen, welche den Grundsatz haben, in jeder Wissenschaft nur allgemein verständlich zu schreiben) Entdeckungen auf Entdeckungen häuften, daß man während dieser Zeit bei uns bloß mit (fremden) Wörtern sich herumtummelte und täuschte, indem man von dem bejahenden (positiven)! und verneinenden (negativen)! Ende des Lebensdurchmessers (Poles)! vom Ergriffensein des bernsteinischen Augenblickes (electrischen Momentes) u. dgl. sprach!! Hätte man sich die Begriffe deutlich gemacht, und dann sie mit einheimischen Namen belegt, so würde man bald Trug von Wirklichkeit unterschieden haben. Die fremden Wörter erhalten auch den Sprachkundigen in Halbdunkel (im nachtheiligsten Verhältnisse für wahre Wissenschaft), man sieht etwas, und weiß nicht recht was, man bezeichnet etwas mit schwankenden Namen, die man so und anders nehmen kann, und bei denen der Schriftsteller oft selbst in die größte Verlegenheit käme, wenn er kurz und klar sagen müßte, was er denn eigentlich wolle, und man kämpft daher mit leeren Schatten. Welches Licht soll dann dem Leser aufgehen, wenn schon der Verfasser in Halbdunkel war? Dieser Zustand der Trübheit durch die Beibehaltung und stets zunehmende Einführung fremder Wörter hat sich bereits über alle Wissenschaften ergossen, und er wird durch die vom Auslande erbettelten Brocken ständig gemacht. Daher kömmt es, daß beinahe alle Jahre neue Lehrgebäude auftauchen, daß man heute dieser und morgen einer andern Schule anhängt, und am Ende des Lebens über die Wahrheit noch eben so ungewiß ist, als in der Mitte des-

selben. Noch 1000fach höher steigt das Uibel in Bezug auf Menschen, welche nicht vieler Sprachen kundig sind; sie verstehen kein Buch ganz, und dieser Umstand ist eine Quelle der zahlreichsten und verschiedenartigsten üblen Folgen. Die fremden Wörter wirken äußerst schädlich auf den Verstand so wol derer, welche sich ihrer bedienen, als auch der Hörer oder Leser; wenn ein Lehrer beim Unterrichte über Scheidekunst in Gewerbsschulen von „Oxyden“ spricht, wenn schon die Aufschrift eines Buches kauderwälsch ist, und z. B. „orbis pictus für Kinder“ heißt, so wird man die Verstandes-Schwäche auf der einen, und die entstehende Verwirrung auf der andern Seite begreifen. Verstandesabnahme richtet zu Grunde.

2) Einen besondern Schaden erleidet durch die fremden Wörter auch das weibliche Geschlecht. Es ist von Lesung beinahe jedes nützlichen Buches ausgeschlossen, aus welchem es wahrhafte Bildung ziehen könnte, und bloß auf die Romane angewiesen; nicht als wären diese rein deutsch geschrieben, sondern weil es bei ihnen nichts zu sagen hat, wenn man auch viele einzelne Wörter und Sätze nicht versteht, ja wenn man gar ganze Blätter überschlägt. Durch diese Verhältnisse wird das weibliche Geschlecht jedem nur etwas ernsthaften Buche und in Folge dessen der Anwendung des Verstandes überhaupt entwöhnt. Die Romane stellen ferner die Welt anders dar, als sie ist, verleiten zu falscher Anschauung und Auffassung der Lebens-Verhältnisse und daher zu Fehlschlüssen und Irrthümern im Handeln. — Nützliche Bücher für das weibliche Geschlecht gibt es zwar in Unzahl, da sie aber fast alle von fremden Wörtern strotzen, so erreichen sie ihre Absicht nicht, und deswegen ist wahre Bildung beim weiblichen Geschlechte so selten, und sie nimmt ab, je mehr es der französischen Sprache sich ergibt. Fremde Sprachen ohne nützlichen Zweck erlernen, macht auch zur Verrätherei geneigt.

3) Wo keine scharfe Grenze ist, da wird sie allmählich überschritten, und wenn die eingeschlagene Richtung zur Verkehrtheit führt, so greift dann diese immer weiter um sich. Wenn es erlaubt ist, Ein Wort aus der Fremde zu ent-

nehmen, so nimmt man nach und nach tausende auf, und wenn man sie aus Einer fremden Sprache gestattet, so werden sie mit der Zeit aus 20 Sprachen entlehnt.

Die meisten fremden Wörter sind schlechter, als die deutschen, z. B. Triebwerk (Dampf-Triebwerk, Dampfgetriebe), Heldengedicht, Aushebung, Ergebniß, sind besser als die fremden Wörter Locomotiv (Ortsbewegung, ortsbewegerisches Ding), Epopöe (Wortmacherei), Conscription (Zusammenschreibung), Resultat (Zurückgesprungenes) u. s. w.

Wer nun solche Wörter den einheimischen vorzieht, der hat den Grundsatz, daß das schlechtere, wenn es fremd ist, dem besseren Inländischen vorzuziehen sei, ein Grundsatz, welcher nothwendiger Weise den Untergang eines jeden Volkes herbeiführen muß. Diesen Grundsatz nun haben alle deutschen Schriftsteller, und von ihnen breitet er sich nach und nach auf das ganze Volk aus, daher muß Deutschland zu Grunde gehen. Jede Art der Rettung ist unmöglich, außer man greift das Uibel an der Wurzel an.

Zwischen dem schlechteren Ausländischen und dem besseren Einheimischen in Einer und in mehreren Beziehungen ist keine scharfe Gränze. Wer daher jenem den Vorzug vor diesem in Einer Hinsicht einräumt, der thut diß nach und nach in jeder Beziehung. Daher kömmt die blinde und ganz verstandeslose Nachäffnung der ausländischen Kleidung, welcher Uibelstand allein schon ein Volk zu Grunde richten, hier jedoch nicht näher beleuchtet werden kann und daher kömmt ferner die Erlöschung der Vaterlandsliebe. Hat wol Napoleon die Deutschen allein oder auch nur hauptsächlich durch die Waffen besiegt? Nein! Verrath that sehr viel dabei. Sieh Darstellung der europäischen Weltereignisse von 1789 bis auf unsere Zeiten, Memmingen II. Bd. 1822; 55. S.

Von dem Widerstande der Russen gegen die Franzosen spricht dagegen dasselbe Werk ganz anders, z. B. (VI. Bd.,

1824; 318 S.) „Weiber und Jungfrauen versagten oder entzogen jedem Manne ihre Gunst, der für die große Sache des Vaterlandes lau oder nicht muthig genug war.“ Von den Polinnen lasen wir im 1839sten und dem folgenden Jahre (da es sich um Erhaltung der polnischen Volkthümlichkeit handelte), daß sie, obschon der Sprache eines Fremden kundig, wenn dieser nicht polnisch verstand, der ausländischen Sprache des Fremdlinges sich durchaus nicht bedienten, sondern lieber einen Dollmetscher zu Hülfe nahmen, als die Sprache aufzugeben, die deswegen Muttersprache heißt, weil vor allem das Weib an ihr fest halten sollte. Glänzen solche Frauenthaten auch in den deutschen Geschichtsbüchern? Wir müssen es zugeben, daß die Holländer Vaterlandsliebe haben, welche in fremde Welttheile auswandern, und dabei auf das ängstlichste besorgt sind, die ihnen angestammte Sprache und Sitte rein zu bewahren und den Nachkommen zu übergeben; die Deutschen dagegen nehmeu an der italienischen und französischen Gränze die fremde Sprache an, daher wird Deutschland immer kleiner. Daß uns also ein Glied nach dem andern vom Leibe fällt, ist offenbar, wer aber schlägt diß hoch an? Es ist noch Niemanden, der helfen könnte, eingefallen, ein Mittel gegen diesen stets um sich fressenden Krebs anzuwenden, obschon er nicht an den Gränzen allein, sondern auch im Inneren und am ganzen Leibe wühlt. Denn nach und nach werden die fremden Wörter aus den Büchern auch im Volke aufgenommen, und die deutschen Ausdrücke sterben aus. Gleichwie die meisten Schriftsteller eine Unzahl von deutschen Wörtern schon gänzlich vergessen haben, indem sie ihnen, weil sie sich stets der fremden Wörter bedienen, völlig aus dem Gedächtnisse entfallen sind, eben so wird es einst auch beim Volke geschehen. Dann artet die deutsche Sprache in eine andere, in einen Mischling aus zwanzigerlei Sprachen aus, und wir sind unrettbar verloren. Deutsche Völker kann es nur so lange geben, als es eine deutsche Sprache gibt. Ehe es aber so weit kömmt, sind wir längst in der Botmäßigkeit der Franzosen oder Russen; denn einer

gänzlichen Sprachverderbung müssen nothwendiger Weise so viele Verkehrtheiten voraus gehen, daß wir eine leichte Beute unserer Nachbarn werden. Dann ziehen die Statthalter ausländischer Völker in den Burgen unserer jetzigen Fürsten ein, und man wird ihnen mit den Waffen in der Hand, die man zu Boden senkt, jauchzend die Thore öffnen; denn der Schluß, wenn alles ausländische unbedingt den Vorzug verdient, so ist auch fremde Herrschaft besser, als die angestammte, kann nicht unrichtig sein.

Das Grund-Uibel Deutschlands liegt in der unrichtigen Anwendungsart eines Mittels, in dessen richtigem Gebrauche das Heil und die Festigkeit jedes Staates beruht. Dieses Mittel ist unsere Gelehrsamkeit, der es an deutschem Sinne und Geiste gänzlich fehlt, die uns unserer volkthümlichen Eigenheiten beraubt und uns zu Grunde richtet, indem sie uns mit andern Völkern verschmelzt. Wir gleichen einem Landesfürsten, welcher erkennt, daß sein Kriegswesen ohne Feuerwaffen nichts taugt, der nun das stehende Heer und den Landsturm mit Donnerbüchsen versieht, und, damit sie im Zielen und Treffen geübt werden, befiehlt oder wenigstens gestattet, daß das stehende Heer den Landsturm, und dieser jenen zusammenschießt. Ehe alle fallen, kömmt ein mächtiger Nachbar und speist die übrig Gebliebenen.

Die Griechen haben zur Zeit des türkischen Joches ebenfalls sehr viele fremde Wörter in ihre Sprache aufgenommen; kaum aber waren sie frei, so entfernten sie diesen Mißstand, und wenn sie für ein bisher gebrauchtes fremdes Wort ein neues bilden müssen, so setzen sie das erstemal das fremde dem neuen einheimischen bei. Die Griechen also haben Verstand: warum? weil ihre Bildung — griechisch ist, eben so ist die der romanischen Völker — romanisch; folglich sollte die unsere — deutsch sein, sie ist aber griechisch-romanisch!

Daß der Uibelstand der fremden Wörter ohne Einschreiten der deutschen Staats-Behörden gründlich und dauerhaft gehoben werden könne, glaubt der Verfasser nicht, und hiebei käme es

darauf an, daß auf richtige Art eingeschritten würde, denn unrichtige Verfahrungs-Weise vereitelt jeden, auch den richtigsten Grundsatz. Bis diß geschieht, merke der Einzelne, welcher vorbereitend abhelfen will, daß man sich hüten solle, alle fremden Wörter, namentlich die kurzen, einfachen und deutschen Klang habenden auf einmal zu entfernen, denn das Gute gedeiht nur nach und nach; und daß man ja nicht glaube, für jedes fremde Wort müsse ein eigenes deutsches gebildet werden; für die große Mehrzahl der Fälle sind schon Wörter vorhanden, nur daß man sie zu selten gebraucht; oder man gebe dem Satze eine andere Wendung, so wird der fremde Ausdruck entbehrlich werden. Wenn man aus dem Deutschen ins Lateinische oder Französische übersetzt, muß man es ja auch eben so machen. Neue Wörter fliehe man möglichst, obwol sie, besonders in einigen Wissenschaften nicht ganz zu vermeiden sind. Das schlechteste deutsche Wort ist dem besten Fremden vorzuziehen; ein echt deutsches Wort, welches schlecht wäre, gibt es zwar nicht, wol aber neue Wörter, die bezugsweise jenen Namen verdienen, weil es statt ihrer bessere Bezeichnungen geben kann. Ich habe „Oxyd" durch das Wort „der Sur" ausgedrückt. Sur ist das altdeutsche Stammwort von sauer, daher „die Sur", sauere Brühe; ferner die Seuer (der Sauerteig, bayerisch), und der Suer (der Essig, niederdeutsch.) Schlechte, neue deutsche Wörter schaden durchaus nicht, sondern nützen, weil sie einen Reiz verursachen sie durch bessere zu verdrängen, und so bald man ein besseres hat, kömmt man stillschweigend und von selbst überein, bei ihm zu bleiben. Wem also die wenigen neuen Wörter des Verfassers nicht gefallen, der bemühe sich bessere zu finden, dann hat jener seinen Zweck erreicht.

München am 20sten des Herbstmonates, 1841.

**Der Verfasser.**

Uiber die Entstehung der Lustseuche sind die Meinungen verschieden. Einzelne Fälle derselben sollen schon im 1492sten Jahre in Italien vorgekommen sein, am häufigsten aber zeigte sie sich im 1494sten Jahre an dem Kriegsheere, welches Karl der VIIIte, König von Frankreich, zur Eroberung Neapels nach Italien führte. Daher gaben die Franzosen der Krankheit den Namen „Uibel von Neapel." Von diesem Herde, auf welchem sie entstand, verbreitete sie sich zu andern Völkern, was die Benennungen beweisen, welche man ihr ertheilte. In jedem Lande nämlich bezeichnete man die Lustseuche nach dem Volke, von welchem sie hergekommen war; in Italien und Spanien z. B. nannte man sie Franzosen-Krankheit, in Holland und England spanische Pocken. Gegenwärtig ist sie über die ganze Erde verbreitet, so weit europäische Bildung herrscht. Der Handelsgeist der seefahrenden Völker hinterließ sie als Geschenk überall, wohin er nur drang. — Daß die Zeit der Entstehung der Lustseuche mit der Entdeckung von Amerika zusammen trifft, ist Zufall. Kein Geschichtschreiber oder Arzt des spanischen Volkes, das den neuen Welttheil entdeckte, und zuerst mit dessen Urbewohnern in Berührung kam, leitet die Krankheit von Amerika ab, und nach den Berichten aufmerksamer Reisender ist die Lustseuche unter den dortigen Ureinwohnern, wo und so lange diese von den Europäern abgesondert leben, noch jetzt eine unbekannte Krankheit. Die Erdichtung des amerikanischen Ursprunges ist die kleinste der vielen und großen Ungerechtigkeiten, derer sich die Verkünder des Gesetzes der Nächstenliebe

gegen die Rothhäute schuldig gemacht haben; gegenwärtig hetzt sie der getaufte und gebildete Nordamerikaner mit Bluthunden aus den letzten Schlupfwinkeln, die ihnen der Raubgeist Europa's noch übrig gelassen hat! Das ist Nächstenliebe!

Anfangs soll die Lustseuche nur einzeln (sporadisch) vorgekommen sein, bald aber sich zur Volksseuche (Epidemie) ausgebildet haben. Als Ursache dieser Steigerung zur Volksseuche gibt man das Zusammentreffen verschiedenartiger Völker in dem Eroberungskriege der Franzosen in Italien, die Drangsale des Krieges, Mangel an Lebensmitteln in Verbindung mit den schädlichen Ausdünstungen, welche durch damalige Uiberschwemmungen veranlaßt waren, an, Umstände, welche zwar der Entstehung von Krankheiten sehr günstig sind, und sie bösartig und ansteckend machen, aber doch die Sache nicht genügend erklären. Die feinsten Verhältnisse und entfernteren Ursachen vermögen wir nirgends ganz zu durchschauen.

Eine kürzlich in Würzburg*) aufgefundene Urkunde gibt uns über die erste Zeit der Lustseuche merkwürdige Nachrichten. Sie theilt in lateinischer Sprache folgendes mit:

„Von der gallischen (französischen) Krätze, oder dem nächtlichen Gewächse (planta nocturna), zur Wissenschaft für die Nachkommen.

Im 1496sten Jahre des Herrn fieng bei vielen Menschen verschiedener Völker, verschiedenes Standes und beiderlei Geschlechtes eine Krätze oder eine Art unerhörtes, ansteckendes, unheilbares Aussatzes zu wachsen oder zu entstehen an, dessen Ursprung allen Aerzten unbekannt war, und welchen die Forscher der Schöpfung (physici), obwohl sie in den Büchern ihrer Wissenschaften ihn nicht vorfanden, nächtliches Gewächs, das Volk aber Franzosen-Uibel benannte. Obwohl diese Krankheit den Tod nicht androhte,

---

*) Archiv des histor. Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg, Würzb. VI., I., 1840; 165 S.

quälte sie doch die Leidenden auf unerträgliche Art, so daß sie nicht einmal der nächtlichen Ruhe Raum ließ. Sie erzeugte gehörnte Geschwüre und verschiedene, ungestaltete Flecken am ganzen Leibe, welche, wenn sie auch durch warme Uiberschläge oder irgend eine andere Kunst geheilt wurden, was selten geschah, meistens und zwar schlimmer und ärger wieder zurückkehrten. Die Aerzte erklärten sie für eine unheilbare Krankheit, die Gottesgelehrten für eine Gaisel des Himmels wegen der Verkehrtheit der verstockten (nie zu bessernden) Menschen. Die Qual dieser Seuche fieng im Lenzmonate an, und dauerte bis zum Windmonate (November). Uibrigens ist die Entstehung und das Ende dieser Sache allein dem Schöpfer der Heilkunde bekannt, und für jetzt diesem zu überlassen."

Auch andere, längst bekannte Berichte stellen die ursprüngliche Lustseuche als einen Hautausschlag dar, doch soll schnell Zehrfieber hinzugekommen sein, welches dem Trauerspiele einen tödtlichen Ausgang gab. Die Krankheit war von geschlechtlicher Berührung unabhängig und befiel auch abgelebte Greise und Jungfrauen. Der Ansteckungsstoff war äusserst flüchtig und verbreitete sich durch Luft und Wasser, daher mußten nun die früher üblichen, gemeinsamen Bäder abgeschafft werden.

Von der Behandlung dieser Krankheit zogen sich Anfangs die meisten Aerzte zurück, indem sie sagten, daß man die Beschaffenheit dieser räthselhaften Krankheit erst näher erforschen müsse. Einige Regierungen ließen gegen sie, wie in unserer Zeit gegen die asiatische Brechruhr, allgemeine Verhaltungs-Vorschriften im Drucke ausgehen.

Mit dem Erscheinen der Lustseuche ist der früher in ganz Europa sehr häufige Aussatz schnell und beinahe gänzlich verschwunden. In Frankreich, obwohl es damals kleiner war, als jetzt, sollen zu Ende des 15. Jahrhunderts 21,000 Aussatzhäuser bestanden haben; als aber die Lustseuche kaum 30 Jahre alt war, zeigte sich der Aussatz so selten und

schwach, daß jene Anstalten gegen ihn aufgehoben werden durften. Einige Aerzte nun sagen, der Aussatz sei durch die Lustseuche verdrängt worden, andere, er habe nur eine neue Gestalt angenommen, der Aussatz in anderem Kleide oder neuer Form sei die Lustseuche.

Diese hat im Laufe der Zeiten folgende Haupt-Veränderungen erlitten: 1) sie hat sich in zweierlei Krankheitsbilder geschieden, in die Geschwürsseuche und in den Tripper; dieß geschah in der Mitte des 16ten Jahrhunderts und durch diese Theilung ist ihr Reich geschwächt worden; 2) sie hat den flüchtigen Ansteckungsstoff verloren. Er wurde tropfbar flüßig und klebt nur mehr am Schleime lustseuchekranker Häute, und liebt besonders die Geschlechtstheile; 3) die frühere, große Schmerzhaftigkeit der Krankheit ist verschwunden.

Merkwürdig ist es, sagt Schönlein, daß die Lustseuche noch jetzt bisweilen in ihrer Urgestalt auftritt, und mit flüchtigem Ansteckungsstoffe auf mehrere Menschen einwirkt! Dieser Ausspruch hat durchaus nichts unglaubliches, weil die Ursachen, welche einmal flüchtigen Ansteckungsstoff erzeugten, wieder zusammen treffen können.

Witzmann*) will beobachtet haben, daß die in Rede stehende Krankheit in der europäischen Türkei, besonders in der Bulgarei und Wallachei, aus Einflüßen der Landes- und Witterungsbeschaffenheit, von selbst entstehe, ohne daß nur ein Verdacht von Ansteckung vorhanden sei.

Ludw. Dieterich**), welcher die Krankheit für eine veränderte Gestalt des Aussatzes erklärt, hält es für möglich und wahrscheinlich, daß sie einst wieder in ihre alte Form zurückspringen, oder sich in eine andere, neue umwandeln werde.

---

*) Friedr. Handschuchs syph. Krankheitsformen, München, 1831 73 S.

**) Die Merkurial-Krankheit. Leipzig. 1837, 27 S.

Wenn man bedenkt, wie auf der einen Seite die Zahl der überflüssigen und schädlichen Bedürfnisse immer mehr steigt, während auf der andern die Armuth zunimmt, und wie dadurch die europäische Lebensart immer mehr verkünstelt, und der Gesundheit immer nachtheiliger wird, so steht uns für die Zukunft wol nicht die erfreulichste Aussicht offen. Indessen hat diß nichts zu sagen, wenn der Grundsatz richtig ist, daß man dasjenige, für dessen ewige Dauer keine Bürgschaft vorliegt, und welches daher vielleicht doch einmal zu Grunde geht, daß man alles dieses möglichst bald zerstören soll. „Je mehr Bedürfnisse," hörte der Verfasser kürzlich einen gelehrten und einflußreichen Mann behaupten, „desto mehr Bildung." Diesem nach macht also nicht die Veredlung der Sitten und die Aufhellung des Geistes den Zustand aus, welchen wir Bildung nennen, sondern Taback schnupfen, rauchen und kauen! Wein, Bier, Meth, Kaffee und Brantwein trinken! daß mit den Bedürfnissen der Uippigkeit Krankheiten und Laster nothwendiger Weise zunehmen, das wird nicht beachtet, denn der Arzneiladen ist ja deßwegen da, um Hülfe zu — versprechen, und wenn jeder Schade doch auch einigen Nutzen hat, so wird diß bei Lastern und Krankheiten wol ebenfalls statt finden! Je mehr Laster, desto mehr Gerichtsleute, Kerkermeister und Scharfrichter; je mehr Krankheiten, desto mehr Aerzte, Todtentruchenmacher und Todtengräber können leben und alle diese tragen zur Belebung der Gewerbe und des Handels bei; folglich sind (wenn ein kleiner Nutzen einen großen Schaden aufwiegt), zahlreiche Laster und Krankheiten gut, obwol sie dem Einzelnen und ganzen Völkern den Untergang bereiten! O Verirrung der Gelehrten!

Bei den beständigen Eroberungen der Russen und Engländer im Herzen von Asien könnte es geschehen, daß eine uns bisher fremde Seuche nach Europa gebracht wird, welche auf den Gang der Lustseuche Einfluß gewänne.

Nach diesem Blicke auf die Geschichte wollen wir bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Lustseuche stehen bleiben.

Sie zeigt sich als eine Ansteckungs-Krankheit, welche zwar überall beginnen kann, wo ihr Saame Wurzel faßt, meistens aber nach geschlechtlicher Vermischung mit Angesteckten an der Schleim-, seltner an der äußern Haut der Geschlechtstheile ihren Anfang nimmt, und dann auf mehr oder minder nahe liegende Häute übergeht, in denen sie sich bestimmte Plätze auswählt, woselbst sie etwas hitzige oder auch schleichende Entzündung und derer Ausgänge, meistens Eiterung oder Auswüchse verursacht und lebenslänglich auf einer gewissen Stufe stehen bleiben kann. Auch durch Küsse, wenn nämlich an den Lippen des einen Mundes ein Herd oder Geschwür der Krankheit sich befindet, ist sie auf gesunde Lippen übertragbar; durch Trinkgläser, Abtritte u. d. gl. wird sie aber heut zu Tage wol kaum mehr fortgepflanzt.

Schwangere Weiber und Ammen können die Krankheit ihren Kindern und Säuglingen mittheilen, ob auch der männliche Saame, wenn das Weib rein ist, dem Kinde sie einzuimpfen vermag, bezweifelt der Verfasser, indem wenigstens so viel gewiß ist, daß der Mann, an Folgekrankheiten der Lustseuche am Halse, Kopfe oder sonst wo immer leidend, wenn nur dessen Geschlechtstheile von dem Uibel gereinigt sind, das Weib nicht ansteckt, was man bei Verheirateten leicht bemerken kann.

Einige neuere, besonders französische Aerzte, wollen das Vorhandensein eines Ansteckungsstoffes gänzlich läugnen, und die Entstehung des Uibels in bloßer, wenn auch übermäßiger Reitzung der Geschlechtstheile bei häufigem Beischlafe finden, was jedoch aller Erfahrung und gesunden Vernunft widerspricht. Wenn dem so wäre, müßte die Krankheit so alt sein, als das Menschengeschlecht, und sie würde vorzüglich bei neuverheirateten, jungen und gesunden Ehegatten entstehen, was aber nicht der Fall ist. Mißbrauch der Geschlechtsthätigkeit kann wohl Krankheiten erzeugen,

aber nicht den Lustseuchestoff. Die Reitz-Fähigkeit des Leibes im allgemeinen und wohl auch der Geschlechtstheile insbesondere macht einen Unterschied in Bezug auf das leichtere oder schwierigere Gelingen der Ansteckung. Berauscht nimmt man z. B. die Krankheit leichter auf, als im nüchternen Zustande.

Häufiger Geschlechtsgenuß (der die Reitz-Empfänglichkeit mindert) soll die Kraft des Ansteckungsstoffes eher schwächen, als ihn erzeugen. Vielleicht hängt dieses Verhältniß mit der Bernstein-Kraft (Electricität) zusammen, die nach der Entladung einiger Zeit bedarf, um sich wieder zu sammeln.

Die Lustseuche hat sich schon seit langem in zwei Unterarten, in die Geschwürs- (Chancre-, Cancer-, d. h. Krebs-) Seuche und in den Tripper geschieden, welche ehemals in einander übergehen konnten, was jetzt nicht mehr der Fall ist. Ist einmal die eine Gestalt erzeugt und allein vorhanden, z. B. Tripper, so kann aus diesem ohne neue Ansteckung nicht die Geschwürs-Seuche, und aus dieser nicht jener entstehen. Weil aber die Kranken die neue Ursache, in welcher sie angesteckt worden, oft läugnen, so scheint eine Unterart sich manchmal in die andere zu verwandeln.

Geschwürs-Seuche und Tripper sind gegenwärtig zweierlei ganz verschiedene Krankheiten, die bloß das mit einander gemein haben, daß sie aus gleicher Quelle entstanden, daß sie beide vorzüglich in häutigen Theilen sitzen und daß sie auch gemeinschaftlich neben einander bestehen können. Sie schließen also einander nicht aus, sondern leben in brüderlicher Eintracht. Wenn sie aber gleichzeitig vorkommen, so verfolgt doch jede ihren eigenen Gang und Verlauf, ohne sich um die andere zu bekümmern. Die Geschwüre können gänzlich und gründlich geheilt sein, und dennoch kann der Tripper noch Monate lang bestehen und umgekehrt, und wenn beide langwierig geworden sind, so hilft dasjenige, was den Tripper heilt, nichts gegen die Geschwüre, und umgekehrt. Die Haupt-Gründe aber für die wesentliche Verschiedenheit des Trippers

vom Geschwüre nimmt man aus den Oertern, in welchen jede Krankheit ihr Lager aufschlägt, der Tripper wurzelt in der Harnröhre, das Geschwür der Lustseuche nie, und aus jenen Folgekrankheiten, die mit dem anfänglichen Leiden in wesentlicher Verbindung stehen. Jede Gestalt wählt bei Nachkrankheiten ihre eigenen Sitze, und zwar jede immer die nämlichen. Die Plätze, in welchen die Geschwürs-Seuche ihre Heimat hat, diese macht ihr der Tripper nicht streitig, und nach dessen Lieblingsörtern sehnen sich die Geschwüre nicht. Letztere entzünden eine Mandel oder das Gaumensegel, der Tripper thut dieß nie, dieser entzündet die Hoden, welche von der Geschwürsseuche stets unangefochten bleiben, u. s. w. Entstehen Ausschläge, so sind sie von verschiedener Art je nachdem sie vom Tripper oder vom Geschwüre entsprangen; wird das Aug ergriffen, so setzt sich die Geschwürsseuche auf die Regenbogenhaut, jener auf die Bindehaut und erzeugt den Augentripper, der aus der Geschwürsseuche allein nie geboren wird; diese dagegen bringt Feigwarzen hervor, die der Tripper nicht erzeugen kann. Nur in den Drüsen reichen beide Krankheiten einander die Hand; aber das Leiden dieser Gebilde gehört wesentlich weder zum Tripper, noch zur Geschwürsseuche, und weil es bloß zufällig ist, so kann es gerade deßwegen in beiden Krankheiten vorkommen, indem es in jeder einen Abdruck oder eine Abspiegelung des in der Nähe stattfindenden krankhaften Vorganges darstellt. Wir sehen nämlich, daß, wo immer ein scharfer Reiz ein Schauspiel gibt, daß da gerne die benachbarten Drüsen den Kopf in die Höhe strecken, denn sie wollen, als treue Aufseher der eingehenden Säfte, von allen wichtigen Vorfällen ihres Gebietes gleich die erste Abschrift haben. Der Reiz eines Blasenpflasters kann die benachbarten Drüsen in Unruhe bringen. Wenn nun in der Harnröhre ein Tripper sitzt, oder ein Geschwür sich an der Eichel gelagert hat, so ist es kein Wunder, wenn die Leistendrüsen aufmerksam werden. Da sie sich indessen bei ruhigem Verhalten des Kranken nicht leicht entzünden, sondern meistens nur, wenn er viel geht, so folgt hieraus, daß

diß aus Mitleidenschaft geschieht, und häufig nur von dem Zufalle der Bewegungen, welche der Kranke machte, abhängt.

Schwieriger ist die Frage, ob nicht, wenn auch Tripper und Geschwür, einmal hervorgebracht, und allein vorhanden, ohne neue Ansteckung einander ausschließen, im Augenblicke der Begattung die eine Gestalt in die andere übergehen könne? Der Aufklärung dieses Verhältnisses stehen eine Menge Hindernisse entgegen, besonders wenn die Ansteckung vom Weibe auf den Mann übergetragen wurde. Am meisten Sicherheit findet man bei Frauen, die von ihren Männern angesteckt sind, wenn man beide zu behandeln hat, und in diesen Fällen lehrte die Erfahrung des Verfassers, daß jede Krankheit sich selbst, der Tripper also wieder Tripper erzeuge, u. s. w. Da man aber zu Beobachtungen dieser Art nur selten Gelegenheit hat, und einige wenige Fälle nicht entscheiden, so ist anzunehmen, daß, wenn in der Begattung eine Verwandlung der einen Krankheit in die andere stattfindet, alsdann eine Umschmelzung oder Zersetzung nach den Gesetzen der lebenden Scheidekunst, welche in thierischen Körpern wirkt, statt finde. Die Bernsteinkraft, mit welcher alle Geschlechtsverhältnisse zusammenhängen, spielt hiebei wahrscheinlich eine Hauptrolle.

Nun wollen wir uns vor der Hand mit der Geschwürs-Seuche allein befassen; deren ursprüngliches Bild kürzlich folgendes ist.

Zwischen dem 3. und 7. Tage nach Aufnahme des Ansteckungsstoffes entsteht an dem Orte der Einimpfung, meistens also an den Geschlechtstheilen ein kleiner rother Fleck, in welchem sich ein halb erhabenes Knötchen bildet. Dieses nimmt allmählig zu und geht in ein Bläschen über (Schönlein nennt es, sehr sinnig, Mutterpocke der Geschwürs-Seuche), welches Jucken verursacht und daher bald aufgekratzt wird; weshalb es dem Arzte sehr selten zu Gesichte kömmt. Ist das Bläschen geöffnet, so bildet sich ein Geschwürchen, welches sich allmählig vergrößert. Im Falle aber der Ort, an dem das

Gift Wurzel treibt, des Oberhäutchens beraubt wäre, so könnte es zur Bildung eines solchen Bläschens nicht kommen. Sei nun das Geschwürchen wie immer entstanden, so breitet es sich bald aus, entweder an Umfange oder in die Tiefe oder auf beide Arten zugleich.

Die Unterscheidung des nun vorhandenen Geschwüres von Geschwüren, welche aus andern Ursachen entstanden sind, unterliegt Schwierigkeiten, indem kein zuverlässiges Merkmal vorhanden ist, durch welches die Lustseuche in dem ursprünglichen Geschwüre sich zu erkennen gibt. Das vorausgegangene Bläschen, aus welchem der Eiterherd entstand, wäre das sicherste Zeichen, aber es wird meistens übersehen. Die Gelegenheits-Ursache, welcher sich der Kranke kurz zuvor aussetzte, gibt einen Fingerzeig, und man wird bei mehr jungen, übrigens gesunden Menschen nicht leicht irren, wenn man ein unlängst entstandenes Geschwür an den Geschlechtstheilen mit entzündetem, dunkelrothem Umkreis einer statt gefundenen Ansteckung zuschreibt. Dazu kommen dann oft noch andere Erscheinungen, welche Licht verbreiten. Die Leistendrüsen nämlich, der einen oder anderen Seite nehmen an der Krankheit meistens einigen, wenn auch nur geringen Antheil. Sie schwellen an, zwar nicht immer so bedeutend, daß sie dem Auge bemerkbar werden, aber doch so, daß der untersuchende Finger sie wahrnimmt, oder sie werden ein wenig empfindlich, so daß entweder der Kranke selbst ein ungewöhnliches Gefühl, etwas Stechen in denselben bekömmt, oder daß ein gelinder Druck auf sie Schmerzen verursacht.

Von Aufschürfungen, welche aus gewaltsamer Ursache z. B. durch Haare während der Begattung entstehen, ist die Unterscheidung leicht, weil solche Verletzungen sogleich nach dem Beischlafe sich zeigen, die Lustseuche dagegen immer erst einige Zeit nachher auftritt.

Beim weiblichen Geschlechte sitzt das Geschwür manchmal so tief in der Scheide, daß es schwer zu entdecken ist. Bei Ammen, deren Säuglinge angesteckt sind, entsteht es an

den Brustwarzen, bei Kindern, deren Ammen an der Lustseuche leiden, an den Lippen und zwar in den Mundwinkeln; eben da auch, wenn es durch Küssen erzeugt ist.

Manchmal wird das ursprüngliche Geschwür sehr tief, trichterförmig ausgehöhlt (Hunterischer Krebs), oder es wird schwielig, oder schwammig.

Besteht das ursprüngliche Geschwür lange Zeit, so folgen Nachkrankheiten; kömmt es aber zur Heilung, so ist hiemit die ganze Krankheit entweder abgeschnitten und getilgt, oder es entstehen dennoch Nachkrankheiten. Diese theilen wir in wesentliche, in unwesentliche und in scheinbare.

Die wesentlichen Nachkrankheiten hängen von dem Lustseuchegift als solchem ab, und sind nichts anders, als der Ausbruch desselben an einem Orte, welcher von dem des ursprünglichen Geschwüres verschieden ist; die unwesentlichen sind nur durch den Reitz bedingt, welchen das ursprüngliche Geschwür oder eine wesentliche Nachkrankheit verursacht. Hieher gehören alle Drüsenleiden im Gefolge der Lustseuche. Unter scheinbaren Nachkrankheiten verstehen wir die des Knochengerüstes, welche aus einer Verbindung der Lustseuche mit dem Quecksilbersiechtume hervorgehen.

Die wesentlichen Nachkrankheiten sind ungefähr folgende:

1) abgeleitete Geschwüre, welche im Gegensatze zum ursprünglichen an andern, nahen oder fernen Stellen, an den Geschlechtstheilen, oder am Halse, Kopfe, Bauche, an Armen oder Füßen entstehen. Sie sind meistens rundlich, und haben einen dunkel rothen, striemigen Umkreis.

2) Feigwarzen und Hahnenkämme und ähnliche Auswüchse, die an den Geschlechtstheilen, um den After, an den Mundwinkeln, auf der Zunge und an andern Oertern gedeihen. Sie sind theils trocken, mit einem Oberhäutchen bekleidet, theils feucht und nässelnd. Wenn sie sehr zahlreich und recht groß sind (in seltenen Fällen erreichen sie den Umfaug einer Faust, entziehen sie dem Körper so viele Säfte, daß

Zehrfieber entstehen kann; wenn sie in dichter Schaar an Oeffnungen, durch welche Ausscheidungen statt finden sollen, gelagert sind, z. B. am Mastdarme, und die Ausscheidung hemmen, so können bedenkliche Zufälle eintreten.

3) Entzündung der Nasen-Schleimhaut, der Mandeln, des Zäpfens. Besonders in den beiden letzten Theilen geht sie schnell in Bildung abgeleiteter Geschwüre über, jedoch werden die darunter liegenden Knochen nur dann angegriffen, wenn eine Verbindung mit dem Quecksilbersiechthume statt findet.

4) Hautausschläge verschiedener Art, Flecken, Bläschen, Knötchen, Kopfgrind, krätzartiger Ausschlag, Flechten. Sie gehen öfters in Geschwüre über, oder bilden Wucherungen, wie denn die wesentlichen Wirkungen des Giftes der Geschwürsseuche überhaupt darin bestehen, Verlust des leiblichen Stoffes oder Afterbildungen (feigwarzige Hervortreibungen) zu veranlassen. Am häufigsten ist die Ausschlagskrankheit an der Stirne, welche man Venuskranz (Corona Veneris) nennt, in welcher, wie bei einem hitzigen Hautausschlage, schnell eine Menge Knötchen hervorblühen. Auch Flechten, die feucht werden, oder trockne, wulstige Bildungen erzeugen, kommen nicht gar selten vor. Sie können sehr lange Zeit, viele Jahre in ziemlich gleicher Beschaffenheit andauern. Der lustseuchische Aussatz ist äusserst selten. Die Schrunden (Rhagades) an der Handfläche und den Fußsohlen, welche ausserordentlich empfindlich sind und scharfe Feuchtigkeiten absondern, darf man wohl kaum zu den Ausschlägen zählen, da sie eine eigenthümliche Art von Hautkrankheiten bilden.

5) Augenübel, Entzündung der Regenbogen-Haut, welche auch die übrigen benachbarten Theile des Sehwerkzeuges in krankhafte Thätigkeit versetzt, und sich durch fein-rothen Gefäßkranz in der harten Haut (welcher die Hornhaut umgiebt, ohne in sie einzudringen), durch Winkeligkeit und Verziehung des Sehloches nach oben und innen gegen die

Nasenwurzel zu, und durch nächtliche Schmerzen auszeichnet, die Abends beginnen, um Mitternacht am heftigsten sind, und Morgens aufhören. Sie erzeugt sehr leicht Ausschwitzung und Verschließung des Sehloches und feigwarzige Bildungen in den Augenkammern.

Vielleicht gehört diese Krankheit und der schwarze Staar, an dem ebenfalls zuweilen die Geschwürsseuche schuld ist, nicht zu den wesentlichen, sondern zu den scheinbaren Nachkrankheiten.

Aus diesem Bilde, welches den eigentlichen und wahren Abdruck der Geschwürsseuche darstellt, erhellt deutlich die Wesenheit derselben, daß sie nämlich eine Hautkrankheit ist, als welche sie auch in der oben angeführten Urkunde unter dem Namen der französischen Krätze bezeichnet wird.

Zu den unwesentlichen Nachkrankheiten zählen wir, wie schon gesagt, die Anschwellungen und Entzündungen der Drüsen. Uiberall, wo scharfe Reitze ihr Unwesen treiben, nehmen die benachbarten Drüsen gerne Antheil. Da nun das ursprüngliche Geschwür, und oft auch Nachkrankheiten desselben, und der Tripper an den Geschlechtstheilen sitzen, und Bewegungen der Füsse, namentlich das Gehen hier einen beständigen Reitz verursacht oder unterhält, so ist es kein Wunder, daß die benachbarten Leistendrüsen hier eine große Rolle spielen. Wäre dagegen eine wesentliche Nachkrankheit am Arme, und dieser würde viel bewegt, so könnten die Achseldrüsen ebenso in Mitleidenschaft gezogen werden, als bei Geschwüren oder Entzündung an den Geschlechtstheilen die der Leiste, zum deutlichen Beweise, daß das Drüsenleiden keine wesentlich zum Bilde der Lustseuche gehörige Erscheinung ist; wo der Reitz wirkt, dort erheben sich die Drüsen. Daraus aber, daß die Drüsen-Anschwellung unwesentlich ist, folgt nicht, daß sie auch unwichtig sei. In Verbindung mit andern Zeichen der Geschwürsseuche ist sie von großer Bedeutung.

Am häufigsten ist die Geschwulst und Entzündung der

Leistendrüsen, weil zufällig in dero Nachbarschaft die Hauptveranlassungen zum Ergriffenwerden der Drüsen sich vereinigen. Nicht selten schwellen die Leistendrüsen sehr stark an, besonders wenn der Kranke viel geht und hitzige Speisen genießt, manchmal auch, wenn diese Fehler nur in ganz geringem Maße stattfinden; zuweilen thut der Kranke alles, was er vermeiden sollte, und die Drüsen nehmen doch keinen offenbaren Antheil.

Geschwulst oder Entzündung in der Leiste, ohne daß ein anderes Zeichen mit vorhanden ist, deutet noch nicht auf die Lustseuche, denn sie entstehen auch aus andern Ursachen, z. B. bei der allgemeinen Drüsenkrankheit (Scrofulosis), durch einen Stoß oder Fall, durch schnelles und starkes Ausstrecken eines Schenkels beim Besteigen eines steilen Berges, u. s. w., wenn aber ein Geschwür an den Geschlechtstheilen ist und die nahen Drüsen empfindlich werden, dann darf man keinen Zweifel mehr hegen.

Die Geschwulst der Leistendrüsen oder die Pauken verschwinden manchmal ohne bekannte Ursache von selbst, ein andermal geh'n sie in Entzündung und Eiterung über, und dann entsteht daraus ein oft hartnäckiges Geschwür mit Hohlgängen. Bei Vernachläßigung kömmt zuweilen schnell tödtender Brand dazu.

Eine besondere Gestalt unwesentlicher Nachkrankheit ist die Entzündung und Verengerung der Vorhaut (Phimosis), welche am häufigsten in Folge vernachläßigter ursprünglicher Geschwüre entsteht.

Was wir unter den scheinbaren Nachkrankheiten der Geschwürsseuche verstehen, wurde bereits gesagt. Sie sind entweder in bloßer Ausbreitung der Geschwüre von den Weichtheilen auf die unter diesen liegenden Knochen begründet oder erzeugen eigene Krankheitsbilder. Zu jener Abtheilung gehört der Beinfraß, welcher in Folge von Geschwüren im Rachen und in der Nase entsteht, und sehr

verheerend werden, Zäpfchen, Nasen- und Gaumenknochen zerstören kann; auch aus Entzündung der Haut irgend eines Knochen und darauffolgender Eiterung kömmt er zum Vorscheine.

Eigenthümliche Gestalten aber bilden die Gummi-Geschwulst und die Knochenauswüchse. Jene ist ein Aftergebilde der Knochenhaut, wird aus einer Art Entzündung erzeigt und besteht aus einem weichen, dem Faserknorpel ähnlichen Wesen. Sie enthält in sich einzelne Knochenfasern vertheilt. Diese Geschwulst ist bei der Befühlung weich und etwas nachgiebig, und verursacht bedeutende Schmerzen. Sie kömmt am häufigsten in platten Knochen, dem Stirn- und den Seitenwandbeinen vor. Nicht selten entstehen mehrere solche Gebilde zu gleicher Zeit; oft erst nach langem Bestehen trennen sie die äußere Haut, und es wird dann ein Eiterherd oder Geschwür erzeugt. Gelangt dieses zur Heilung, so bleibt eine tiefe Narbe zurück. Der Knochenauswuchs dagegen entsteht an Röhren-Knochen, und zwar an dem Körper, nicht an den Gelenkfortsätzen derselben, besonders häufig am Schienbeine. Der Auswuchs wird in oder aus dem Gewebe des Knochens erzeugt, dieser gewinnt dadurch an Umfang und bildet eine oder mehrere rauhe Erhabenheiten. Die Beinfasern, im gesunden Zustande der Länge nach an einander liegend, nehmen hiebei eine ganz veränderte und verkehrte Richtung an, so daß sie mit den gesunden Fasern einen rechten Winkel bilden. Diese Auswüchse haben das Eigenthümliche, daß sie Nachts, besonders einige Stunden vor Mitternacht bis gegen Morgen die heftigsten bohrenden Schmerzen verursachen, welche nicht bloß den Schlaf rauben, sondern auch den Kranken ausserordentlich quälen. Am Tage lassen sie nach, oder hören ganz auf, so daß oft nur die Berührung der Auswüchse schmerzt.

Zum Quecksilbersiechtume scheinen auch jene Erfahrungen zu gehören, nach welchen zufällige, durch äußere Ursachen entstandene Verletzungen solcher Kranken, die an der Geschwürsseuche litten, in bösartige Eiterheerde übergiengen, die man dann ebenfalls der reinen Geschwürsseuche zuschrieb. Der

Verfasser hat seinen Kranken wegen gleichzeitigen andern Uibeln schon oft Blasenpflaster gesetzt, er öffnete ihnen zufällig entstandene Eiterbeulen, die mit der Geschwürsseuche in keiner Verbindung standen, und unabhängig von dieser heraussproßen, er beobachtete, daß sie sich aus Unvorsichtigkeit schnitten oder stachen, und dennoch heilten alle diese Verletzungen, wie bei Gesunden; nie erwuchs daraus ein Eiterherd der Geschwürsseuche, auch nicht, wenn sie mäßig Quecksilber nahmen oder genommen hatten. Es ist daher wol mit Sicherheit anzunehmen, daß ein Uibergang äußerer Verletzungen und zufälliger Eiterungen in Nachkrankheiten der Geschwürsseuche nur dann stattfinde, wenn das Quecksilber mißbraucht worden war, d. h. wenn sich die Geschwürsseuche mit dem Quecksilbersiechtume verbrüdert hatte.

Nun zur Behandlung der Geschwürsseuche. In den ersten Zeiten bekämpfte man sie durch Anordnung der Lebensweise, durch Beschränkung der Kost und Darreichung leichter Nahrung, mit Abführungen, schweißtreibenden und sogenannten Blutreinigenden Mitteln. Bald aber gebrauchte man das Quecksilber gegen sie, und dieses Erz wurde mit der Zeit so allgemein und ausschließlich angewendet, daß die Ansicht entstand, es werde durch dasselbe eine Zersetzung des Giftes der Lustseuche oder eine scheidekünstlerische Sättigung desselben, wie z. B. die einer Säuere durch Pottasche bewirkt, und ohne jenes Erz sei keine gründliche Heilung möglich.

Von nun an beschäftigte man sich mit nichts anderem in diesem Gebiete, als die Art der Anwendung des Erzes richtig zu bewerkstelligen, und stets zu verbessern. Es gibt beinahe keine durch die Scheidekunst herstellbare Zubereitung desselben, und fast keinen Weg, es in den Leib zu bringen, die nicht versucht worden sind. Während nun die gebildeten Aerzte im allgemeinen alles Heil im Quecksilber suchten, behandelten die portugisischen Aerzte die Krankheit längst ohne dasselbe. Man schrieb dieses ihrer Unkunde zu, weil sie

in gelehrten Abhandlungen vielleicht weniger bewandert waren, als die übrigen Aerzte Europa's. Bei den Portugisen lernten die englischen Aerzte die Behandlung ohne Quecksilber neuerdings kennen, denn die alte, aus der ersten Zeit der Lustseuche herstammende wurde sogar nicht mehr berücksichtigt, daß sie als vergessen betrachtet werden darf. Von England nun kam die nach 300-jährigem Todesschlafe wieder belebte Heilart nach Deutschland, wo sich Fricke in Hamburg, Brünninghausen in Würzburg, Chelius in Heidelberg, Eichheimer, Handschuch, Wilhelm und Dieterich in München, und andere um die Begründung derselben verdient gemacht haben.

Die quecksilberlose Behandlung, neu belebt, mußte Aufmerksamkeit erregen, da es nicht an Beispielen fehlte, daß Kranke, trotz des vielfachen Gebrauches von Quecksilber-Mitteln doch immer schlechter wurden, wobei man nicht widersprechen konnte, daß das Erz wenigstens einigen Antheil an der verzweiflungsvollen Lage des Kranken habe, indem man es bei Leichenöffnungen sogar in flüßiger, lebendiger Gestalt in den Höhlen des Körpers vorfand. Daß ein solcher Zustand nicht ohne Folgen der übelsten Art bestehen könne, war offenbar.

Wir betrachten nun kurz die Wirkung dieses Erzes.

Schon die Alten nannten das Quecksilber ein Gift, folglich müssen ihnen die zerstörenden Wirkungen desselben nicht unbekannt gewesen sein. Daß Arbeiter in Quecksilber-Bergwerken, in Spiegelbeleg-Anstalten, Vergolder, und alle, die sich oft den Dämpfen dieses Erzes aussetzen, Zittern und Lähmung der Glieder, Gelenk-Schmerzen, Kopfweh, Gesichtsschwäche und schlechtes Aussehen bekommen, ist eine längst bekannte Erfahrung.

Das Quecksilber geht auf Zerstörung des Lebens aller gegliederten Wesen aus. Darauf gründet sich dessen gefährliche Anwendung in der Läusesucht und dessen Gebrauch gegen Eingeweide-Würmer.

Das lebendige Quecksilber hat als reines Erz, welches nicht in die Säfte übergehen kann, keinen Einfluß auf den thierischen Leib, oder höchstens nur solchen, den es durch die Schwere und andere allgemeine Eigenschaften jedes Körpers ausübt. Bei längerem Aufenthalte im Leibe verbindet es sich jedoch mit Sauerstoff, und wird dadurch auflöslich und bekömmt dann seine eigentlichen Kräfte. Wird es schon gesurt (oxydirt) oder als Salz in den Leib gebracht, so sind die Einflüsse, welche es auf denselben ausübt, desto schneller und stärker. Es geht dann in die Säfte und in den Kreislauf über, und wird wenn es nur in geringer Menge in den Leib gelangt, durch die Absonderungs-Werkzeuge wieder ausgestoßen. Ist viel Quecksilber in den Körper gekommen, so kann es aus dem Blute und andern Flüßigkeiten, z. B. dem Harne, durch scheidekünstlerisches Verfahren als lebendiges Erz wieder hergestellt werden.

Die nächste Wirkung des Quecksilbers geht auf die Schleimhäute und Drüsen, und es verursacht hier Blutandrang. Aufsaugung und Absonderung wird vermehrt. Es entsteht ein Reitzungs-Zustand, welcher machen kann, daß die verschiedenartigsten Krankheiten in den Hintergrund treten oder gänzlich verschwinden. Das in den Säften aufgelöste Erz sucht den Zustand der Bernsteinkraft, welcher im Blute herrscht, umzustimmen und zu vernichten. Nun bestrebt sich aber der Leib, den fremden Eindringling zu entfernen. Die Nerven oder Fühler steigern ihre Thätigkeit, die Aderschläge werden beschleunigt und das Gemeingefühl wird gestört.

Kömmt nun kein Quecksilber mehr in den Leib, so dauern diese Erscheinungen einige Tage und der Körper überwindet die Macht des Erzes, er bleibt Sieger und das Gleichgewicht wird in Bälde wieder hergestellt, indem das im Blute vorhandene Erz zur Ausscheidung gelangt. Die bildende Thätigkeit nimmt dann zu, weßwegen Genesene aus was immer für einer Krankheit, wenn sie Quecksilber bekamen, schnell ein gesundes, blühendes Aussehen annehmen.

Wird aber das Quecksilber nicht weggelassen, sondern fortgebraucht, so schwillt das Zahnfleisch an, und es entsteht der bekannte Speichelfluß, der nichts anders ist, als eine mit gewaltigem Kraftaufwande wirkende Bemühung des Leibes das feindliche Erz auszustoßen, wobei aber manchmal solcher Aufruhr der streitenden Mächte entsteht, daß die Lebenskraft unterliegt. Meistens tritt der Speichelfluß durch den Mund ein, selten und beinahe nur bei Menschen von schwarzgalliger Leibesbeschaffenheit, durch die Gedärme (Bauchspeichelfluß). Bei diesem entsteht unter großen, wechselweise nachlassenden und wieder steigenden Schmerzen häufiges und heftiges Abweichen mit schaumigen, weißlichen oder grünlichen Entleerungen und mit kollerndem Geräusche im Bauche. Dabei Brechneigung oder wirkliches Erbrechen, brennender Schmerz in der Gegend der Bauchspeicheldrüse mit dem Gefühle, als wenn sich etwas entleere, und schmerzhafte Empfindung beim Drucke des Fingers auf diese Gegend.

Zuweilen erfolgt die Ausscheidung des Erzes durch stark vermehrten Harn oder heftige Schweiße.

Wird aber das Quecksilber, vor es zum Speichelfluße kömmt, ausgesetzt und wenn dessen Vorboten verschwunden sind, wieder gegeben, und dieses Verfahren öfters wiederholt, besonders wenn der Kranke beim Gebrauche des Erzes auf die Gasse geht, statt das Bett zu hüten: so tritt eine Entmischung der Säfte, das Quecksilbersiechtum, ein, alle Gebilde werden erweicht und aufgelockert; das dünner gewordene Blut verursacht Andrang vorzüglich zu den Speichel-Drüsen, es entstehen Blutungen, und eine allgemeine Morschheit gibt Gelegenheit zu häufigen Geschwüren. Die Knochenhäute schwellen an, die Zähne fallen aus; endlich werden auch die Knochen angegriffen, daher die nächtlichen Schmerzen in den Gebeinen, Lähmungen u. d. gl. Das alles zusammenhaltende Band der Bernsteinkraft im Blute ist hiebei ganz verkehrt gestimmt: die Fühler oder Nerven sind in das krankhafte Leiden mit hineingezogen, woher das Zittern der

Glieder. Da alle Thätigkeiten eine falsche Richtung bekommen haben, so entstehen Ausschläge, Warzen u. d. gl. an der Leber und andern Eingeweiden.

In den Gräbern solcher Menschen, die viel Quecksilber genommen, und bei Leichenöffnungen hat man es in lebendigem, flüssigem Zustande wieder gefunden. Die Knochen, die Gelenke, die Schädel- und andere Höhlen waren die Schachte, in welchen es gelagert war.

Diese Folgen blieben den Aerzten nicht unbekannt. Schon Theophrastus von Hohenheim sagt: „wo das Quecksilber insitzt die inwend'gen Hauptglider (Eingeweide) dieselben richt (richtet) es in feule (Fäule), als die lungen, lebern, miltz. Was also (dann) in solchen feulungen zuekünftig, ist guet zu ermessen, daß in keinem weg bei denselbigen heilung erfunden mag werden. — Merkurius macht vil leut gesund, und ist ein gifft, tödtet auch manchen Menschen. In den heimlichkeiten des giffts sollend (sollt) ir wissen, daß noch nie der recht grund an tag ist kommen" u. s. w.

Auch Boerhave machte die Erfahrung, daß die Tränke aus dem Franzosenholz (Guajak) bei angefressenen Knochen oft besser thun, als das Quecksilber.

Bei diesen Verhältnissen hat es nicht an Versuchen gefehlt, das Erz aus der Behandlung der Geschwürsseuche zu verdrängen. Es gibt beinahe kein Mittel, welches nicht angewendet worden ist. Die Bernsteinkraft, fernec das Gold, Kupfer, die Pottasche, das Erd-Laugensalz (alcali minerale, soda, natron), der Ammon oder das flüchtige Laugensalz, die Säueren besonders die des Felsensalzes (oder Salpeters), kurz alle Mittel aus dem Steinreiche, welche den bildenden Thätigkeiten des Leibes Abbruch thun, oder Ausscheidungen befördern; von den Thieren eine südamerikanische Eidechse, welche starke Schweiße und manchmal Speichelfluß erregen soll, die Klapperschlange und eine Menge von Wurzeln und Kräutern wurde angewendet und mehr oder minder wirksam befunden.

In Folge der Versuche dieser Art und der neueren Erfahrungen hat sich die Lehre von der Behandlung der Geschwürsseuche beinahe gänzlich umgestaltet. Vor wir jedoch die Ergebnisse dieser Forschungen darstellen, müssen wir einen allgemeinen Uiberblick höherer Art geben, welcher das Verständniß des Besonderen und Niedrigeren erleichtern soll.

Alles Gute kömmt von Gott. Es ist eine weniger scharfe Bezeichnung zu sprechen „Gott will nur das Gute;" treffender sagt man: „was Gott will, das ist das Gute." Das Göttliche ist das Höchste, über welches hinaus es keine Berufung gibt. Wenn es sich also darum handelt, zu beweisen, was gut ist, so muß man zeigen, was der Schöpfer will.

Was dem Guten widerstrebt, ist schädlich und bereitet sich zuerst theilweisen Untergang, welcher sich z. B. am Menschen als Laster, Armuth, und nicht selten auch als Krankheit, kurz als Elend zu erkennen gibt. Elend ist das unfehlbare Kennzeichen von Gottwidrigem (Bösem) und der sichere Bote des gänzlichen Unterganges. Dieser also erfolgt, wenn das Niedere, Untergeordnete im Ungehorsame gegen das Höchste, das Göttliche oder Schöpfungs-Gemäße beharrt.

Seinen Willen hat Gott in einem großen Buche aufgezeichnet, in dessen Lesung wir aber noch wenige Gewandtheit haben. In dieses Buch, dessen Blätter die ganze Welt umfassen, hat der allweise Schöpfer allweise und unveränderliche Gesetze für alle nur immer möglichen Verhältnisse und Lagen aller Wesen eingeschrieben. Wenn wir diese Gesetze, nach welchen die Welt geleitet wird, einmal richtig verstehen, dann ist das Reich Gottes sichtbar zu uns gekommen, und dann sind wir wieder in dem längst verlorenen Garten der Glückseeligkeit, aus welchem die Menschen durch Widerstreben gegen die Weltgesetze Gottes sich verbannt haben.

Was von Gott ausgeht, muß wieder zu ihm zurückführen. Die Weltgesetze sind vergleichbar einem Baume. Von dessen

Stamme kann man über die entsprechenden Aeste und Zweige auf jedes einzelne Blatt gelangen. Ebenso geht von jedem, auch dem äußersten Blatte ein Weg zum Stamme zurück. Da auch die Heilkunde den Weltgesetzen unterworfen sein muß, wenn sie gott- und schöpfungsgemäß sein, und wolthätig wirken soll, so nehmen wir gleich aus ihr ein Beispiel zur Erklärung der Welt-Gesetze.

Gott ist ewig, ohne Ende; ebenso dessen Ausfluß, die Welt, wenigstens ist sie so lange unvergänglich, als es der Weisheit des Schöpfers gefällt. Das Weltall hat also eine zwar von Gott abhängige, übrigens aber unbeschränkte Selbsterhaltungskraft, denn sonst könnte es nicht so lange dauern. Diese Fähigkeit des Weltgebäudes, mit einem Baume verglichen, stellt den Stamm desselben dar. Der Stamm ist mächtiger, als die Aeste und Zweige, jedoch tragen diese sämmtlich das Gepräge ihres Stammes an sich. Ebenso spiegelt sich die Selbsterhaltungskraft des Weltalles auch auf unserer Erde und deren gegliderten Geschöpfen (in den Zweigen) ab; während sie aber dort bezugsweise unbedingt ist, muß sie hier von der Zeit und dem Maße der innerlichen Lebenszähigkeit der einzelnen Leiber bedingt und abhängig sein. Jedes lebende Erdenwesen hat seinen Antheil Selbsterhaltungskraft, und diese kann feindliche Angriffe zurückschlagen und vertilgen, jedoch nur bis an eine gewisse Gränze, einem übermächtigen Feinde erliegt sie, und nach einer bestimmten Zeit, die nach der Eigenthümlichkeit des Geschöpfes verschieden ist, erlischt sie nothwendiger Weise von selbst.

Die beschränkte Selbsterhaltungskraft jedes einzelnen Wesens ist also ein Ausfluß, eine Offenbarung der Unvergänglichkeit Gottes.

Die gesammte Heilkunde nun muß sich auf das Weltgesetz der Selbsterhaltungskraft oder eigentlich auf den Abdruck desselben in dem Leibe, der geheilt werden soll, gründen. Daher soll man bei jeder Krankheit untersuchen, unter welchen Umständen, in welchen Verhältnissen kann die beschränkte Heilkraft

des Leibes einen Krankheitsstoff überwältigen, auf welche Art bewirkt sie es, und wie weit dehnt sich diese Fähigkeit aus. Hat man diß gefunden, dann ist es die Aufgabe der Kunst, alles das zu entfernen, was der Selbsterhaltungskraft Fesseln anlegt, so daß sie nicht wirken kann, und den Leib in solche Umstände zu versetzen, daß jene Kraft in Thätigkeit kömmt und freien Spielraum gewinnt. Wer nicht von diesen Ansichten ausgeht und nicht auf diesen Grund sich fußt, der fährt ewig mit der Stange im Nebel herum, er ersinnt neue Lehrgebäude, oder hängt ihnen an, und vertauscht sie nach längerer oder kürzerer Zeit wieder mit andern, die vielleicht gerade das Entgegengesetzte von dem aussprechen, was er früher glaubte. Ohne den festen Anker des Göttlichen (ohne Kenntniß der Weltgesetze) ist alles menschliche Wissen Blindheit.

Keine Arznei vermag an und für sich und durch sich selbst zu heilen, denn sonst dürfte kein Mensch sterben, oder es erreichte wenigstens jeder das äußerste Ziel der Lebenszeit. Die Arzneien sind nur Entfernungsmittel des Schädlichen, der krankmachenden Stoffe, oder Anreitzer, Leiter und Führer der Selbsterhaltungskraft. Wo diese gar nicht mehr wirkt, da hilft aller Wurzkramm nichts.

Die Heilmittel zerfallen in zwei große Hauptabtheilungen, in seelische und in stoffige. Zu jenen gehören die Leidenschaften, die Furcht, der Schrecken, die Freude, die Hoffnung, der Glaube, der Zorn, u. s. w. Diese wirken weit mächtiger, als die stoffigen Heilmittel, und wer sie willkürlich zu erregen und recht zu handhaben wüßte, der könnte weit größeres vollbringen, als man mit stoffigen Arzneien ausrichtet. Deswegen ist auch das Zutrauen des Kranken zu seinem Arzte, der Glaube an ihn, so wichtig.

Die Erhaltungskraft des Leibes wird Sieger über die Geschwürsseuche bei Ruhe des Leibes, bei Hemmung der bildenden Thätigkeiten, also bei Beschränkung nahrhafter Kost,

bei Hunger und bei vermehrten Absonderungen und Ausscheidungen. Im russischen Feldzuge sind Soldaten, die an der Krankheit litten, durch das dort herrschende Elend, welches vorzüglich aus Mangel an Lebensmitteln erzeugt war, ohne ärztliche Behandlung gründlich genesen. Nahrhafte Speisen und geistige Getränke sind den Fortschritten der Geschwürsseuche günstig.

Die Hauptsache ist demnach die allgemeine Behandlung, welche entziehend sein und alle Ausscheidungen fördern muß. Die örtliche Behandlung des Leidens ist minder wichtig, sie richtet sich nach den allgemeinen Vorschriften der Wundheilkunde, ohne daß man auf das Vorhandensein eines besondern Giftes große Rücksicht nimmt; da örtlich diesem entgegenzuwirken, nichts hilft. Die Heilung muß von innen beginnen und sich äußerlich erfolgreich zeigen.

Zur allgemeinen Behandlung gehört Entziehung nahrhafter Speisen und hitziger Getränke, sparsame und leichte Kost, häufige lauwarme Getränke, öftere Abführmittel, warme Bäder und besonders bei Nachkrankheiten gesättigte Abkochungen der Sassaparill-Wurzel, des Franzosen- oder Guajak- und des Sassafras-Holzes, der knotigen China, welche aber von der Art sein müssen, daß man nicht 1 oder 2 Loth, sondern 4, 6 und 8 Loth für den Gebrauch eines Tages dazu verwendet.

Aus diesen und ähnlichen Mitteln bereitet man auch zusammengesetzte Abkochungen, die in Handschuchs Buche über die Lustseuche nachgelesen werden können, und von welchen Lafekteur's Saft eine der wichtigsten ist. Auch Zittmanns Abkochung rechnet man hieher, obwol ihr Quecksilber beigesetzt ist, von dem sich aber durchs Kochen nichts auflöset, wenn es wahr ist.

Die inländischen Arzneien, obwol auch nicht unwirksam, die Kletten- und Schöllkraut-Wurzel (rad. bardan., chelidon. maj.), u. a. sind leider noch nicht sattsam

untersucht, obwol schon treffliche Wirkungen von ihnen beobachtet wurden. Die Wurzel des Sandriedgrases (carex arenar.) soll ganz dieselben, ja noch bessere Wirkungen machen, wie die weit über das Meer her geschleppte und theuere Sassaparille und das Guajak. Auch die grünen Schalen der welschen Nüße, die Seidelbast-Rinde u. d. gl. haben schon gute Dienste geleistet, aber es gebraucht sie Niemand. Das Einheimische ist der Beachtung nicht werth!! Aerzten, welche an großen Krankenhäusern angestellt sind, könnte es doch nicht an Gelegenheiten fehlen, die inländischen Mittel anzuwenden. Dabei wäre aber zu wünschen, daß man nicht eine Ehre darin suchte, verwickelte Zusammensetzungen zu erfinden, bei denen man am Ende nicht weiß, was eigentlich geholfen hat. Entweder gesättigte Abkochungen oder wässerige oder weingeistige Auszüge wäre wol die geeignetste Art der Anwendung.

Oertlich verfährt man bei der quecksilberlosen Behandlung nach Beschaffenheit der Krankheit; Auswüchse und schwammigen Zustand ätzt man weg, einfache Geschwüre bedeckt man mit einer milden Salbe, und befördert die zögernde Heilung durch zusammenziehende oder austrocknende Arzneien.

Diejenigen, welche das Quecksilber unbedingt verwerfen, sagen, es gehöre zum Wesen der Krankheit, daß sie häufig Rückfälle oder Nachkrankheiten erzeuge, welchen man durch das Erz ebenso wenig vorbeugen könne, als sie ohne dasselbe nicht mit Sicherheit zu vermeiden sind. Diese Nachkrankheiten werden aber bei der quecksilberlosen Behandlung niemals bösartig und zerstörend und greifen die Knochen nicht an. Daher müsse man sie mit Geduld hinnehmen, und sie, so oft sie sich einstellen, wieder auf die angegebene Art allgemein und örtlich behandeln; sie werden mit der Zeit immer schwächer und bleiben doch endlich ganz aus.

Die Heilkunde hat einen großen Vorzug vor vielen andern Wissenschaften dadurch, daß sie auf Erfahrung, und nicht in bloßen abgezogenen Sätzen beruht, die häufigen Täu-

schungen unterworfen sein können. Daher muß vor allem sie zu Rathe gezogen werden. Die Erfahrung nun, wenigstens die des Verfassers, spricht: 1) Die Heilung der Geschwürsseuche hängt von der Erhaltungskraft des Leibes ab, kömmt dieser in die rechten Verhältnisse, so kann die Krankheit ohne Quecksilber gründlich gehoben werden, ausserdem aber auch lebenslänglich bestehen. 2) Es ist ein Unterschied in der Krankheit selbst, manchmal ist sie sehr mild und weicht beinahe unter jedem, nur einiger Massen geeignetem Verhältnisse, ein andermal ist sie sehr hartnäckig und zähe. 3) Die Nachkrankheiten werden bei der quecksilberlosen Behandlung niemals bösartig und zerstörend, daher hat man von dieser Seite durchaus nichts zu befürchten, wol aber dauern sie manchmal sehr lange; und je länger sie dauern, oder je öfter neue Nachkrankheiten folgen, desto schwieriger ist es für den Kranken, sich immer wieder in die Verhältnisse zu versetzen, ausser welchen eine gründliche oder die endliche Heilung mit Sicherheit nicht erwartet werden kann. 4) Das Quecksilber hat eine vorzügliche Kraft, die zur Heilung benöthigten Verhältnisse herbeizuführen oder zu erhalten. Dessen Wirkung darf man aber nicht mit einer Säuere vergleichen, von welcher eine bestimmte Menge nothwendig ist, wenn sie einer salzfähigen Grundlage, z. B. dem Kalke, Sättigung gewähren soll. Diese Ansicht verführt zu der Annahme, daß die Sättigung noch nicht eingetreten sei, und verleitet zu dem Versuche, sie durch neue Gaben des Erzes herbeizuführen. Statt daß man dann die wahren Grund-Bedingnisse der Heilung erforscht, gibt man immer wieder Quecksilber, und wenn hiebei die Grundbedingnisse nicht zufällig mit erfüllt werden, so schadet man, indem zu dem schon vorhandenen Uibel ein neues, das Quecksilbersiechtum, hinzugefügt wird. Die scheinbaren Nachkrankheiten dem Erze ganz allein zuzuschreiben, ist übrigens falsch. Wenn diß wäre, müßten sie auch bei Arbeitern, die sich oft den Dämpfen des Quecksilbers aussetzen, vorkommen. Diese werden zwar krank, jedoch auf andere Art, als in welcher sich die Geschwürsseuche mit Quecksilbersiechtum verbunden

ausspricht. — Das Quecksilber trägt zur schnellen und gründlichen Heilung bei, jedoch nur unter gewissen Verhältnissen, ausser denselben wird es oft schädlich.

Die Grundbedingnisse nun zur Heilung im allgemeinen sind: 1) Ruhe, 2) Beschränkung der bildenden Thätigkeiten, 3) Beförderung aller Ausscheidungen, 4) Vermeidung jedes örtlichen Reitzes bei Geschwüren. Befördert und unterstützt werden diese Absichten durch gewisse Mittel, welche aus der Erfahrung entnommen sind, durch die Sassaparill, das Guajak, Quecksilber, u. s. w.

Die Ruhe erfordert, daß der Kranke das Bett hüte, oder wenigstens das Zimmer nicht verlasse. Diese Bedingung ist so wichtig, daß der Verfasser sie an die Spitze aller übrigen stellen zu müssen glaubte. Ohne sie kann man auf Heilung mit Sicherheit durchaus nie rechnen, man mag übrigens den Kranken behandeln, wie man will. Manchmal tritt zwar Heilung ein, ohne daß er zu Hause oder im Bette blieb, aber der Ausgang ist doch immer zweifelhaft. Nur fast gänzlicher Mangel an Lebensmitteln, wie er im russischen Feldzuge statt fand, kann den Mangel der Ruhe ersetzen.

Nun betrachten wir den Unterschied im Erfolge der quecksilberischen und der quecksilberlosen Behandlung.

Wahr ist es, daß ohne das Erz die ganze Krankheit milder bleibt, als wenn dasselbe unrichtig angewendet wird, daß aber auch bei dessen zweckmäßigem Gebrauche Nachtheile entstehen, dem ist nicht also. Bei der quecksilberlosen Behandlung kann die Krankheit, wenn der Kranke nicht die gehörige Ruhe beobachtet, Jahre lang stehen bleiben, hält er sich aber zu Hause, so heilt sie zwar örtlich, aber es können vier- und fünfmal Nachkrankheiten eintreten, welche immer wieder verlangen, daß der Kranke gewissen Speisen und Getränken entsage, die man ohne Aufsehen zu erregen, nicht vermeiden kann, und daß er zu Hause bleibe, wodurch er in allerlei Verlegenheiten und üble Umstände geräth. Wenn er z. B.

beim ursprünglichen Geschwüre und bei zwei Nachkrankheiten, jedesmal 14 Tage, 3, 4 und 5 Wochen zu Hause war, und nun bei der 3ten Folgekrankheit wieder eben diese Zeit aufwendet: so wird er zwar geheilt, aber er hat keine Sicherheit, daß nicht in kurzem wieder etwas nachkomme, welches ihn abermals nöthigt, sich als krank anzugeben. Auch sind die Kosten für die ausländischen Wurzeln und Hölzer, für die zusammengesetzten Abkochungen u. d. gl. nicht unbedeutend. Für die Fälle, da der Kranke nicht zu Hause bleiben will oder kann, ist jedoch die quecksilberlose Behandlung die einzig zulässige.

Wenn dagegen der Kranke zu Hause bleibt, und Quecksilber auf richtige Art gebraucht, so kann er so behandelt werden, daß er vor Nachzüglern gesichert ist, daß er weder einen Schaden vom Quecksilber erleidet, noch Nachkrankheiten zu befürchten hat. Gesetzt aber, es entstünde bei diesen Verhältnissen unter einer großen Zahl von Kranken doch einmal eine Nachkrankheit, (wovon jedoch dem Verfasser in 10 Jahren kein Fall vorgekommen ist), was wäre dann verloren? Gar nichts! Jetzt findet die quecksilberlose Behandlung die geeignetste Anwendung, und sie wirkt jetzt auch besser, als wenn das Erz nie angewendet worden ist.

Die quecksilberlose Behandlung ist demnach angezeigt: 1) wenn der Kranke das Bett oder wenigstens das Zimmer nicht hüten kann oder will. Obwol nämlich der Kranke auch bei der quecksilberlosen Behandlung zu Hause bleiben muß, wenn der günstigste Erfolg eintreten soll, so gibt es doch viele, die sich zum Zuhausebleiben nicht herbeilassen; in diesen Fällen nun darf man das Erz durchaus nie anwenden; 2) wenn er schon mit Quecksilber behandelt worden, aber, wegen unrichtigem Verhalten bei dessen Gebrauche oder aus einer andern Ursache Nachkrankheiten eingetreten sind, 3) wenn der Kranke das Quecksilber fürchtet, und sich der Möglichkeit öfterer Nachkrankheiten freiwillig aussetzen will, 4) im Falle Umstände vorhanden sein sollten, welche den Gebrauch des Erzes überhaupt verbieten, was jedoch mit Ausnahme des unter

der 2ten Zahl angegebenen Verhältnisses nicht leicht stattfinden wird.

Der Kranke muß auch hier das Bett oder wenigstens das Zimmer hüten, denn sonst entstehen noch leichter Nachkrankheiten, die dann, wenn er auch bei ihnen noch immer ausgeht, auf einer gewissen Höhe stehen bleiben können. Ferner darf er kein hitziges Getränk genießen, und soll sich mit leichter Kost in geringer Menge begnügen; am besten ist Pflanzen- und Milch-Nahrung. Viel lauwarmes Getränk und öftere Abführmittel sind gleichfalls nöthig. Wenn der Kranke, vor er zu Hause bleibt, ein warmes Bad nimmt, ist es gut, kann er in seinem Zimmer öfters eines gebrauchen, so ist es noch besser.

Wenn der Kranke ausgeht, läßt ihn der Verfasser Eichheimers Färbung (Tinct. antisyphilitica Eichh.) nehmen, welche aus folgendem besteht:

Nimm kohlensauere Pottasche, 4 Loth, löse sie auf in
Melissen-Wasser, 3½ Pfund; setze bei
wässerigen Mohnsaft-Auszug,
Schöllkraut-Auszug, von jedem 20 Körner,
lasse alles in gelinder Wärme 24 Stunden stehen,
seihe es dann, und füge bei
ätzenden Ammon (spir. sal. ammon. caust.), ½ Loth.

Der Kranke nimmt hievon, anfangs täglich 3 mal, 18—20 Tropfen, nach einiger Zeit steigert man die Gabe. Diese Verbindung wirkt auf alle Absonderungen, und thut oft sehr gut. Für einzelne Kranke verschreibt man sie in verjüngtem Maßstabe. Sie ist auch zweckmäßig, wenn der Kranke während der Behandlung zu Hause bleibt. Oeftere Abführmittel soll man aber nebenher nicht vernachlässigen.

Die örtliche Behandlung des ursprünglichen (und abgeleiteter) Geschwüre muß fast immer mild sein. Bedecken mit einfacher Wachssalbe ist das beßte. Den Verband täglich 4 bis 5 mal zu erneuern, ist gut. Von zusammenziehenden Mitteln, dem Kalke, Bleie, Kupfer, Zinke, einer Eichen-

rinden-Abkochung u. d. gl. hat der Verfasser nichts gutes gesehen. Wenn man auch nach den allgemeinen Grundsätzen der Wundheilkunde glaubt, hier sei so etwas angezeigt, so thut es in der Geschwürsseuche doch nicht leicht gut. Nur bei Blutungen aus den Geschwüren ist Bleiwasser geeignet. Bei tief ausgehöhlten oder stark schwieligen Geschwüren, und bei Entzündung der Vorhaut (Phimosis), welche in Folge von an ihr sitzenden Geschwüren nicht selten entsteht, sind feuchtwarme Uiberschläge nothwendig.

Gegen Nachkrankheiten werden die Wurzel der Sassaparille und knotigen China, das Guajak- und Sassafras-Holz nothwendig. Die Sassaparille und das Guajak kann man roh, zum feinsten Staube zermalmt, täglich zu 30 bis 60 Körnern und in noch größerer Menge geben. Man bereitet aus ihnen auch einen Auszug, der, weil er nichts holziges mehr enthält, sehr bequem, jedoch theuer ist. Man gibt ihn zu 3 bis 6 Körnern auf einmal, und des Tages öfters. Die einfache Abkochung der genannten Wurzeln und Hölzer muß sehr gesättigt, aus 4 bis 8 Lothen für den Tag, und durch langes Kochen bereitet sein, wenn sie wirken soll. Die zusammengesetzten Abkochungen, z. B. der Saft von Lafekteur sind den einfachen Abkochungen vorzuziehen. Man gibt ihn täglich 3 mal zu 2 bis 3 Eßlöffeln. Er thut oft Wunder, besonders, wenn der Kranke schon Quecksilber genommen hat. Auch Zittmann's Abkochung ist sehr gut. — Mit der rohen, zerstossenen Sassaparille und dem Guajak, mit den Auszügen aus denselben, mit dem Safte von Lafekteur und Zittmanns Abkochung reicht man wol aus. Das Herumschweifen auf gar zu vielen, namentlich zusammengesetzten Mitteln, die sich ins Unendliche vervielfachen lassen, bringt selten Heil. Kömmt man mit der einen dieser Arzneien nicht zum Ziele, so geht man zu einer anderen über, oder steigert die Gabe, wenn es die Umstände erlauben.

Außerdem verfährt man bei besonderen Erscheinungen nach den allgemeinen Vorschriften der Heilkunde.

Die örtliche Behandlung der Nachkrankheiten ist sehr einfach. Entzündliche Zufälle bekämpft man durch Aderlässe oder Blutegel, feucht warme Uiberschläge; bei Entzündung oder Geschwürbildung im Halse läßt man überdiß mit Oel oder Eibisch-Abkochung gurgeln, bei Entzündung der Nasenschleimhaut laues Wasser, Eibischabkochung aufschnupfen oder einspritzen.

Die abgeleiteten Geschwüre dürfen wie das ursprüngliche, meistens nur milde behandelt werden. Feigwarzen bedupft man mit Bleiessig oder Kampfer-Weingeist, welche schnelles Zusammenschrumpfen derselben verursachen.

Hautausschläge bedupft oder wäscht man mit Bleiwasser, verdünnter Salz- oder Schwefel-Säuere, mit Seifen-Wasser, Kochsalz- oder Alaun-Auflösung.

Haben Drüsengeschwülste entzündliche Beschaffenheit, so verfährt man nach der Heftigkeit der Entzündung. Meistens reichen feucht warme Uiberschläge hin, um sie in Eiterung hinüberzuführen. Das Geschwür überläßt man dem Selbstaufbruche, wenn der Kranke nicht zu große Schmerzen erleidet, in diesem Falle aber öffnet man es. Die Uiberschläge gebraucht man so lange fort, bis die Härten geschmolzen sind, dann ist ein Druckverband vortheilhaft, z. B. die Leistenähre, um Verzögerung der Heilung zu verhindern. Wenn das ursprüngliche oder die abgeleiteten Geschwüre geheilt sind, und die Härte einer eiternden Leistendrüse geschmolzen ist, darf der Kranke ohne Anstand etwas ausgehen, nur muß er den Druckverband forttragen und z. B. Eichheimers Färbung fortgebrauchen, bis die Drüsen-Eiterung geheilt ist.

Eine nicht entzündliche Anschwellung der Leistendrüsen kann ziemlich groß werden, und sehr lange in gleichem Zustande verweilen, wenn man ihr nichts anthut. Drückt man sie aber durch einen Pfundstein, den man in ein Tuch wickelt und den Tag über auf ihr liegen läßt, zusammen, und nimmt man täglich einen andern Stein, der um ein Pfund

schwerer ist, so wird binnen 8 Tagen die Drüsengeschwulst entweder zum Verschwinden gebracht, oder sie entzündet sich und neigt zur Eiterung, in welchem Falle man den Stein wegläßt, und feuchtwarme Uiberschläge anwendet.

Bei den scheinbaren Nachkrankheiten ist ebenfalls die innerliche Behandlung die Hauptsache; Beschränkungen der bildenden Thätigkeiten durch Anordnung der Lebensart, Kostverminderung, wenn es der allgemeine Zustand der Kräfte erlaubt, Beförderung aller Ausscheidungen, viel lauliches Getränk, öftere warme Bäder, Abführmittel, gesättigte Abkochung der Sassaparille, des Guajaks, der knotigen China, des Sassafrasholzes, die zusammengesetzten Tränke, z. B. Lafekteurs Saft, der Auszug der Sassaparille, des Guajaks, Zittmanns Abkochung. Ausserdem erfordern hervorstechende oder besondere Zufälle Begegnung nach den allgemeinen Vorschriften, bei heftigen Knochenschmerzen z. B. kann man Mohnsaft anwenden.

Aeußerlich verfährt man nach allgemeinen Grundsätzen, entzündungswidrig, erweichend, mild, je nachdem es die Umstände fodern.

Die Behandlung mit Queckfilber ist angezeigt, wenn es darauf ankömmt, den Kranken auf die kürzeste Art zu heilen und vor Nachkrankheiten möglichst zu bewahren, und wenn er das Erz nicht schon auf unrechte Art gebraucht hat, in welchem Falle die queckfilberlose Behandlung vorzuziehen ist.

Zur richtigen Anwendung des Erzes ist erforderlich, 1) daß der Kranke das Bett oder wenigstens das Zimmer nicht verlasse. Er darf daher nicht, wie es in vielen Krankenhäusern der Fall ist, über einen Gang, in welchem etwa Zugluft herrscht, auf den Abtritt gehen, 2) das Erz muß auf regelmäßige Art, und so angewendet werden, daß der Speichelfluß vermieden wird, 3) die übrigen Bedingnisse der Heilung, welche oben angegeben wurden, dürfen nicht versäumt werden.

Die Ausführung der 2ten dieser Anforderungen kann auf

vielerlei Arten geschehen. Der Verfasser bewerkstelligt sie auf folgende Weise. Nachdem der Kranke ein warmes Bad gebraucht hat, nimmt er am 1sten Tage der Behandlung ein Abführmittel aus 6 Körnern versüßtes Quecksilbers, dann so viel Bittersalz, als nothwendig scheint, daß er 6 bis 8 mal zu Stuhle gehe. Manchmal bewirkt das Quecksilber allein schon hinlängliche Oeffnung. Dann nimmt er 3 Tage lang kein Quecksilber mehr, sondern trinkt viel laues Getränk, Gras-Wurzel oder Sassaparill-Abkochung. Viele Kranke haben zum Kochen keine Gelegenheit, und diese nehmen mit Vortheil Eichheimers Färbung. Nach diesen vier Tagen der Vorbereitung berechnet man zur Erleichterung des Gedächtnisses die Behandlung nach der Woche. In den ersten drei Tagen der Woche gibt man dem Kranken täglich 2 mal, Morgens und Abends ½ Korn versüßtes Quecksilbers mit Zucker; in dem letzten 4 Tagen aber kein Erz mehr; sondern am 5ten oder 6ten Tage der Woche ein Abführmittel ohne Quecksilber. In der nächsten Woche verfährt man ebenso, wie in der ersten. Die Heilung eines ursprünglichen Geschwüres erfolgt manchmal vor dem 14ten Tage der ganzen Behandlung, meistens aber zwischen dem 14ten und 21sten Tage, selten später, sollte sie sich jedoch verzögern, so fährt man auch noch in der 3ten oder nöthiges Falles selbst in der 4ten Woche fort, die Behandlung der ersten Woche anzuwenden. Nur die Vorboten des Speichelflußes, den man bei dieser Anwendungsart leicht vermeiden kann, erfordern die Weglassung des Erzes und die Vollendung der Heilung nach der quecksilberlosen Verfahrungsart.

Hat man es nicht mit einem ursprünglichen Geschwüre, sondern mit Nachkrankheiten, ohne daß der Kranke schon in den früheren Zufällen Quecksilber nahm, in welchem Falle es nicht wieder angewendet werden soll, zu thun, so ist die Behandlungsart im Ganzen dieselbe; will man nebenher, etwa an den Tagen, an welchen der Kranke kein Quecksilber nimmt, Sassaparill, Guajak, Eichheimers Färbung oder Lafekteurs-Saft gebrauchen, so kann diß nicht schaden, sondern nur nützen.

Bei Feigwarzen aber verdient das ätzende Quecksilber, der salzsauere Sur desselben, (merc. subl. corros. sive oxydum hydrargyri muriaticum) den Vorzug, welchen man entweder in allmälig steigender oder in schwebender (stets gleicher) Gabe nehmen läßt. Regelmäßigkeit der Darreichung, manchmaliges Aussetzen und inzwischen veranstaltete Abführung ist auch bei ihm nothwendig.

Die Wirkung des Quecksilber's in Unterstützung der Erhaltungskraft des Leibes zur Beförderung der Heilung der Lustseuche scheint in Umstimmung der Bernsteinkraft und der bildenden Thätigkeiten, und in Beförderung aller Ausscheidungen zu beruhen.

Die örtliche Behandlung sei hiebei die quecksilberlose. Aeußerliche Anwendung des Erzes am Eiterherde ist nie gut. Das Quecksilbersiechthum kann auch theilweise am Orte des mit dem Erze behandelten Geschwüres eintreten, und man verliert bei der örtlichen Anwendung die Einsicht in das Maß der Wirkung des innerlich gegebenen Quecksilbers.

Sollten nun, nach dieser Behandlung dennoch Nachkrankheiten erfolgen, so sei dann von fernerer Anwendung des Erzes keine Rede mehr; dem Verfasser ist aber noch kein Fall von ungründlicher Heilung vorgekommen, obwol er in den früheren Jahren, vor er mit der quecksilberlosen Behandlung bekannt wurde, alle Grunderfordernisse der Heilung noch nicht so genau kannte. Daß man aber das Erz mit Erfolg nur dann gebe, wenn der Kranke das Zimmer hütet, und wenn es auf regelmäßige Art dargereicht wird, und daß beim gegentheiligen Verhalten leicht Nachkrankheiten eintreten, diß hat er gleich in den ersten Jahren der Ausübung erkannt, und darauf schon vor 10 Jahren obige Behandlungsart gegründet, die er dann später durch öftere Abführmittel und genauere Erforschung und Erfüllung der Grundbedingnisse der Heilung verbessert hat.

Sind bei dieser Behandlung das ursprüngliche Geschwür

oder die wesentlichen Nachkrankheiten gehoben, und ist z. B. noch eine eiternde Leistendrüse vorhanden, so braucht es we= gen dieser kein Quecksilber mehr. Wenn der Kranke Eich= heimers Färbung oder eine Abkochung der mehrgenann= ten Wurzeln oder Hölzer zur Vorsicht trinkt, so ist diß hinreichend.

Im Falle nun die Erfahrungen des Verfassers sich auch anderen Aerzten bewahrheiten, so geht hieraus die Bestätigung des sehr häufig richtigen Satzes, das Beste liege in der Mitte, hervor. Immer Quecksilber zu geben ist nicht nothwendig, sondern kann oft schädlich werden; es gar nie geben, das verlängert und vertheuert die Krankheit ohne Noth; es ein= mal richtig geben, diß scheint die zweckmäßige Mitte zu sein, und bringt wenn auch nicht gar jedesmal, doch in der über= großen Zahl von Fällen den erwünschten gründlichen Genesungs= Zustand auf die schnellste und leichteste Art, und erspart dann alle weiteren Verdrüßlichkeiten und Unannehmlichkeiten, ohne je schaden zu können, indem, wenn ja einmal eine Nachkrank= heit kömmt, diese durch die quecksilberlose Behandlung dann leichter beseitigt wird, als wenn das Erz noch gar nicht ange= wendet worden ist.

Nun kommen wir zum Tripper, welcher in einer durch Ansteckung eigenthümlicher Art hervorgerufenen Entzündung der Schleimhaut der Harnröhre und dadurch erzeugtem Ausfluße von Schleim besteht. Beim Weibe ist der Sitz der Krankheit sowol an der Mündung der Harnröhre, als auch in der Schleimhaut der Scheide. Der Tripper entsteht einige Tage nach geschehener Ansteckung und kündet sein Vorhanden= sein durch Brennen beim Harnen und Schleimausfluß an. Die= ser Ausfluß wird bald sehr reichlich und dauert 14 Tage oder noch länger, dann vermindert er sich unter allmäligem Ver= schwinden der Schmerzen beim Harnlassen und hört in 4 bis 6 Wochen gänzlich auf, und damit ist dann die Krankheit been= det, oder sie wird langwierig, und kann dann Jahre lang bestehen.

Diese Krankheit ist beim Manne viel wichtiger, als beim Weibe. Bei jenem hat er seinen Sitz entweder 1) bloß oder hauptsächlich an der Mündung der Harnröhre, und in diesem Falle ist der Schmerz beim Harnen unbedeutend, oder 2) mehr im ganzen Verlaufe der Harnröhre und vorzüglich in dem hinteren Theile derselben. Hiebei sind meistens bedeutende Schmerzen und häufige Aufrichtungen des Gliedes. In Bezug auf die Art der Krankheit unterscheidet Schönlein: 1) den einfachen Tripper, welcher gutartig verlauft, und zu dem der Harnröhren-Mündung-Tripper gehört; 3) den entzündlichen, mit heftigem Schmerze, Blutstreifen-Beimischung im ausfließenden Schleime, mit beschwerlichen Aufrichtungen und Krümmungen des Gliedes, großem Harnübel und heftigem Entzündungsfieber. Der trockne Tripper ist die höchste Stufe der Entzündung, bei welcher gar keine Schleimabsonderung statt findet. 3) Der träge oder Rothlauf-Tripper zeichnet sich durch blaße, wässerige Geschwulst der Harnröhren-Mündung aus; diese Geschwulst breitet sich auf die Vorhaut aus, so daß diese leicht geröthet und glänzend wird. Dabei sind die Erscheinungen von Rothlauf-Fieber, drückender Schmerz in der Stirngegend, Zungen-Beleg, bitterer Geschmack, Brechneigung, gereizter, häufiger aber weicher Aderschlag.

Besondere Erscheinungen, welche im Verlaufe des Trippers öfters eintreffen, sind: 2) Heftige Blutungen aus der Harnröhre, welche Veranlassung zur Entstehung von Fehlern in der Bauart oder in dem Gewebe der Schleimhaut geben können, wenn sie aber Erleichterung bringen, heilsam sind; 2) sehr heftige und schmerzhafte Verkrümmung des Gliedes, bei welcher es sich bogenförmig nach oben oder nach unten richtet; 3) Entzündung der Vorhaut (Phimosis), besonders beim Rothlauf-Tripper, am häufigsten aber, wenn zugleich Eiterherde der Geschwürsseuche an ihr sitzen; 4) Umstülpung der entzündeten Vorhaut oder der sogenannten spanische Kragen (Paraphimosis); 5) Stehenbleiben des Trippers,

ein eigenthümlicher Zustand, bei welchem die Lippen der Harnröhre fortdauernd geröthet bleiben, jucken und nur ein bißchen eiweißartiger Flüßigkeit absondern, ohne daß es zum rechten Schleimfluße kömmt. Dieses Verhältniß kann Monate lang andauern und ist sehr unangenehm.

Geschwulst und Entzündung der Leistendrüsen entstehen oft, und, wie bei der Geschwürsseuche, aus Mitleidenschaft.

Der sogenannte Eicheltripper verdient diesen Namen nicht, sondern ist ein durch Unreinlichkeit oder äußere Verletzungen erzeugter, entzündlicher Zustand der Schleimhaut der Eichel und Vorhaut, und gehört als gar nicht hieher.

Beim schönen Geschlechte nennt man den Tripper bösartigen weißen Fluß, zum Unterschiede von dem gutartigen, welch' letzterer nicht aus Ansteckung, sondern aus örtlicher Schwäche der Schleimhaut, oder aus allgemeinen Krankheiten anderer Art ohne französische Schärfe entsteht. Dieser sogenannte gutartige Fluß ist aber nicht selten bösartiger und hartnäckiger, als der bösartig benamsete. Dieser verursacht etwas Brennen beim Harnen, meistens auch einige Beschwerden beim Gehen; er veranlaßt Aufschärfungen an der inneren Fläche der Schenkel, und am oberen Theile derselben oft braune, in's Röthliche ziehende Flecken, die sich manchmal über das Mittelfleisch bis gegen den Mastdarm hin ausbreiten. Nicht selten ist er zugleich mit der Geschwürsseuche vorhanden.

Die Unterscheidung des Trippers und bösartigen weißen Flußes von ähnlichen Krankheitszuständen anderer Art hat oft Schwierigkeiten. Bei Ausflüssen aus den Geschlechtstheilen in Folge von Steinkrankheit, Gicht, Bleichsucht findet nicht leicht so reichliche Absonderung von Schleim statt, wie beim Tripper. Bei der Bleichsucht ist die eigenthümliche blaß grüne Gesichtsfarbe entscheidend. Der gutartige weiße Fluß erregt kein Harnbrennen, auch nicht Aufschärfungen an den Schenkelflächen. Schleimflüsse aus Verkältung, welche einen

wahren Schnupfen (Catarrhus) der Harnröhre und Mutterscheide darstellen, verlaufen in 4 bis 7 Tagen, solche aus schlechter Mischung der Säfte aber sind von unbestimmter, Monate langer Dauer; der Tripper hingegen hat bei beiden Geschlechtern deutliche Zunahme bis gegen den 14ten Tag hin, dann nimmt er jedoch ab. Auch der Geruch ist bei ihm eigenthümlich.

Wenn der Kranke sich während dieses Uibels richtig verhält, enstehen nicht leicht Nachwehen; ausserdem aber sehr häufig, vorzüglich beim männlichen Geschlechte. Beim weiblichen erfolgt auch im ungünstigsten Falle kaum je etwas anderes, als Geschwulst oder Entzündung der Leistendrüsen, und Langwierigwerden der Krankheit. Nur wenn der Ausfluß mit großer Gewalt aus der Scheide vertrieben wird, erfolgen Versetzungen des Krankheitsstoffes. Die häufigsten Nachkrankheiten kommen bei Männern vor. Sie sind von mehrerlei Art.

I. Versetzungskrankheiten. Sie entstehen kaum, ausser wenn Fehler begangen werden, und ein solcher braucht nicht immer groß zu sein. Wenn der Kranke den ganzen Tag zu Hause bleibt und nur täglich einmal quer über Strasse (etwa zum Essen oder zu Verwandten) geht, so kann er Entzündung des Hodens oder der Vorsteherdrüse (prostata) bekommen. Mangel an Ruhe, Ausgehen, Reiten, Beischlaf, hitzige Speisen und Getränke, unüberlegte Versuche, den Ausfluß vor der Zeit durch Kubeben, oder durch zusammenziehende Einspritzungen zu entfernen, sind die gewöhnlichen Ursachen. — Beim Eintritt der Versetzungskrankheit vermindert sich der Ausfluß aus der Harnröhre oder hört ganz auf; verschwindet sie, so kehrt er häufig wieder zurück.

Die Versetzungskrankheiten sind: 1) Hoden-Entzündung, im Nebenhoden beginnend und sich manchmal über den Saamenstrang bis auf das Bauchfell erstreckend; sie hinterläßt gerne Anschwellung des Hodens oder Nebenhodens; 2) Ent-

zündung der Vorsteherdrüse; diese erzeugt Schmerz im Damme, der Schmerz nimmt bei Harn- und Darm-Entleerung zu, bei fortschreitender Entzündung entsteht heftiges Fieber und große Unruhe des Kranken; zertheilt sich die Entzündung nicht vollkommen, so können langwierige Anschwellung der Drüse und lebenslängliche Harnbeschwerden zurückbleiben, wobei zuweilen, bei hinzukommender neuer Entzündung, völlige Harnverhaltung mit verzweiflungsvoller Lage des Kranken entsteht; 3) Mastdarm-Tripper, mit heftigem Brennen und krampfhaften Zusammenschnürungen in demselben, wodurch Entartung des Darmes entstehen kann, eine Krankheit, welche zu unterscheiden ist von dem gutartigeren Mastdarmleiden bei Frauen, das bloß in Folge von Unreinlichkeit, wenn der abfließende Schleim über das Mittelfleisch an den Mastdarm gelangt (nicht durch Versetzung des Trippers) erzeugt wird; 4) der Augentripper, in der Blindehaut der Augenlieder und Hornhaut nistend, sehr gefährlich, und leicht zur Berstung des Augapfels führend, wobei dann eine Traubengeschwulst (Staphyloma) zurückbleibt; wenn der Kranke Tripperschleim in das Auge bringt, ohne daß der regelmäßige Verlauf des Trippers gestört wird, entsteht bloß eine leichte Entzündung der Bindehaut in den Augenwinkeln; 5) Nasen-Tripper, mit Entzündung, heftigem Brennen und Ausfluß von tripperartigem Schleime, kömmt sehr selten vor, und kann Knochenbrand (necrosis) herbeiführen, während die Geschwürsseuche mit Quecksilbersiechtum verbunden, Knochenfraß (caries) erzeugt. Auch Veranlassung zu Nasengewächsen (Polypus) kann der Nasentripper geben. — Entzündung der Nasen-Schleimhaut durch unvorsichtige Einbringung des Tripperschleimes mit den Fingern in die Nase, ist viel gutartiger. — Schönlein gibt auch Gelenkleiden und Verengerung des Kehlkopfes, aus welchen die weiße Kniegeschwulst (Beinfraß) und Erstickungs-Tod erfolgen kann, als Versetzungskrankheiten an.

II. Tripper-Uiberbleibsel. Sie kommen erst vor, nachdem der Zeitraum, in welchem der Tripper be-

endet sein sollte, gänzlich vorüber gegangen ist, und sind nichts anderes, als der theilweise noch vorhandene Ausfluß, oder Ausgänge der Entzündung. Hieher gehören:

1) Der Nachtripper oder das Langwierigwerden des Ausflußes. Hat die Krankheit in sechs Wochen nicht aufgehört, so kann sie unbestimmte Zeit, viele Jahre lang dauern, obwol der Ausfluß dann nicht mehr so häufig ist, als Anfangs. Man kann einen mehr reitzhaften und einen trägen Zustand des Nachtrippers unterscheiden. Dort ist größerer Wechsel der Krankheits-Erscheinungen, der Ausfluß hört einen oder mehrere Tage lang auf, aber kömmt dann wieder, besonders wenn der Kranke den geringsten Fehler begeht; hier verhält sich das Uibel mehr gleichmäßig. Beobachtet man beim ersten Tripper die nöthige Ruhe nicht, und wird er daher langwierig, so geschieht es meistens, wenn man später die Krankheit nochmals bekömmt, daß sie wieder langwierig wird. Lange Andauer dieses Uibels gibt Veranlassung zu Verengerung der Harnröhre, wodurch unheilbare Beschwerden entstehen können. Je tiefer in der Harnröhre der verengerte Ort sich befindet, desto übler. Die Schleimhaut ist hiebei aufgelockert oder sonst entartet, oder erzeugt wirkliche Auswüchse, welche jedoch mit denen der Geschwürsseuche nichts gemein haben. Die Verengerung und die davon abhängigen Harn-Beschwerden zeigen sich oft erst, nachdem der Tripper beendet ist. Ebenso kann die krampfhafte Zusammenschnürung der Harnröhre während oder erst nach dem Tripper entstehen. Bei ihr ist gleichfalls Schmerz und Hemmung des Harnes zugegen. Anfangs tritt der Krampf-Anfall nur nach begangenen Fehlern, nach dem Genuße hitziger Getränke oder nach Verkältung ein, später aber ohne bemerkbare Veranlassung. Der krampfhafte Verengerungszustand ist im allgemeinen minder schlimm, als der, welcher auf Veränderung des Gewebes der Schleimhaut der Harnröhre beruht, indessen kann er durch Entzündung, Brand oder Zerreißung der Blase doch gefährlich und tödtlich werden. Ob die Verengerung bloß krampfhaft sei oder von ört-

licher Veränderung abhänge, diß erfährt man durch Anwendung der Sonde, des Harn-Nehmers (Catheter), der beugsamen Kerzen (Bougie), oder eigener Werkzeuge, z. B. der Untersuchungs-Sonde von Dükamp. Beruhen die Harnbeschwerden auf Krampf, so finden sie kein Hinderniß im Einschieben, widrigen Falles stoßen sie an der verengerten Stelle an und sind durch sie nicht durch zu bringen.

2) Geschwüre der Harnröhre entstehen aus einem Tripper mit starker Entzündung oder mit bedeutenden Blutungen, oder wenn die Harnröhre durch eingebrachte Werkzeuge z. B. durch Spritzen mit scharfem Schnabel verletzt wurde. Die Geschwüre unterhalten einen Ausfluß eiterartiger Feuchtigkeit in kleiner Menge, dem zuweilen Blutstreifen beigemischt sind. Wenn der Harn die geschwürige Stelle berührt, entsteht an derselben ein heftig stechender Schmerz, auch wol krampfhafte Zusammenschnürung und Anhaltung des Harnes. Ein brennendes Gefühl bleibt lange, nachdem er entleert ist, an einer bestimmten Stelle zurück. Untersuchung mit einer Kerze verursacht am Geschwüre heftigen Schmerz, und beim Herausziehen bemerkt man an ihr etwas Blut und Eiter. Geht die Verschwärung (exulceratio) auf die Blase über, so ist der Harn trüb, und scheidet sich in zwei Theile, indem der Eiter einen dicken Bodensatz macht. Dazu kömmt dann Zehrfieber und der Tod ist unabwendbar. Das Geschwür der Harnröhre, sagt Schönlein, gehört unter die schlimmsten Nachkrankheiten, und die Heilung gelingt sehr schwer.

3) Hohlgeschwüre (fistulae) der Harnröhre. Der Verfasser hatte einst einen Kranken, welcher in Folge von 2-jährigem Tripper an außen durchdringenden Höhlgeschwüren der Harnröhre litt. Vor das Geschwür am Hodensacke in 4 Oeffnungen aufbrach, war der Hodensack sehr stark geschwollen. Eine Verengerung der Harnröhre war nicht zugegen; der Harn floß theils durch die Harnröhre, theils durch diese Hohlgänge ab. Ein anderer Fall ist es, wenn die Harnröhre verengert ist, und hinter der verengerten Stelle Hohl-

gänge entstehen und nach außen aufbrechen. Hier legt die Erhaltungskraft des Leibes statt der verengerten Harnröhre eine neue an. Die äußere Oeffnung kann am männlichen Gliede selbst, was am besten ist, am Hodensacke, Mittelfleische oder an der inneren Schenkelfläche sein.

III. Die Tripperseuche. Hieher rechnet man verschiedene Krankheitsbilder, dero Abhängigkeit vom Tripper aber meistentheils zweifelhaft ist. Folgende werden genannt:

1) Flechten. Sie sollen vorzüglich an den unteren Gliedmaßen vorkommen und näßeln, während die von der Geschwürsseuche an den oberen sitzen und trocken sein sollen. Der Verfasser hat Flechten in Folge des Trippers allein nie, wol aber als Nachkrankheit der Geschwürsseuche ohne Tripper, und zwar an den unteren Gliedmaßen so gut, als an den obern beobachtet. Sehr häufig bekömmt ein Kranker, welcher öfters den Tripper uud die Geschwürsseuche hatte, Flechten; jenem nun allein die Krankheit zuzuschreiben, diß möchte um so mehr gewagt sein, da Flechten auch aus ganz andern Ursachen entstehen können. Als gewiß vom Tripper abhängig hat der Verfasser bloß eine Art von Leberflecken beobachtet, welche den Hals, den Rücken und die Brust einnehmen, und nach frühzeitigem Gebrauche der Kubeben entstanden. Sie können zwar Jahre lang bestehen, sind aber äusserst gutartig.

2) Tripperhafte Drüsenkrankheit (scrofulae gonorrhoicae); a) untere. Der Nebenhode, dann der Hode, endlich der Samenstrang schwillt an, wird fest, knotig, zeitenweise schmerzhaft. Dieser Zustand kann Jahre lang dauern, ehe er sich in die Unterleibshöhle begibt; kömmt aber ein schneidlustiger Wundarzt, der den Hoden wegnimmt, so schreitet das Uibel rasch vorwärts, auf der Wasserhaut (membrana serosa) der Bauchhöhle entstehen Auswüchse von fester, speckähnlicher Bildung, welche endlich in die Brust-, und wenn der Kranke nicht eher

stirbt, auch in die Schädelhöhle dringen. Bei Frauen geht das Leiden von den Eierstöcken aus. Diese Auswüchse erregen vielfache Beschwerden, und führen den Tod herbei. Der Verfasser hat einen ähnlichen Zustand an der Leiche eines an allgemeiner Wassersucht verstorbenen Jünglings beobachtet, bei welchem aber keine Hodenkrankhaft vorhanden war, und der wahrscheinlich nie am Tripper litt. b) Die obere Gestalt der tripperhaften Drüsenkrankheit beginnt am Halse. Es entstehen wie bei wahrer Drüsenkrankheit, Geschwülste, welche sich rosenkranzförmig an einander reihen, und nach dem Verlaufe der Halsschlagader in die Brust=, und von da in die Unterleibs=Höhle dringen.

Ob dieser Zustand, den man richtiger Gewächskrankheit, Fettgeschwulst=Uibel oder Fettgewächs=Leiden, als Drüsenkrankheit nennen kann, wirklich vom Tripper allein abhängt, das weiß der Verfasser nicht. Vielleicht tragen Krankheitsschärfen anderer Art das meiste dazu bei.

3) Knochenbrand (necrosis). Er soll vorzüglich die Beine der oberen Gliedmassen, die Oberarmknochen, das Ellenbogengelenk einnehmen. Schönlein sah einen Fall, wo die Einwirkung des Trippers sicher nachgewiesen war. Es zeigen sich hier eigenthümliche Veränderungen am Knochen, dessen äußeres Blatt elfenbeinhart wird, auf demselben entstehen zackige Knochenauswüchse von elfenbeinerner Härte, während darunter der Knochen abstirbt, und die benachbarten Theile in Eiterung übergehen.

4) Eigenthümliche, langwierige Schmerzen der Nerven oder Fühler sollen auch zuweilen vom Tripper bedingt sein.

Die Heilung des Trippers unterliegt, wenn die Kranken sich gehörig verhalten, nicht leicht großen Schwierigkeiten, meistens erfolgt sie unter der gegebenen Bedingung sehr leicht, und alle Uibel, dero er viele und gefährliche erzeugen kann, entstehen beinahe ganz allein aus Fehlern, welche begangen werden.

Die Erhaltungskraft des Leibes entfernt den Tripper bei Ruhe, reitzloser und beschränkter Kost, wässerigem und schleimigem Getränke. Diese Rücksichten hat also auch die Kunst zu nehmen. Die entziehende, entzündungswidrige Behandlung tritt auch hier ein, wie in der Geschwürsseuche.

Das erste und wichtigste ist die Ruhe, der Kranke soll im Bette liegen, oder wenigstens das Zimmer nicht verlassen. Thut er diß nicht, und macht er auch nur den kürzesten Gang täglich, so ist er vielfachen Gefahren ausgesetzt.

Ausserdem ist Entfernung jedes Reitzes, vor allem der hitzigen Getränke und stark nährender Speisen nothwendig, dagegen ist leichte, milde Kost heilsam. Je stärker die Entzündung, desto mehr muß die Nahrung beschränkt werden. Ferner sind laue Bäder, allgemeine oder örtliche; dann schleimige oder ölige Getränke, z. B. Eibisch-Abkochung, Mandel- oder Hanfsaamen-Milch zuträglich. Je stärker die Schmerzen beim Harnen sind, desto öfter des Tages soll der Kranke das Glied in lauwarmen Eibischthee oder in Milch mit Wasser baden. Wenn der Kranke ausgeht, wird ein Tragbeutel (suspensorium) zur Vermeidung von üblen Zufällen angerathen, der Verfasser hat aber gesehen, daß trotz des Tragbeutels doch Hodenentzündung entstand. Bei diesem einfachen Verfahren vermindert sich der Ausfluß in ungefähr 14 Tagen und in 4 oder höchstens 6 Wochen ist die Heilung bewerkstelligt, nur hat man zu beachten, daß die örtlichen warmen Bäder nach Abnahme der Schmerzen und bei Verminderung des Ausflußes nicht gar zu oft und lange fortgebraucht werden, weil sie sonst Erschlaffung der Schleimhaut bewirken und den Ausfluß unterhalten. Der entzündliche Tripper erfodert stärkeres Einschreiten durch einen oder mehrere Aderlässe (je nach der Heftigkeit der Entzündung), Blutegel an das Mittelfleisch oder an besonders schmerzhafte Theile, nachher Halbbäder, feuchtwarme Uiberschläge. Salpeter oder Felsensalz einer schleimigen oder öligen Mischung beizusetzen, thut oft gut, manchmal aber auch nicht. Beim trocknen Tripper

muß die strengste, entzündungs=widrige Heilart statt finden. Der Rothlauf= artige Tripper verlangt ein Brechmittel, besonders den Brechweinstein zur Erregung der Hautthätigkeit, nachher essigsauern Ammon oder den sogenannten Minderes Geist, salzsauern Ammon, örtlich trockne, nicht feuchte Wärme, welch' letztere Brand erzeugen könnte. Ist das Rothlauf=Gepräge entfernt, so tritt die Behandlung nach den noch vorhandenen Anzeigen ein.

Von den besonderen Zufällen, welche manchmal eintreten, ist zu merken, daß bei übermäßigen Blutungen säuerliche abführende Getränke aus Weinstein=, nöthiges Falles selbst aus verdünter Schwefelsäuere, Einspritzuugen von verdüntem Bleiwasser und manchmal sogar kalte Uiberschläge erfodert werden; Vollblütigkeit erheischt Blutentziehungen. Gegen häufige und schmerzhafte Aufrichtungen und Verkrümmung örtliche laue Bäder, kühlende Getränke, Mohnsaft, das Jesuiten=Mittel, (Felsensalz, Kampfer und etwas Mohnsaft) oder Weinstein mit Lattichsaft (Lactucarium), Fachinger=Wasser mit Milch u. d. gl. Sind jene Erscheinungen bloß Nachts vorhanden, so reicht oft Enthaltung vom Abendessen und Liegen auf einem aus Roßhaaren, Seegras oder Stroh bereiteten Lager zur Beschwichtigung hin. Entzündung der Vorhaut erfordert feuchtwarme Uiberschläge, manchmal Blutentziehungen; der spanische Kragen das nämliche. Der Schnitt ist kaum je nothwendig; im äußersten Falle entsteht obflächlicher Brand, der aber nicht vorwärtsschreitet, sondern sich beschränkt, wenn die einklemmende Vorhaut durch den Brand getrennt ist. Bei der Hemmungs=Bildung des Trippers spritzt man verdünte Aetzungen, Abkochung der Seidelbastrinde oder ätzenden Ammon ein, noch besser bestreicht man eine Kerze mit frischem Tripperschleime eines anderen Kranken, und schiebt sie in die Harnröhre, in welcher der Ausfluß sich nicht einstellen will, d. h. man erregt einen neuen, künstlichen Tripper, um den früheren zum gesetzmäßigen Verlaufe zu bringen.

Drüsenleiden werden nach allgemeinen Grundsätzen,

ungefähr wie in der Geschwürsseuche behandelt. Der Eichel tripper erfodert bloß Reinlichkeit, Blei- oder Kalkwasser.

Der weiße Fluß wird behandelt, wie der einfache Tripper. Ruhe ist ebenfalls nothwendig, obwol die Krankheit beim Weibe nicht so leicht langwierig wird, als beim Manne; ferner Kostbeschränkung, schleimige, ölige Getränke, mitunter leichte Abführungen, warme Bäder. Reinlichkeit ist eine Hauptsache. Bei Aufschärfungen an den Schenkeln Blei- oder Kalkwasser.

Ausser diesen und ähnlichen Mitteln, welche hauptsächlich gegen die Entzündung gerichtet sind, darf man im Zeitraume der Reizung nichts anwenden. Versuche, den Ausfluß geradezu zu mindern, sind jedesmal schädlich, und an und für sich überflüssig, da bei Ruhe der erwünschte Erfolg ohnehin nicht leicht ausbleibt. Geht der Kranke aus, so darf man vor Ablauf der ersten sechs Wochen zu Kubeben oder andern Stillungs-Mitteln nicht übergehen, bleibt er aber zu Hause, so kann man sie oder eine andere der beim langwierigen Tripper zu nennenden Arzneien etwas früher in Anwendung bringen; jedoch übereile man auch da sich nicht, und warte, bis die entzündlichen Erscheinungen größtentheils vorüber sind.

I. Von den Versetzungskrankheiten ist zu bemerken, daß je wichtiger der Theil ist, den sie befallen, und je heftiger die Erscheinungen, desto eingreifender muß die entzündungswidrige und ableitende Behandlung sein, und desto nothwendiger ist es, den Ausfluß in der Harnröhre, welcher gehemmt ist, wieder herbei zu locken. Letzteres bewirkt man durch eine beugsame Kerze, welche mit der Salbe des rothen Quecksilber-Sures (Oxydum hydrargyri rubrum, Merc. praecipit. rub.) bestrichen und in die Harnröhe eingeführt wird. Der wichtigste Theil, welcher hieher gehört, ist das Auge. — Feucht-warme Uiberschläge sind bei allen Anschwellungen, welche im Gefolge der Lustseuche entstehen, theils gut, theils nothwendig. Bei Hoden-Entzündung richtet sich die Be-

handlung nach der Heftigkeit des Leidens, man braucht feucht-warme Uiberschläge, Blutegel, Aderlässe; nach Entfernung der Entzündung Quecksilbersalbe oder Pflaster. Während ich dieses schreibe, theilt mir mein Amtsgenosse Dr. Hueber seine Erfahrungen über die Fricke'sche Einwicklung des tripperhaft entzündeten Hodens mit, durch welche in mehreren Fällen sehr schnelle Hülfe erzielt wurde. Man zieht den Hoden an sich, und wickelt ihn mit Heftpflaster-Streifen, vom Nebenhoden anfangend und sie nach unten führend, ganz ein, wobei man die Pflasterstreifen mäßig fest anzieht. Es erfolgt hierauf ein Gefühl von Wärme im Hoden, und in wenigen Tagen soll Geschwulst und Entzündung vorüber sein.

Bleibt, wenn sich der Kranke nicht hält, eine bedeutende Geschwulst des Hodens zurück, und kömmt zu dieser später der Wasserbruch (hydrocele), so ist es bei Vornahme des Schnittes nicht nothwendig, daß man auch den Hoden herausnimmt. Es genügt, ein Stückchen der Scheidenhaut auszuscheiden. Nur wenn der Hoden entartet ist, darf er entfernt werden. — Manchmal zertheilen sich zurückgebliebene Hodengeschwülste, wenn der Kranke einen neuen Tripper bekömmt; durch die Kunst aber solche veraltete Zustände zu heben, will nicht leicht gelingen.

Bei Vorsteherdrüsen-Entzündung ist der Verfasser mit Blutegeln allein noch nie ausgekommen; auch wenn sie erst im Beginne und noch fieberlos war, wurden ein oder mehrere Aderlässe nothwendig, nebstbei sind feucht-warme Uiberschläge unentbehrlich, Halb- oder ganze Bäder vortheilhaft; wenn ein Schmerzgefühl bei der Stuhlentleerung zurückbleibt, ist nach Entfernung der Entzündung Jodsalbe und innerlich versüßtes Quecksilber, später Jod zweckmässig; auch Ableitungen durch Blasenpflaster oder Brechweinsteinsalbe sind recht.

Diese Mittel nebst Uiberschlägen und innerlichem Gebrauche von Schierling (Cicuta) sind auch bei langwieriger Geschwulst in Folge vernachläßigter Entzündung, wenn Blutegel oder ein Aderlaß vorausgeschickt wurden, nützlich; eine

völlige Heilung wird aber nicht immer erreicht. Solche Kranke müssen sich beständig sehr in Acht nehmen; denn wenn zu der vorhandenen Geschwulst neue Entzündung hinzukömmt, kann es um ihn geschehen sein.

Beim Mastdarmtripper sind entzündungswidrige Behandlung, Hervorlockung des Ausflußes in der Harnröhre, schleimige Einspritzungen, warme Bäder; beim Augentripper starkes entzündungswidriges Einschreiten, Ableitungen durch kräftige Abführmittel, und vor allem Wiedererzeugung des Abflusses, nöthiges Falles durch Einbringung von frischem Tripperschleime nothwendig; nebstbei ein lauliches Augenwasser aus Eibisch oder Malvenabkochung und Sydenhams Mohnwein (laudan. liqu. Sydenh.), mit welchem der Schleim je öfter desto besser auszuwaschen ist; Blasenpflaster, Brechweinsteinsalbe. — Einige rathen bei dieser Krankheit Einschnitte in die wulstig aufgetriebene Bindehaut, andere kalte Uiberschlage. Nach Brechung der Hauptentzündung thut trockne Wärme gut.

Bei Mastdarm- und Augenleiden aus Berührung derselben mit Tripperschleim sind Bleiwasser, Abführungen, Blasenpflaster u. d. gl. hinreichend.

Beim Nasen-Tripper, Hervorlockung des Ausflußes aus der Harnröhre, wozu man sich des aus dem Riech-Werkzeuge abfließenden Schleimes bedienen kann, warme, schleimige Nasenwässer mit Mohnsaft, später mit Alann, Blei u. d. gl. Ist Neigung zu Auswüchsen (polyp.) vorhanden, so spritzt man, nachdem die Entzündung entfernt ist, Sydenhams Mohnwein ein. — Entzündung der Nase aus Verunreinigung mit Tripperschleim erfodert bloß Aufschnupfen von lauem Wasser, Eibischthee u. d. gl.

II. Tripper-Uiberbleibsel. Beim langwierigen Tripper hat man eine Menge Mittel, dennoch dauert er manchmal Jahre. Zu den vorzüglichsten Arzneien gegen ihn gehören die Schwindelkörner oder Kubeben, welche zerstoßen zu 1 Loth täglich und in noch höheren Gaben ge-

nommen werden müssen, wenn sie wirken sollen. Sie belästigen gern den Magen; ihr Geruch ist manchem unausstehlich. Der Auszug aus denselben ist am besten. Er wirkt manchmal wunderbar schnell. Auch das flüchtige (aetherische) Oel der Schwindelkörner wird angewendet. Der Kopaiv-Baumsaft thut oft gut, manchmal hilft er auch nicht. Er erregt, wie die Schwindelkörner, gerne Brechen und Abweichen, und geht dann unfruchtbar wieder aus dem Leibe.

Daß diese Mittel für uns überflüßig sind, das könnte man, ohne noch eine einzige Erfahrung über ihre Wirkung gemacht zu haben, schon im Voraus wissen. Wo wachsen sie denn? In Amerika, in Mittel-Afrika, auf den südlichsten Eilanden Asiens, bei unsern Gegenfüßlern! also in Ländern, die ungeheuer weit von uns entlegen, und durch so breite Meere getrennt sind, daß kein Mensch leicht hinkommen kann. Wenn die Gelehrten in allen ihren Aussprüchen unrecht hätten, so bliebe doch der, daß Gott allweise und allgütig sei, wahr. Was wäre aber das für eine erhabene Weisheit und für eine große Güte, wenn er die Hülfsmittel gegen unsere Krankheiten in die fernsten Länder der Erde gestellt hätte, dero Vorhandensein uns Jahrtausende unbekannt war, und in welche der Zugang erst nach unzähligen Erfindungen möglich wurde!! Ein solches Verfahren Gott beizulegen, ist eine lästerliche Undankbarkeit. Der Schöpfer hat für die wirklichen Bedürfnisse eines jeden großen Landes mit unermeßlicher Güte gesorgt; nur die Sucht nach Ausländischem macht, daß wir das Einheimische nicht kennen und nicht völlig und allseitig zu benützen wissen. So lange wir nun das Inländische nicht recht erforscht haben, also nur bezugsweise, sind manche ausländische Mittel allerdings unentbehrlich, gleichwie demjenigen, welcher nichts gelernt hat, wodurch er sich ernähren kann, kein anderer Ausweg übrig bleibt, als vor fremden Thüren zu betteln!

Bezugsweise nothwendig wird ferner manches Ausländisches durch Erfindungen der Fremden. Wenn näm-

lich diese etwas ausdenken, oder durch Zufall auf etwas kommen, durch das sie uns überlisten oder mit Gewalt unterjochen können, so wird diß für uns ebenfalls nothwendig, wenn wir nicht in die Dienstbarkeit der Ausländer kommen wollen. Sind nun die Gegenstände, die man dazu braucht, von der Art, daß wir sie nicht selbst machen können, so müssen wir sie, sei es auch aus der entlegensten Ferne, so lange nehmen, bis wir gelernt haben, sie selbst zu bereiten, und finden sich die hiezu nöthigen Stoffe bei uns und in der Nachbarschaft nicht, und können sie auch durch nichts Einheimisches ersetzt werden, so muß man sie stets vom Auslande haben. Was aber bloß Gegenstand der Uippigkeit und Prunksucht ist, das schadet der Gesundheit und den guten Sitten.

Wenn z. B. ein Volk mit Feuer-Waffen versehen ist, muß ein jedes sich dieselben anschaffen, das selbstständig bleiben will; wenn in einem Volke eine Wissenschaft ist, muß jedes sich derselben bemächtigen. Branntwein dagegen als Getränk, ostindische Tücher u. d. gl. braucht man nicht. Wenn die Chinesen den Leib und Seele verderbenden Mohn-Rauch von den Engländern kauften, so bereicherten sie den fremden Händler, und gaben ihr Geld aus, um Krankheiten und Laster dafür zu bekommen, und als sie endlich, durch Erfahrung belehrt, die Einfuhr des Mohnsaftes verboten, wurden sie mit Krieg von denen überzogen, welchen sie eine Zeit lang ihr Geld gaben! und wenn die Unterjochung des chinesischen Reiches die Folge dieses Krieges ist, worin bestand dann die Ursache des Unterganges der Chinesen? In den unnützen fremden Waaren! Kann hieraus auch Deutschland eine Belehrung für sich schöpfen? Allerdings! Wir nehmen z. B. jährlich viele tausend Schiffsladungen Zucker aus Amerika, obschon wir ihn selbst machen könnten. Da aber aller Anfang schwer ist, so kömmt der selbst bereitete Zucker jetzt theuerer, als der fremde, und weil wir die falsche Ansicht haben, daß das Ausländische den Vorzug verdient, wenn es etwas wohlfeiler ist, so können sich unsere inländischen Zucker-

Anstalten nicht heben. Dächten wir richtig, so sähen wir, daß Anfangs alles kostspillig und schlecht ist, bis es lange und im Großen betrieben wird, und daß wir mit der Zeit den inländischen Zucker ebenso wohlfeil und eben so gut bekämen (weil bei langer Uibung immer Verbesserungen sich ergeben), als jetzo den fremden. Würden wir also nur allein den Zucker, welchen wir brauchen, selbst machen, so könnten davon bei uns Hunderttausende leben, während wir jetzt die Ausländer ernähren, und diese werden, wenn sie durch unser Geld ihre Macht verstärkt haben, und wir endlich unsern Nutzen einsehend, den Gewinn ihnen entziehen und unsern Leuten zuwenden wollen, es mit uns ebenso machen, wie jetzt die Engländer mit den Chinesen verfahren. Und gleichwol ist der Zucker von den überflüssigen Waaren nur eine einzige!! Für noch hundert und hundert andere Gegenstände, die schädlich sind, schicken wir beständig unsere Lebensmittel oder unser Geld ins Ausland.

Die oben bei der Geschwürsseuche angegebenen und gelobten Ausländer, die knotige China und Sassaparill-Wurzel, das Franzosen- und Sassafras-Holz sind auch nicht anders, als bezugsweise zu dem unvollkommnen Stand der gegenwärtigen Heilkunde, welcher nur nach dem jagt, was weit her ist, nothwendig. Es gibt auch eine quecksilberlose Behandlung der Geschwürsseuche ohne jene überseeischen Arzneien; da aber der Verfasser von derselben noch nicht mehr, als eine dunkle Spur gefunden hat, so kann er erst später davon sprechen.

Zu den Tripper-Arzneien gehört ferner der Terpentin und alle harntreibenden Mittel, eine Abkochung der Wurzel und des Krautes der Petersilie, der Wachholder-Beeren; ferner der Bärlapp-Same (Lycopod.) und die spanischen Mücken. Alle diese Mittel helfen öfters; die letzteren aber erfodern besondere Vorsicht. Es darf bei ihrer Anwendung nichts entzündliches mehr, und keine Neigung zu häufigen Aufrichtungen des männlichen Gliedes vorhanden sein. Der Verfasser gibt sie als Weingeist oder Färbung (alcohol,

Tinct. Cantharid.) zu 2 Tropfen in 4 Loth Eibischabkochung, und läßt hievon täglich 3mal 1 Eßlöffel voll nehmen, und so oft der Kranke mit dieser Gabe fertig ist, wird die Menge des Mückengeistes um 2 Tropfen vermehrt, bis der Ausfluß ganz vorüber ist, oder Zufälle, häufige Aufrichtungen oder Brennen beim Harnen eintreten, welche erfordern, daß man das Mittel wegläßt.

Eine vorzügliche Arznei im langwierigen Tripper ist auch das kalte Wasser. Der Kranke trinke täglich sechs bis sieben Maß frisches Brunnenwasser, in den ersten Tagen jedoch weniger, dann allmälig mehr. Er wird viel harnen müssen, und der Ausfluß hört dann oft in 8 oder 14 Tagen auf. Das kalte Wasser wäscht gleichsam die Harnröhre aus, und trägt wol auch zur Stärkung der Schleimhaut etwas bei. Die spanischen Mücken scheinen durch Gegenreiz (contrastimolo) zu wirken, die Schwindelkörner dagegen haben einen eigenthümlichen Einfluß auf die Schleimhaut der Harnröhre. Wenn der Magen die zur Heilung nöthige Menge derselben jedesmal vertrüge, so müßten sie immer helfen.

Das kalte Wasser ist das allereinfachste und verbreiteste Heilmittel, das es gibt. Es hilft gewiß in vielen Krankheiten, gegen welche die Gelehrten nur solche Mittel wissen, die aus weiter Ferne sind, und die der Schöpfer nicht für unsere Krankheiten geeignet befunden hat, sondern welche nur für die Bedürfnisse derer taugen, bei denen sie wachsen und vorkommen. Gottes unendliche Weisheit und Güte hat alles recht gemacht. Es wäre aber ungeschickt oder boshaft, dasjenige, was uns unentbehrlich ist, zu unsern Gegenfüßlern zu verlegen. So verfuhr der Schöpfer nicht; nur der Mensch ist schwach genug, wenn er die allseitige Erforschung und Benützung des Einheimischen vernachläßigt, und deßwegen in Mangel lebt, zu schließen, Gott habe den Fleck neben das Loch gesetzt! So begeht der kurzsichtige Sterbliche lieber Gotteslästerung, als daß er sich eines Fehlers zeiht! Hieraus ersieht man eine merkwürdige Eigenheit des Menschen, daß er nämlich

die Ursache eines Uibels nie in sich, sondern allezeit außer sich sucht. Die Grönländer haben kein Getreid und kein Obst, und brauchen auch keines. Warum nicht? Weil bei der Kälte ihres Landes Pflanzenspeisen ein zu unkräftiges Blut geben würden, mit welchem man der scharfen Luft nicht hinreichend widerstehen könnte. Da muß der Mensch lauter Fleisch essen! Für uns ist alles recht, was in Deutschland gedeiht; aber die ausländischen Gewürze, Pfeffer, Kaffee u. d. gl. schaden uns; daher hat der Schöpfer diese nur da sprießen lassen, wo große Hitze ist, und wo starke Gewürze nothwendig sind, um den Magen zu stärken, welcher durch bedeutende und anhaltende Wärme geschwächt wird, und um das Blut vor Fäulniß, oder wie man sonst den Zustand desselben nennen mag, welchen anhaltende Hitze erzeugt, zu bewahren.

Schade ist es, daß die Freunde des kalten Wassers die Sache übertreiben, indem sie alle Krankheiten mit ihm heilen wollen, und abermals Schade, daß es im langwierigen Tripper nicht jedesmal hilft!

Von diesen Verhältnissen, da uns manchmal alle Mittel im Stiche lassen, überhaupt von dem längerem Bestehen der örtlichen Krankheit, hängt die Verbreitung der Lustseuche größtentheils ab. Denn wenn die Kranken, nachdem sie Monate lang gearzet haben, ohne geheilt worden zu sein, an baldiger Hülfe verzweifeln, so halten sie sich nicht mehr, und verbreiteten die Krankheit. Manchmal geschieht es aus Bosheit, weil sie krank sind, sollen es auch andere werden; meistens ist Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit (indolenz) hieran Schuld, zuweilen Dummheit und Aberglaube.

Bei diesen Umständen beschäftigte sich der Verfasser lange eine sichere Heilart zu suchen, und fand sie endlich, aber nicht eher, als bis er durch anderweitige Erfahrungen überzeugt war, daß wir für alle unsere Krankheiten Heilmittel im eigenen Lande oder doch in der Nähe haben. Diejenigen, welche immer nur ausländische Arzneien anwenden, verdrehten unsern Verstand. Durch den beständigen Gebrauch des Uiberseeischen

kömmt man in der Verkehrtheit allmälig so weit, daß wir dasjenige, was uns bei jedem Schritte in die Hand beißen würde, wenn wir nicht auswichen, gar nicht mehr erkennen. Wer alles Heil in den Schwindelkörnern und im Kopaiv-Baumsafte sucht, der wird so schwindlicht, daß er dasjenige nicht mehr gewahr wird, an was er mit den Füßen stoßt.

Das in Rede stehende Mittel ist aus der Augen- und Wundheilkunde genommen, daher werden Aerzte, welche bloß innerliche Krankheiten behandeln, die Wirkung desselben nicht gleich beurtheilen können. Es ist Sydenhams Mohnwein (Laudan. liqu. Sydenh.), auch safranhafte Mohnfärbung (Tinct. Op. crocat.) oder gewürzreicher Mohnwein (Vinum Opii aromatic.) genannt.

In der Augenheilkunde wird dieses Mittel bei allen Entzündungen der Bindehaut mit oder ohne Schleimfluß, bei Auflockerungen dieser Haut, bei Geschwüren derselben und der Hornhaut, bei dem Augenschleimfluße der Neugebornen, in der ägyptischen Augenentzündung und ähnlichen Krankheiten, wenn die Heftigkeit der Entzündung gebrochen ist, mit dem herrlichsten Erfolge angewendet. In der Wundarznei bestreicht man Nasengewächse oder sogenannte Vielfüße (Polypodas) mit jenem Weine, worauf sie sich verkleinern und zusammenschrumpfen. Im Auge erregt dieses Mittel einen zwar schnell vorübergehenden, aber heftigen Schmerz; in der Harnröhre, welche durch die Schärfe des Harnes unempfindlicher gemacht ist, entsteht durch dasselbe bloß etwas Jucken, welchem meistens Reitz zum Harnen folgt.

Man wendet es auf folgende Art an. Der Kranke muß einige Tage vorher reichlich kaltes Wasser trinken, und während des Gebrauches der Mohnsaftfärbung im Bette liegen, oder doch das Zimmer hüten. Dann spritzt man am ersten Tage eine Mischung aus der Hälfte Wasser und der andern Hälfte Mohnwein mit einer gewöhnlichen Tripperspritze in die Harnröhre. Am zweiten Tag nimmt man 3 Viertel Mohnwein

und 1 Viertel Wasser, und am dritten und die folgenden Tage den bloßen Mohnwein ohne Wasser.

Bei diesem Verfahren ist weder eine Versetzung des Krankheitsstoffes, nach eine Entartung der Schleimhaut, die nach Einspritzungen des Bleies, Kalkes, Kupfers, Zinkes, der ätzenden Pottasche und ähnlicher Mittel öfters entsteht, zu befürchten, im Gegentheile sind Auflockerung, Auswüchse und Geschwüre der Schleimhaut neue Anzeigen, Sydenhams Mohnwein anzuwenden. In gewöhnlichen Fällen gelingt die Heilung in kurzer Zeit. Ist aber die Krankheit schon recht veraltet und vorzüglich, wenn sie sehr tief in der Harnröhre sitzt, dann wirkt diese Einspritzung nicht hinreichend, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht tief genug eindringt, nnd den Sitz des Uibels nicht erreicht. In diesem Falle muß man sich, nach vorausgeschicktem Gebrauche der einfachen Tripper-Spritze, einer anderen Spritze mit einem 7 bis 9 Zolle langem Rohre bedienen, welches man täglich tiefer in die Harnröhre, wie einen Harnnehmer (Catheter) einschiebt. (Spritzen dieser Art sind zu haben in J. K. Schnetters Niederlage wundärztlicher Geräthschaften zn München.) Die Wirkung des Sydenhamischen Weines auf die Harnröhre ist dieselbe, wie auf die Bindehaut des Auges, jedoch auf jene um so viel schwächer, um wie viel sie durch den scharfen, an Säueren, Erden, und flüchtigem Ammon reichen Harn abgehärteter, abgestumpfter und weniger empfindlich ist, als das Auge. Daher muß in den hartnäckigsten Fällen der Sydenhamische Wein verstärkt werden. Man löst zu diesem Zwecke soviel Mohnsaft in Weingeist auf, als dieser aufzunehmen vermag, und setzt von diesem Mohn-Weingeiste einige Tropfen zu dem Sydenhamischen Weine, welchen man einspritzt. Täglich nimmt man dann von dem Mohn-Weingeiste ein paar Tropfen mehr, als am vorigen Tage, und fährt hiemit so lange fort, bis der Kranke beim ersten Harnlassen nach der Einspritzung etwas Brennen empfindet, oder bis er Nachts öftere Aufrichtungen bekömmt. Sobald diß eintritt, setzt man am folgenden Tage

mit der Einspritzung ganz aus, nachher aber bedient man sich des Sydenhamischen Weines (ohne Mohn=Weingeist) noch einige Zeit hindurch fort.

Wenn der Kranke bei dieser Behandlung ausgeht, statt zu Hause zu bleiben, so hilft sie zwar auch öfters, aber Sicherheit hat man nicht. Jene Behandlung ist daher erst geeignet, wenn man andere Mittel vergebens angewendet hat, weil gewöhnlich dann erst sich der Kranke zum zu Hause bleiben herbeiläßt.

Im Falle man sich etwa wundern sollte, daß wir den Sydenhamischen Mohnwein zu den einheimischen Mitteln rechnen, so diene zur Auskunft, daß dessen Hauptbestandtheil der Mohnsaft ist, der schlafmachende Mohn aber (papaver somniferum) wächst in Deutschland beinahe wild, und es wird wirklich bei uns auch Mohnsaft bereitet. Der Maderawein, in welchem er aufgelöst werden sollte, ist bei uns theuer und doch selten echt, daher bedient man sich zur Bereitung der safranhaften Mohn=Färbung statt des Maderaweines öfters eines andern starken Weines und setzt ihm Meth zu; der Safran wächst ebenfalls in Deutschland, die übrigen Beisätze (Gewürz=Nelken und Zimt=Kassia) sind vielleicht nicht unumgänglich nothwendig oder können durch andere flüchtige (aetherische) Oele ersetzt werden. Wenn man Mohnsaft im beßten Rheinweine auflöst, und diesen auf Safran gießt, dann das wolriechende Oel des Feldquendels (thymus serpyllum), der Münze, Melisse oder ähnliche in Weingeist auflöst, und von ihm etwas dem safranhaften Mohnweine beisetzt, so wird man ebenfalls das Sydenhamische Mittel erhalten. Es kömmt hiebei nur darauf an, daß man das rechte Verhältniß des Gewichtes der einzelnen Bestandtheile trifft.

Wenn der bösartige weiße Fluß der Weiber langwierig ist, gebrauche man öftere Abführungen und zusammenziehende Einspritzungen von Blei, Kalk, Zink, Kupfer. Kürzlich

hatte der Verfasser eine solche Kranke, bei welcher durchaus nichts helfen wollte, als sie aber 3 Wochen zu Hause blieb, tratt beim Gebrauch leichter Mittel, die sie früher vergebens angewendet hatte, Heilung ein. Bewegungen sind bei beiden Geschlechtern höchst nachtheilig.

Bei Verengerung der Harnröhre, sei sie in Auflockerung oder in Auswüchsen oder in Krampfe begründet, wird der Sydenhamische Wein geeignet sein; in beiden ersteren Fällen muß noch wundarzneiische Hülfe, in letzterem vielleicht innerlicher Gebrauch von betäubenden Mitteln dazu kommen.

Bei Geschwüren der Harnröhre — Sydenhams Mohnwein, dem man später vielleicht zusammenziehende Mittel, essigsaueres Blei, schwefelsaueren Zink oder Kupfer beizusetzen hat. Dieses Verfahren könnte man auch bei Vereiterung der Harnblase (phthisis vesicae) versuchen, nur müßte Sorge getragen werden, daß der eingespritzte Mohnsaft nicht aufgesogen, sondern durch den Harnnehmer bald wieder entleert würde. Besonders bei Weibern unterlägen Einspritzungen in die Blase keiner Schwierigkeit.

Bei vollkommenen (nach außen sich öffnenden) Hohlgeschwüren der Harnröhre, wenn Verengerung zugegen ist, muß diese vor allem gehoben werden.

Der oben erzählte Fall ohne Verengerung heilte in Zeit von 2 Monaten bloß durch feucht-warme Uiberschläge, ohne daß der Harnnehmer liegen gelassen wurde, und durch allgemeine, stärkende Behandlung, da der Kranke an Kräften sehr herabgekommen war.

Bei Flechten sind die in der Geschwürsseuche angegebenen Mittel, Kostbeschränkung, viel Wasser trinken, Guajak, Lafekteur's Saft u. s. w. geeignet. Auch das Reißblei (Graphit) wird gelobt.

III. Die Tripperseuche. Leberflecken weichen beim Gebrauche der Jodsalbe leicht. In der Fettgewächs-Krank-

heit und im Knochenbrande ist wenig zu machen. Die Wegnahme des Hodens oder der Halsdrüsen in jener Krankheit schadet. Schönlein schlägt gegen sie vor, einen künstlichen Tripper einzuimpfen und diesen sich selbst zu überlassen, auch wenn er langwierig wird; nebstbei Ruhe, Kostbeschränkung, Einreibung von jodsauerem Quecksilber, später innerlich salzsaueres Gold mit Schirling.

Nach Vollendung der Krankheits- und Heilungslehre der Lustseuche ist uns nur noch die Betrachtung der Ursachen ihrer Ausbreitung übrig, aus deren Kenntniß sich dann von selbst ergeben wird, wie man ihr Abbruch thun, und sie vermeiden und beschränken könne und solle. Wir fassen sämmtliche Ursachen unter folgende Hauptabtheilungen zusammen.

I. Fehler der Einzelnen. Der Zustand der Betrunkenheit oder die Annäherung an denselben trägt sehr viel zur Verbreitung der in Rede stehenden Krankheit bei. Er sollte daher, wenn man sich der Gelegenheit angesteckt zu werden, aussetzt, sorgfältig vermieden werden; eine Lehre, welche jedoch leichter zu geben ist, als die Befolgung bewirkt werden kann.

Die Versäumniß der Schutzmittel nach erlittener Gefahr der Ansteckung ist eine andere Ursache. Der Ansteckungsstoff schlägt erst einige, jedoch kurze Zeit, nachdem er ein geeignetes Erdreich gefunden hat, Wurzel. Durch fleißiges, häufiges, oft wiederholltes Abwaschen kann er in vielen Fällen weggespült und entfernt werden, besonders beim Manne. Er soll daher sich dieses Mittels möglichst bald bedienen, den Harn lassen, und dabei die Vorhaut über die Eichel vorziehen und jene öfters zusammendrücken, damit der Harn nicht gleich abfließe, sondern sich hinter der Vorhaut ansammle, sie ausdehne nnd auswasche. Dann soll er sich noch mit frischem oder Seifenwasser wiederhollt reinigen. Das Weib muß hiebei noch fleißiger und sorgfältiger sein und sich öfterer Einspritzungen von Seifenwasser bedienen.

In Italien soll es gebräuchlich sein, daß Weib und Mann, vor sie sich der Gelegenheit, angesteckt zu werden, aussetzen, die Geschlechtstheile mit Oel bestreichen und es nachher mit Seifenwasser wieder entfernen. Diß kann nur gut sein, wenn anders das Oel frisch und nicht scharf ist.

Das allersicherste Mittel aber sich vor Ansteckung zu bewahren, sind die nach ihrem Erfinder, einem Engländer, sogenannten Kontone oder Kondone. Diese Uiberzüge verhindern die gegenseitige Mittheilung der Ansteckung gänzlich; da sie aber nur heimlich verkauft werden dürfen, so leisten sie doch keinen allgemeinen Nutzen.

Von den Juden ist es bekannt, daß sie äusserst selten an der Geschwürsseuche leiden. Diß kömmt von der Beschneidung her, durch welche die Eichel abgehärtet wird, so daß sie Ansteckungsstoffe viel minder leicht aufnimmt. Gleichwie ein Mensch, der von Jugend auf nicht anders ausgeht, als wenn er eine Haube auf hat, aber in späteren Jahren sich doch manchmal den Einflüssen der Witterung mit unbedecktem Kopfe aussetzen muß, leichter erkrankt, als derjenige, welcher gewöhnt ist, mit entblößtem Kopfe auszugehen: ebenso verhält es sich beim Vergleiche der Unbeschnittenen mit denen, welchen die Vorhaut fehlt. Die Beschneidung beruht also bezüglich der Gesundheit auf dem Grundsatze, den Leib gegen Krankheitsstoffe unempfindlicher zu machen. Hiebei entsteht nun die Frage, ob dieser Zweck nicht auch auf andere Art erreicht werden könne, vielleicht durch öfters Waschen mit Wasser, dem etwas Branntwein zugesetzt ist?

II. Mangelhafte allgemeine und öffentliche Obsorge. Das Gepräge Europas ist, daß es unter dem Vorwande der Beförderung der Bildung zuerst alle Laster und Krankenheiten ausbrütet, und vermehrt, nachher aber sich bemüht, dem Schaden, welchen sie anrichten, so gut es gehen will, wieder abzuhelfen. Eine Absonderung des Guten, das unsern Welttheil auszeichnet, von dem Bösen, welches ihn

schändet, ist bis jetzt noch nicht gelungen, vielleicht auch noch nie versucht worden. Der nicht völlig richtige Satz, und der jedes Falles hieher mit Recht gar nicht gezogen werden kann, daß neben dem höchsten Lichte auch der tiefste Schatten sei, verursacht allgemeine Verblendung, oder dient wenigstens zur Beschwichtigung.

In dem sehr alten und daher ziemlich grisgramigen Gesetzbuche des jüdischen Moses heißt es, in Israel solle nichts unreines sein. Bei uns dagegen will man nichts reines leiden, alles muß, wie es scheint, unrein werden; wir leben aber auch in der allerjüngsten Zeit, die es seit Erschaffung der Welt gibt, und deßwegen sind wir halt noch

„im Ländchen der Kindhait,
Da seh'n wir geschlagen mit glücklicher Blindhait
Di lauernden Sorgen am Wege nicht ste'n,
und ruefen bei Blüemeln: ai, aija! wie schön!"

Wenn der große Jud heut zu Tage lebte, und die fast allgemeine Unreinheit bemerkte, welche an den Seelen durch alle möglichen Laster und an den Leibern durch die Lustseuche und andere Uibel haftet: sicherlich fände er Mittel gegen die Verbreitung dieses Unheils; denn er würde nicht übersehen, daß kein Uibel, sowie überhaupt keine Erscheinung und kein Ereigniß ohne Ursache sei, daß alles, was geschieht, Quellen habe, aus welchen es fließt und entsteht, und daß bei jedem Vorfalle Umstände vorhanden sind, welche machen, daß er gerade in der Gestalt sich zeigt, in welcher er auftritt, und welche ihm eben den Gang anweisen, den er nimmt. Sobald man nun dieses weiß, ist der Sieg schon halb gewonnen. Man darf dann nur am Fluße aufwärts gehen, so muß man, wenn man sich durch Felsen und Gesträuche nicht abhalten läßt, endlich zur Quelle gelangen, die man dann nur zu verstopfen oder abzugraben braucht.

Die Ursachen der Ereignisse kann man mit Fäden vergleichen, an welchem ein Puppenspiel gezogen wird. In der

Ferne bemerkt man die Fäden nicht, so daß es scheint, als bewegten sich die Gestalten von selbst. Sind nun die Ursachen des Guten oder Bösen so feine Fäden, daß sie dem gewöhnlichen oder auch dem scharfsinnigen Auge entgehen, so nennt der Sprauchgebrauch unvermuthete Vorgänge — zufällige, weil nnser schwaches Erkenntniß-Vermögen bloß die unerwarteten Wirkungen, nicht aber den Zusammenhang der Ursachen sieht. Zufall ist also nur ein bezugsweiser Begriff, welcher von dem beschränkten Zustande unserer derzeitigen Auffassungskraft abhängt. Was wir jetzt noch nicht begreifen, dessen Fäden können uns später deutlich werden.

Die Fäden der Wirkungen geh'n theils von Gott, theils vom Menschen aus; jene leiten immer zum Guten, diese sehr oft, und jedesmal, wenn sie uns zwingen, daß wir einen anderen Gang annehmen, oder andere Wege einschlagen, als die der Schöpfer wünscht, zum — Bösen.

Der Mensch macht Einrichtungen oder webt Fäden, welche ihn und andere und die späteste Nachwelt zum Laster führen — aus Irrthum.

Der Irrthum besteht in Mißkenntniß Gottes, des Bornes und Inbegriffes alles Lichtes, aller Wahrheit, Weisheit und alles Wissens. Der Mensch ist ein Geschöpf eigenthümlicher Art, sehr geneigt, Wahn für Wahrheit zu nehmen, und mit freiem Willen begabt, das Böse dem Guten, oder was gleichviel ist, das Unwahre dem Wahren vorzuziehen; jedoch wählt er jenes nur dann, wenn er geblendet es nicht recht erkennt, wenn er also das Böse für gut, das falsche für wahres hält; trotz aller Mißgriffe weicht jedoch von den Irrthumskindern niemals der sehnsuchtsvolle Drang und das Verlangen nach dem, was von Gott ausströmt, dessen Ebenbild der Mensch dem Geiste nach ist, wiewol in hahnemannischer Verdünnung!

Jedes wirkliche Uibel stammt vom Irrthume, von dem Abfalle des Menschen von Gott ab, den vorher war „alles gut."

Der Irrthum tritt unter tausendfältigen Gestalten auf, und ist unendlich fruchtbar an Nachkommenschaft. Die Wahrheit ist schlicht und einfach.

Ein einziger Irrthum kann unzählige neue erzeugen, und jeder einzelne treibt nicht bloß in einer, sondern nach allen Richtungen hin Sprossen, und die Seitenäste gehen Verbindungen ein mit den Sprossen anderer, benachbarter Irrthümer. Da diese Keimungen nie still stehen, so kommen immer neue Ableger zum Vorscheine, und bei jeder Zeugung wird der neue Sprosse dünner und unsichtbarer, aber deßwegen nicht schwächer, sondern stärker und zäher, als der war, aus welchem er entstand. So gedeiht nach und nach ein Netz von Irrthumsfäden, welche mit ihren feinen Zweigen ganz fern liegende Gegenstände umschlingen, und den Menschen mit unwiderstehlicher Kraft umfassen, ohne daß er jedoch die ihn umgebenden eisenfesten Klammern sieht und bemerkt. Nur die Folgen — allgemeines Elend, Armuth, Krankheiten und Laster fühlt er. Wo diese Uibel am häufigsten vorkommen, da müssen nothwendiger Weise die meisten Irrthümer zu Hause sein.

Die feinsten aber zähesten, und in der weitesten Ferne entsprossenen Fäden des Irrthumes kann kein Weltkind schauen, denn dazu gehört eine besondere Gnade Gottes. Der Irrthum, (welchen der Mensch nicht selten umfaßt, während er auf das Festeste überzeugt zu sein glaubt, daß er Wahrheit habe), bewirkt, daß die Sache, an welcher er haftet, nach und nach gänzlich verkehrt wird. Während der Verfasser dieses schreibt, (im Brachmonate 1840) sprechen die Zeitungen über die Fortschritte der Lasterhaftigkeit in Frankreich. Je ärger ein Verbrechen ist, desto mehr erregt es allgemeine — Bewunderung! Schriftsteller bemühen sich, die kleinsten Lebensverhältnisse eines Verbrechers auszuforschen und auf eine beschönigende Art darzustellen, Maler machen weite Reisen, um das Bildniß desselben mit kunstgewandter Hand darstellen, die angesehensten Leute suchen im Gefängnisse Be-

kanntschaft mit ihm zu machen, u. s. w. Ein Weib welches beschuldigt ist, ihren Mann mit der kalten Uiberlegung eines ergrauten Bösewichtes vergiftet zu haben, rechnet man zu den „unverstandenen" Frauen, welcher wegen ihrer feinen Bildung die Einfachheit des Landlebens unerträglich war, und die ihren Mann umbringen mußte, um sich dadurch vielleicht in eine angenehmere Lage zu versetzen!!! Feine Bildung ist folglich im Stande, zu Verbrechen zu treiben? O ja! Warum denn das nicht? Worin besteht also diese Bildung? In schönen Kleidern, in einem kunstgerecht eingeübten Benehmen, in der Fertigkeit anders zu reden, als man denkt, in der Sucht nach Leib und Seele verderbenden Vergnügungen, kurz in einer gänzlichen Verkehrtheit, zu welcher jeder Irrthum nach und nach führt. Auch in Deutschland muß es noch zu einer Umkehrung der Art, in welcher alle Verhältnisse sich befinden sollen, kommen. Der Saame ist längst gestreut, nur die Reife geschieht bei uns langsamer, als in Frankreich. Schon glauben Einige unserer Gelehrten, daß Lasterhaftigkeit einem Staate Vortheile bringe, denn sie beachten an den Ursachen, welche nothwendiger Weise zu Verbrechen aller Art führen, nicht diesen Einfluß, nicht den Keim zu einer Unzahl von Lastern, sondern nur den unbedeutenden Nutzen, den die Quellen des Sittenverderbnisses etwa gewähren. Kein Schaden ist nämlich so groß, daß er nicht doch auch einigen, wenn auch noch so kleinen Vortheil hat, (wo z. B. viele Verbrecher sind, da haben viele Kerkermeister und Scharfrichter Beschäftigung und Nahrung;) wer aber den großen Schaden wegen eines kleinen Nutzens übersieht, der erzeugt nothwendig Verkehrtheit. Wenn nun diese einmal in einem Stücke eingetreten ist, so zieht sie einen ähnlichen Zustand beinahe in allen andern Verhältnissen des Lebens nach sich.

Etwas Unrichtiges durch Gegenmittel so kraftlos zu machen, daß es keinem Schaden bringe, oder für immer gut thue, ist eine Unmöglichkeit. Gesetzt, ein Gewisser habe die Ge-

wohnheit, sich ganz voll zu fressen, so daß er nach jeder Mahlzeit unwol wird. Nun sagt ihm Jemand, er solle schwarzen Kaffe, Kirschengeist, Robert Whyt, oder sonst ein magenstärkendes oder Verdauung beförderndes Mittel nehmen, so werde er keinen Nachtheil von seiner Schmauserei haben. Hilft ihm diß? Wird er dadurch die Nachtheile der häufigen Uiberfüllung des Magens vermeiden? Keineswegs! Er wirft dadurch nur einen Schleier auf die üblen Folgen, so daß sie nicht mehr so deütlich zu sehen sind, der Magen und die übrigen Verdauungs-Werkzeuge werden aber immer schwächer, es entstehen Stockungen, schleichende Entzündung, Verhärtung der Unterleibs-Eingeweide, später Wassersucht oder andere Uibel.

Sobald Unrichtigkeiten eingetreten, und dadurch große Uibel erzeugt sind, wird der Mensch manchmal aufgeschreckt, über die Ursachen des Uibels nachzudenken. Dadurch kömmt er den wahren Quellen des Unheiles mehr oder minder nahe, oder er faßt falsche Ursachen auf. Je nachdem nun das Eine oder das Andere der Fall ist, vermindert oder vermehrt er die schon bestehenden Uibel, und hiebei waltet der Umstand ob, daß er etwas Nachtheiliges abschaffend oft auch das Gute mit verwirft, daß er also das Kindlein sammt dem Bade verschüttet, oder daß er etwas Heilsames einführend oder wieder herstellend auch das Böse mit aufnimmt, welches an dem Guten klebt. Eine richtige Scheidung und Sonderung ist bis jetzt noch selten oder nie gelungen, weil der Irrthum uns schon zu stark mit den feinsten, unsichtbaren Fäden umschlungen hat. — Die Geschichte des Menschengeschlechtes ist daher nichts als ein stets wechselndes Steigen und Sinken des Irr-Wahnes.

Da der Irrthum, wenn er nie gehindert würde, immer zunehmen, und der Mensch, von demselben umstrickt, nach und nach alle Bande, welche die Schöpfung zusammenhalten, auflösen würde, wodurch sie zu Grunde gehen müßte, so hat der Schöpfer die Vorsorge getroffen, daß der Irrthum nie zu stark über Hand nehmen kann. Er gab dem Menschen zwar

freien Willen, das Böse zu wählen, aber doch auch das stete Verlangen nach dem Guten, und Verstand oder die Fähigkeit, es zu finden. Uiberdiß warnt er ihn dadurch, daß jede Abweichung von seinem Willen oder jeder Irrthum Uibel erzeügt, dero Größe von der Beschaffenheit des Irrthumes abhängt. Trotz dieser Verhältnisse geschieht es aber doch, daß der Mensch, wenn er auf dem Wege des Bösen schon zu weit fortgeschritten ist, aus Trägheit oder andern Ursachen das Gute nicht findet, daß er beim Unrichtigen beharrt, oder es durch unzweckmäßige Mittel gar noch vermehrt. In diesem Falle, wo keine Besserung eintritt, schneidet Gott den krebshaften Theil weg, d. h. der einzelne Mensch stirbt vor der Zeit, oder ganze Völker gehen zu Grunde.

Dem gänzlichen Untergange geht theilweiser voraus — Elend. Der theilweise führt früher oder später, aber wenn der Irrthum nicht bei Zeiten abgelegt wird, sicher zum völligen Untergange, welcher jedoch in den wenigsten Fällen schon gleich den Urheber oder Begründer des Irrthums vollständig trifft, sondern häufig erst die Nachwelt. Daher müssen die Kinder für die Sünden und Fehler der Aeltern büßen.

Jeder Irrthum ohne Ausnahme richtet nothwendiger Weise sich selbst zu Grunde, oder gräbt sich eine Grube, in der er und seine Anhänger den Untergang finden. Hiebei ist jedoch keine Ungerechtigkeit Gottes, er straft nicht den Unschuldigen, auf welchen ein Irrthum übergetragen wird, statt den Urheber, sondern der Irrthum selber bestraft sich in denjenigen, die ihn erfinden, annehmen und beibehalten, nicht Gott bestraft.

Das größte Verdienst um die Menschheit erwürbe sich der, welcher den Satz „jeder Irrthum richtet seine Anhänger zu Grunde,“ so zu beweisen im Stande wäre, daß jeder Mensch, ohne Ausnahme von der Wahrheit desselben überzeügt würde. Wäre Ludwig der XIVte und XVte von Frankreich nicht der falschen Meinung gewesen, daß Miß-

griffe und Unrichtiges gut thun können, so hätte es keine Thronumwälzung dortselbst gegeben. Sie glaubten aber, um gleichnißweise zu reden, daß tödtliche Krankheiten unschädlich seien, wenn der Leib mit einem schönen glänzenden Kleide angethan werde. Sie entzogen dem Volke die Lebensmittel und wähnten das hiedurch erzeügte Elend durch Pracht des Hofes unschädlich zu machen. Als hierauf eine neue Herrschaft sich ans Ruder geschwungen hatte, und diese neue Uibel, aber von andererArt einführte, wähnte Napoleon, das von ihm veranlaßte Elend thue gut, wenn er verbiete, davon zu reden. So schwer ist es für den Menschen, zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß nur das Richtige, das schöpfungs- und Gottgemäße wolthätig sein und Bestand haben könne.

Wir selbst sind in nicht kleinerem Irrthume befangen. Wir gestehen, daß Laster jeden Staat zu Grunde richten, wir wissen, daß Uippigkeit die Mutter aller Laster sei, und daß sie die Ursache des Verfalles des römischen Reiches war, daß sie Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und daß sie zu jeder Zeit und an jedem Orte allgemeinen Untergang herbeiführe, und dennoch halten wir sie für das köstlichste Gut, und warum? weil sie allgemein zwar schadend, Einzelne aber bereichert! während bei gottgemäßen Einrichtungen Jeder gut zu leben hätte.

Irrthum ist ein Fehler der Erkenntniß, Laster eine Krankheit der sittlichen Denkart, Krankheit ein Laster des Leibes. Da kein Sterblicher ewig leben kann, so ist nicht jede Krankheit die Wirkung des Irrthumes. Wenn einmal zu sterben unvermeidliche Nothwendigkeit ist, so müssen auch mit der Zeit Umstände eintreten, die diß herbeiführen. Diese Umstände bestehen entweder in endlicher Selbstaufreibung, welcher alle Trieb-Gewerke unterworfen sind, denen Gott nicht ewiges Leben gab, oder sie hängen mit höheren Rücksichten zusammen, die sich auf das Weltall beziehen, und welche den Untergang des Einzelnen und Endlichen der Erhaltung des Ganzen und Unendlichen vorziehen. Alle diese Verhältnisse sind jedoch

selten die Ursache häufiger, frühzeitiger Sterbfälle. Die übergroße Mehrzahl derselben ist Folge des Irrthumes, denn „durch die Sünde" durch die Abweichung von dem Willen und Gesetzen Gottes, „ist der (frühzeitige) Tod in die Welt gekommen."

Der Irrthum macht, daß manche Gelehrte, wie dem Laster, so auch den Krankheiten das Wort reden, indem sie überall einen kleinen Nutzen dem großen Schaden vorziehen. Krankheit ist jedoch immer ein Uibel, ausgenommen, wenn eine leichtere dazu dient, eine gefährliche zu verbannen. Obwol, wenn viele Krankheiten vorhanden sind, viele Aerzte, Arzneibereiter, Todentruhen-Macher und Todengräber Unterhalt und Nahrung finden, und diese zur Beförderung des Geldumsatzes desto mehr beitragen, je zahlreicher sie sind, und obschon, wenn viele Menschen sterben, diese Anderen Platz machen, so sind aller dieser Vortheile ungeachtet, die Krankheiten dennoch mehr schädlich, und daher verbannungswürdig. Denn wenn die angegebenen Scheingründe für die Gutheit einer großen Sterblichkeit gültig wären, so könnte man die beabsichtlichten Zwecke auf eine andere Art viel leichter und besser erreichen. Man dürfte nur überein kommen, daß Jeder die Hälfte oder dreiviertel seines Vermögens dem Andern gäbe, dann hätte man den Geldumsatz auf das lebhafteste befördert!!! oder man dürfte sich nur dazu verstehen, daß ältere Grundbesitzer, Gewerbsleute oder Beamte, auf dero Geschäft bereits Jüngere warten, sich erhiengen, dann hätte man für die Nachkommenschaft trefflich gesorgt!!! Aus diesen Beispielen wird man hoffentlich erkennen, daß jeder falsche Grundsatz zu gänzlicher Verkehrtheit führe! Die so eben vorgeschlagene Uibereinkunft zur raschesten Beförderung des Geldumsatzes ist eine Verkehrtheit, folglich ist auch der Grund, auf welchem sie wuchs, falsch. Der Geldumsatz kann nicht Zweck der Menschheit sein, sondern er ist die sich von selbst ergebende Folge jener Handlungen, durch welche ein Mensch einem andern Nützliches leistet. Unnützes schadet daher,

auch wenn es den Geldumsatz befördert. Die Ostindier z. B. bewirken einen großen Geldumsatz in der Handelswelt, gleichwol verarmen sie. Der chinesisch-englische Mohnsaft-Handel trug gleichfalls zur Belebung des Geldumsatzes bei, und dennoch kann China durch ihn zu Grunde gehen. Deutschland nimmt sehr viel Unnützes vom Auslande, und hofft reich zu werden dadurch, daß es sein Geld nach England, Ost- und Westindien schickt!! Das erste Weltgesetz, welches der Schöpfer jedem Dinge gab, ist, „erhalte Dich selbst". Durch dieses ist jedes Wesen angewiesen, für seine Erhaltung zu sorgen. Die Erde gleicht einer großen Weide, auf welcher für jedes Geschöpf Nahrung vorhanden ist. Wenn aber bei einer Herde, die früher im Lande reichlich zu leben hatte, Umstände eintreten, welche bewirken, daß jetzt ein Thier so viel frißt, als früher zehn Stücke fraßen, daß ein anderes das verzehrt, von dem sonst zwanzig lebten, ein drittes so viel, daß sich ehedem dreißig Thiere davon ernähren konnten, u. s. w., dann wird des Futters zu wenig. Dann muß England in Ostindien rauben und in China, und dennoch bleiben immer viele hungerig. Daher ist, neben ungeheuerem Reichthume Einzelner nirgends größere Armuth, als in England.

Die Ursachen jener Fraßbegierde sind die Uippigkeit, die Prunksucht, die Schwelgerei, kurz die Genußsucht, welche jedes Volk zu Grunde richten.

Die Europäer thun groß mit ihrem wahren Glauben, es ist aber bei ihnen offenbar sehr vieles Heuchelei und Scheinheiligkeit. Denn wenn sie dem Heilande anhängen, warum findet in ihren Handlungen gerade das Gegentheil von dem statt, was er lehrt? Er verwirft Eitelkeit, Glanz, Hochmuth und das unmäßige Streben nach weltlichem Besitzthume, gleichwol galt in Frankreich zu der Zeit, welche der Umwälzung den Ursprung gab, als höchste Staatskunst der Grundsatz, daß man auf jede Art Geld einzutreiben suchen müsse. Wenn man ferner trotz des warnenden Beispieles an Frankreich auch in einigen andern Ländern, die Uippigkeit, besonders die Prunksucht

und jedes Laster im Volke einreißen läßt, dessen Zunahme die Einkünfte des Staates vermehrt, was wird diß für ein Ende nehmen?

Nach dieser etwas langweiligen Erörterung können wir nun die weitern Ursachen der Ausbreitung der Lustseuche angeben.

1. Heiraths-Erschwerung und Verbietung. Der Geschlechtstrieb stammt vom Schöpfer, die Hindernisse desselben giengen von den Menschen aus. Es ist also hier ein Widerspruch zwischen den Gesetzen Gottes und denen der Menschen. Welcher Theil mag wol Unrecht haben?

Um die ganze Schöpfung ist von Gott ein ungeheuer großes Netz geworfen, dessen Anfang und Ende er in der Hand hat. Als das Band, welches die Welten zusammenhält, betrachten wir die Bernsteinkraft. Diese durchdringt den ganzen Schöpfungsbau und jeden einzelnen Leib, bekömmt aber nach Verschiedenheit der Oerter, in denen sie wirkt, verschiedenen Anstrich, so daß sie dem ungeweihten Auge nicht immer leicht erkennbar ist. In den Zeugungstheilen spricht sie sich als das aus, was man Geschlechtstrieb nennt. Das Heirathen zu verbieten ist folglich nichts anderes, als ein Versuch und der erste Schritt, das Band der Schöpfung aufzulösen.

Das auffallendste Beispiel hievon fällt dem 11ten Jahrhunderte anheim, und es hatte die Wirkung, daß es den Verstand verdrehte.

In Bezug auf dieses Verbot sagt Luther *): „Wer hat den menschen disen gewalt geben? laß sein, das (die Verbieter der e) seien hailig gewesen, vnd haben das (in) der beßten vnd miltesten mainung gethon, was soll aber mich verhindern ains andern hailigkait? Was fahet mich ains andern

*) Von der babylonischen gefencknuß, 1520 (ohne Druckort), 49. 50. Blatt.

eiferung? Es sei hailig und eiferig der beßten mainung, wer da wöl, vnd so vil er wöl, so ferr, das es ainem andern nit schad, vnd mir nit entzucke mein Freihait. — Thuen hinzue, das der mensch kain gewalt hat noch recht, solche Gesatz zu machen .. voran, wo das götlich gesatz darzwischen kumt, ... darzue weiter, so seint solche gesätz vorhin von sant Paulo verdampt .... (der) geweißsagt hat. Si werden warnemen auf die gaist der teufel, in gleißnerei reden, vnd verbieten sich zu vermählen."

In einem noch älteren Buche, ohne Jahreszahl und Druckort, welches anfängt „hie hebt sich an die außlegung Humberti, des hohen lerers (der ain gemainer maister gewesen ist des gantzen prediger ordens) über sant Augustins regel, die er geschriben hat den closterfrawen," hier heißt es (am XCIV. Blatte): „es ist zu merken, das di tugent der keuschait ist ain sundrige gab gotz. vnd sind wenig menschen, di der gab recht tailhaftig werdent. darum sprach Cristus im ewangelio. wer mag empfahen, der empfach. als ob er sprech. di gab ist nit allen menschen. wenn nit alle menschen machent sich der wirdig. darum spricht auch Salomon im Buech der Weishait. herr ich waiß, das ich nit keusch mag sein, du gebst mirs dann."

Huldrich Zwingli*) äußert sich auf folgende Weise: „Der geist seit klarlich an, das in den letsten zyten etlich vom glouben werdent fallen, den irrenden geisten und den leren der tüflen zuelosen, vnd volgen, die mit glychsnery falsche ding redent. Sich! was schönen schuelmeisters hat die leer von der glychsneten reinigheit, den tüfel. Ist nun der tüfel ein anhab der verbotnen Ee, so ist Gott der geber der uffgesetzten Ee. Paulus spricht. Es ist ein guet oder rüewig Ding eim man, das er die Ee nicht beziehe, aber um der huery wegen

---

*) Ußlegen und gründ der schlußreden, Zürich, 1523; XXIX. Art.

sol ein jeder syn eigen wyb haben. Er spricht ouch: Ein jeder, nimpt nit einigerlei menschen uß," u. s. w.

Nachdem nun der Geist in Verwirrung gekommen war, und Ursachen, nämlich die Zunahme der Uippigkeit eintraten, welche die Anwendung eines gesunden Verstandes erforderten, so konnte er, in krankhaftem Zustande befangen, seinen Diensten nicht richtig obliegen. Die Uiberhandnehmung der überflüßigen und schädlichen Bedürfnisse, welche noch dazu meistens vom Auslande eingeführt wurden, erzeugte nämlich bei dem größeren Theile des Volkes Armuth, so daß die Leute den nothwendigen Lebensunterhalt nicht leicht mehr erwerben konnten. Wäre nun der Verstand gesund gewesen, so hätte man die Ursachen der Armuth entfernt, (wie in früheren Zeiten) den Gebrauch des Unnützen bloß bei nachgewiesenem Reichthume gestattet, und überhaupt die fremden Waaren möglichst ausgeschlossen, dann wäre bald alles wieder ins rechte Gelais gekommen, und Verbietung oder Erschwerung des Heirathens nicht nothwendig geworden. Statt dessen aber überwogen die falschen Gründe derer, welche von der allgemeinen Verarmung Vortheil hatten. Diese zeigten auf das vor Augen liegende Beispiel derjenigen, welchen das Heirathen bereits verboten war. Dürfen diese nicht heirathen, hieß es, und leben doch, so ist es bei denen, welche nicht so viel Geld haben, daß sie die schädlichen Waaren kaufen und doch noch Kinder erziehen können, gleichfalls nicht nothwendig. Durch diesen Schluß verfiel, da der Irrthum bei jedem Schritte wächst, der Verstand in gänzliche Schwäche und das geistige Auge erblindete; der Unsittlichkeit und jeder Art von Lastern war nun Thür und Thor geöffnet.

Europa kann man mit einem großen Berge vergleichen, welcher vom Hekla bis zum Wesuw aus Widersprüchen aufgethürmt ist. Auf der einen Seite gesteht man, daß Lasterhaftigkeit jeden Staat zu Grunde richte, auf der andern macht man lauter Einrichtungen, welche zu Lastern zwingen! und dennoch lobt immer unseren Zustand in Europa als den Gi=

pfel der Weisheit. Ich fürchte aber, es trifft das Sprichwort zu: eigenes Lob stinkt. Wer erinnert sich nicht an den Kindsmord, der in Algier, wo ein solches Laster früher unerhört war, vorfiel, als die Franzosen erst kurze Zeit es in Besitz hatten? Die öffentlichen Blätter führten damals diese Gräuelthat unter der Aufschrift an: „Fortschritte der europäischen Bildung in Algier!" Da habt ihrs mit Haut und Haaren! Wo ist der Selbstmord, welcher dem ersten Gesetze Gottes „erhalte Dich selbst" im Durchmesser entgegen gesetzt ist, zu Hause? Bei den Wilden? Nein! der Verfasser besitzt eine Abhandlung des Hofrathes von Eckartshausen, in welcher die Frage untersucht wird, wer die Wilden seien, und da zeigt sich, daß eigentlich nicht Ur-Bewohner Asiens, Afrika's, Amerikas oder des fünften Welttheiles diesen Namen verdienen, sondern diejenigen, bei welchen man Laster und Krankheiten für nützlich hält!

Da der Irrthum tausendfach ist und wenn man hundert Scheingründe widerlegt hat, sogleich wieder hundert andere geschmidet werden können: so verzichten wir darauf, alle falschen Vorspiegelungen über den angeblichen Vortheil der überflüssigen Bedürfnisse zu beleuchten, sondern erinnern nur daran, warum man denn in Nordamerika Mäßigkeits-Vereine stiftet, und die Branntwein-Schenken abzuschaffen sich bemüht, da doch von der Erzeugung dieses Getränkes und von dem Handel mit demselben viele Menschen den Lebensunterhalt erwarben? Wahrscheinlich wird man sagen, kein Mensch solle davon leben, daß er anderen schade, sondern jeder soll nützliches leisten!

Zum Schluße führen wir noch die Erfahrung auf, welche lehrt, daß überall, wo wenige Bedürfnisse sind, Jeder leicht den Lebensbedarf findet.

In Hösts Beschreibung von Marokko heißt es: „Es ist nichts seltnes, (dortselbst) einen jungen Menschen sich verhei-

rathen zu sehen, ohne daß er eine Aussteuer bekömmt, oder selbst etwas besitzt und ohne daß er etwas gelernt hat, oder sich auf irgend etwas verlegt." Wovon leben sie aber? wird der Leser denken. Höst erklärt es sogleich selbst. „Diß kömmt von ihrer überaus sparsamen Lebensart und von ihrer Genügsamkeit mit der nothwendigen Speise und Kleidung her, indem sie nichts von der Uippigkeit, Pracht und Eitelkeit kennen, die anderwärts in der Welt ist." In den Ländern des kalten Erdgürtels, wo kein Halm und kein Baum wächst, wo der Boden im heißesten Sommer kaum eine Spanne tief aufthaut, selbst da weiß man nichts von Heirathserschwerung oder einem Verbote, und warum? die Leute haben keine fremden Waaren, sie begnügen sich mit dem Einheimischen!

Gleichwie es leichter ist, den Lebensunterhalt für sich allein oder für wenige zu erwerben, als für viele, ebenso lebt auch der leichter, welcher für sich und die seinen wenige Bedürfnisse hat, als derjenige, welcher für viel unnützes sorgen muß. An letzterem, in so ferne es zum Prunke und zur Eitelkeit dient, hängt vorzüglich das Weib und die Folge davon ist, daß, weil der Mann nicht leicht so viel erwerben kann, um allen den Flitterstaat herbeizuschaffen, den sie für sich, und Kinder und das ganze Hauswesen verlangt, auf das Geld der Frau Rücksicht nehmen muß. Hieraus ergibt sich dann, daß die Weiblichkeit nichts mehr gilt, und daß das Mädchen allen Werth verliert. Daher geschieht es sehr häufig, daß die beßte, schönste und gesündeste keinen Mann findet, die böse, häßliche und kranke aber, wenn sie reich ist, zur Kindererzeugung gewählt wird. Wenn nun die Böse mit Geld gesucht wird, die gute ohne Geld aber nicht, nach was strebt man eigentlich? und wenn das Mädchen Werth hat nur wegen des Geldes, in welchem Verhältnisse steht es zu einer Kuh, zu einem Hunde oder Pferde? Die Thiere haben Werth ohne Geld, das Mädchen aber nicht, folglich ist es schlechter daran, als das Thier. Die Prunk- und Genußsucht beraubt also den Menschen seines menschlichen Werthes. Auf welcher Eigen-

schaft nun beruht dieses Uibel? Geht es aus dem Verstande hervor? Nein! aus dem Gemüthe, welches mit der Sinnlichkeit zusammenhängt und von ihr sich leiten läßt. Die überwiegende Herrschaft des Gemüthes beraubt folglich den Menschen seines Werthes, und setzt ihn unter das Thier. Das Gefühl und die Sinnlichkeit stammen zwar auch von Gott ab, wie der Verstand, aber eben weil der Mensch beides hat, so soll keines allein herrschend werden, sondern sie sollen, wenn man sie (um bildlich zu sprechen) in die Wage legt, einander das Gleichgewicht halten. Schlägt das eine oder das andere vor, so entstehen Nachtheile. Nichts ist häufigeren Täuschungen bloß gestellt, als das Gefühl; aus Täuschung entstehen Mißgriffe und diese führen nach und nach so weit daß der Werth des Menschen unter den des Thieres sinkt. Da nun diese Verhältnisse schon lange und in vielen Ländern bestehen, kann man von dem Verstande derer, welche so sehr am Putze hängen, daß sie den durch ihn erzeugten Verlust ihrer Menschen-Würde übersehen, eine große Meinung haben? Besteht vielleicht ihre Bildung in Tödtung des Verstandes!

2. Mangel an Sicherheits-Anstalten. Weil es in Europa nun einmal so ist, daß viele Menschen nicht heirathen können, so sollte, bis nach und nach (denn plötzliches Eingreifen in tief wurzelnde Verhältnisse thut auch nicht gut) das Uibel entfernt wird, die öffentliche Gesundheitspflege weniger vernachläßigt werden, als es in den meisten Ländern der Fall ist. Hiebei gilt der Grundsatz, daß ein kleineres Uibel einem größeren vorzuziehen ist.

Den Geschlechtstrieb stets, bei kräftiger Gesundheit, in jedem Alter und unter allen Umständen gänzlich zu unterdrücken ist eine Unmöglichkeit; denn Gott hat ihn, nicht ohne weise Absicht zeitenweise so heftig gemacht, daß selbst das Leben auf das Spiel gesetzt würde, wenn auf keine andere Art Befriedigung zu finden wäre. Diß mußte der Allwissende schon deswegen so einrichten, weil er voraussah, daß Irrthümer eintreten, welche ganze Länder entvölkern, ja das Men-

schengeschlecht ausrotten würden, wenn er nicht einen Riegel vorgeschoben hätte. In Erwägung dessen duldet man auch in allen Ländern, in welchen das Heirathen erschwert oder theilweise ganz verboten ist, oder wo sich viele Fremde einfinden, gewisse Häuser, welche abhelfen sollen. Jedoch tritt hier ein eigenes Verhältniß ein. Man duldet sie zwar, will sich aber nicht den Anschein geben, als duldete man sie. Hierin liegt also eine Unwahrheit. Um nun das Ansehen zu haben, als wüßte man nichts von dem Vorhandensein solcher Winkel, darf man die Ausbreitung der Lustseuche in denselben nicht stören; denn würde man diß thun, so verriethe man sich. Unwahrheit kömmt von dem bösen Feinde her, und sie führt gänzlich von Gott ab, daher ist es einer Behörde höchst unwürdig, sich der Unwahrheit zu ergeben. Weil man also in vielen Ländern jene Häuser nicht in Sicherheits-Anstalten verwandelt, so ist es kein Wunder, daß die in Rede stehende Krankheit immer mehr zunimmt.

Ob die Duldung solcher Häuser recht sei, darüber wollen wir nicht den Horat und seines Gleichen vernehmen, denn sonst würde man sagen, die Aussprüche der Heiden gehen uns nichts an. Wir lassen daher den Kirchenvater Augustinus*) reden, welcher ohne Umschweif sagt: „Entferne die Huren aus der menschlichen Gesellschaft, so wirst Du alles durch Wollüste in Verwirrung bringen." So spricht ein großer Heiliger und zu einer Zeit, wo man von Heiraths-Erschwerung oder Verbietung und von der Lustseuche noch nichts wußte!! Er sagt aber nicht: dulde sie auf gleißnerische oder scheinheilige Art, so daß man nicht merke, daß du sie duldest. Ein Erklärer fügt zu jener Stelle bei: „dann wann man z. B. in großen, volkreichen Städten (und wo viele Fremde sind) keine absonderlichen Hurenhäuser leiden wollte, so würde man andere ehrliche Häuser nicht so rein behalten können, und viele ehrbare Jungfrauen und Weiber würden an ihrer Keuschheit

---

*) de ordine libr. II, cap. 4.

Gefahr und Schiffbruch leiden, ja die erschrecklichsten Sünden wider die Weltgesetze würden weit häufiger einreissen und überhand nehmen."

Der berühmte Eck,*) Luthers Gegner, äußert sich folgender Maßen: „Die sünden der gemainen Frawen sint verbotten... aber das darumb kaine solt gedult werden in der statt, schleußt sich nit darauß; (dann auch in der Schrift) kain peen gemeldt oder darauff gesetzt wird. Als wolt das gesatz solichs verbieten, strafft's aber darumb nit zeitlich hie, sondern laßts fürgon, leidts gedultig (tolerat), darmit daz nicht bösers gescheh, besilcht daz götlicher straf. Vrsach, also gemaine heüser zuezulassen, hat auch Aristoteles anzaigt, damit grösser Uibels verhüet werde. S. Augustin gibt ain schöne gleichnuß, wann ainer ain'n hüpschen palast bawen will, so mueß er doch ain'n unrainen winkel darinn leiden des haimlichen gemachs, darmit sunst der Palast lustig vnd sauber bleib. Macht er kains darein, so würdts stinkend an allen orten, dann yeklicher thuet sein Nothdurfft, wa er zuekombt. Also auch mueß man den vnflat in ainem ort der statt gedulden, darmit die ganz statt nit befleckt werd mit vil anderen, böseren vnrainigkaiten, darvon vor keüschen oren nit ist zu sagen. Doch soll man darum den frawenheüslerinnen nit alle vnzucht, schand vnd leichtfertige raitzung gestatten."

Wenn also die Duldung nicht Unrecht ist, warum sollte es Sünde seyn, solche Einrichtungen hiebei zu machen, daß die Ausbreitung der Lustseuche gehindert wird?

Eine sonderbare Erscheinung Europas ist es, daß man sich vor Sünden fürchtet, wo keine sind, dort aber, wo man zu Lastern und Sünden zwingt, diese Folgen gar nicht sieht.

---

*) Predigen. III Thail, Ingolstadt, 1531; CLXXIX u. f. Blatt.

Die ganze Sündenfurcht ist daher nur ein Vorwand, wenn man nämlich eine Verkehrtheit aus Verstocktheit nicht abschaffen will, so sagt man, es könnte eine Sünde sein, diß zu ändern.

Der in Rede stehende Umstand, daß jene heimlich geduldeten Häuser die Niederlage der Lustseuche sind, hat ein unglaubliches Sittenverderbniß beider Geschlechter, zur Folge. Es meidet sie nämlich jeder Verständige, so daß die Absicht ihres Bestehens ganz verfehlt wird; nur wer die Krankheit noch nicht kennt, oder im Zustande von Betäubung durch geistige Getränke, welche das Gedächtniß schwächen, sich befindet, der setzt sich der Gelegenheit aus, dort zu erkranken. Wer also gesund bleiben will, der muß andere Mittel ergreifen. Das gewöhnlichste ist, daß man eine Liebschaft anfängt und die Ehe verspricht, weil ohne letzteres der Zweck oft nicht erreicht werden kann. Da man auf diese Art gezwungen ist, wenn man nicht erkranken will, etwas zu versprechen, an dessen Haltung man vielleicht gar nicht denkt, und das man ohnehin oft erst in 10 oder 15 Jahren oder wol auch gar nie erfüllen kann, so wird dadurch das männliche Geschlecht in der Falschheit und Wortbrüchigkeit abgerichtet und geübt. Wir haben oben gesagt, daß jeder Irrthum oder jede Unrichtigkeit Fäden des Unheils oder böse Ableger erzeugt, welche stets zunehmen und sich oft um ganz ferne Irrthümer oder Fehler (anderer Art) schlingen, wodurch ein Knoten entsteht, aus dem der Keim zu wieder anderen, neuen Uebeln erwächst. Ist also der Mann an Treulosigkeit und Falschheit in einer Beziehung gewöhnt, so wird er es nach und nach auch in anderen Beziehungen, wodurch die Menge der Uibel stets zunimmt. Beim weiblichen Geschlechte entstehen ebenfalls schlimme Folgen, die gleichfalls nicht still stehen, sondern eine Mutter wieder anderer Fehler und Laster werden. Dieses Geschlecht, immer zur Liebe geneigt, in welcher ja die Bestimmung seines Daseins liegt, wird durch die eitlen Versprechungen der Männer, wie gesagt, häufig getäuscht, und viele Einzelne stürzen in lebens-

längliches Unglück. Hiebei entsteht dann Rachsucht oder eine andere üble Gemüthsstimmung. Weil aber jene Versprechungen manchmal doch auch erfüllt werden und man dasjenige gerne glaubt, was man wünscht, so hat dieß die Folge, daß das Mädchen fast immer glaubt, statt zu — unterscheiden, und den Verstand auch ein Bißchen mitsprechen zu lassen. Die Unterdrückung des Verstandes beim weiblichen Geschlechte ist ein übler Faden, welcher mit den bisher besprochenen Verhältnissen in keiner Verbindung steht, aber hineingezogen wird. Wenn nun der Verstand seines Rechtes beraubt ist und das Mädchen allein der Sinnlichkeit und dem Gefühle nachgibt, und wenn viele Fremde anwesend sind, welche sich vor den Oertern der Lustseuche scheuen, so fangen sie eine Bekanntschaft an, und versprechen die Ehe, sobald aber das Mädchen schwanger wird, machen sie sich fort. Nun ist die Mutter zum Betruge getrieben, um einen Ernährer ihres Kindes zu haben. Sie muß sich einem ergeben, der das Verhältniß mit dem Fremden nicht weiß, und den sie als Vater bezeichnen kann. So und noch auf vielfache andere Art zwingt man das Weib zur Schlechtigkeit und diese Wirkung wird dann als Beispiel für andere Mädchen und Weiber und durch Verbindung mit Irrthums-Fäden anderer Gattung eine neue Ursache zu üblen Folgen. Eine einzige unzweckmäßige Einrichtung kann tausendfache Nachwehen und böse Rückwirkungen haben.

3. Mangel an Beförderung der Auswanderung. So lange di ellippigkeit und Prunksucht mit hundert Mäulern an jedem Tische mitfrißt, so lange die schädlichen Waaren aus der Fremde für nützlich gehalten werden: eben so lange weicht der Mangel von uns nicht, und so lange es vielen an dem Nothdürftigsten fehlt, ist es unerläßlich, daß man diejenigen, welche nicht hinreichenden Lebensunterhalt finden, auswandern lasse. Will man aber die Ursachen entfernen, welche Armuth bringen, so ist eine Auswanderung sobald nicht nöthig.

Alle Länder Europa's haben Niederlassungen in fremden

Welttheilen, nur Deutschland und Italien nicht. Deutsche Auswanderer sind zwar überall, aber sie können nicht mehr für Deutsche gelten, sobald sie ihr Vaterland verlassen haben, weil keine Einheit und kein Zusammenhalten bei ihnen ist. Sie sind eine zerstreute Heerde. Ihre Kinder müssen die fremde Sprache des Landes annehmen, in welches sie sich begeben, und ihre Nachkommen werden einst die Waffen gegen uns führen. Es fehlt uns an Niederlasserungen, welche von deutschen Staaten begründet sind und beschützt werden, und in denen deutsches Wort, deutsche Sitte und Denkart herrschen, gänzlich. Wir gleichen dem Dichter bei Schiller. Wenn die Erde vertheilt und wir leer ausgegangen seyn werden, und uns dann beklagen, so können wir auf die Frage, „wo seit ihr denn gewesen, so lange noch etwas zu haben war?“ nichts anderes erwidern, als: „wir haben geschlafen und geträumt, unser Heil liege darin, wenn wir von dem, was wir aus der Ferne beziehen, nichts selbst abholen, sondern es uns durch englische und holländische Zwischenhändler zuführen lassen; deßwegen brauchten und hatten wir keine Schiffe, und daher mußten wir den Kern unserer frischen Jugend der Armuth, dem Bettel, dem Laster und der Lustseuche überantworten, und ihn in Zuchthäusern und Kranken-Anstalten vermodern lassen. Dieses, däuchte uns, sei für junge Leute besser, als sie auf stürmischer See einem rauhen Lüftchen aussetzen. Wir verschafften ihnen in Gefängnissen und Siechenhäusern Zeit unser Lob zu singen, und unterdessen nahmen die Andern plötzlich, in **500** Jahren, alles weg, und wir kamen zu spät.“ Gegen Auswanderungs-Vorschläge waltet ein besonderer Irrthum ob. Man glaubt nemlich Auswanderungen seien nachtheilig, weil die ganz Armen, deren Abzug zwar nicht gehindert würde, aus Mangel an Reisegeld nicht fort können, solche aber, die etwas besitzen, bei uns Armuth erzeugen könnten, indem sie ein paar Groschen mitnämen; oder daß gar das Land veröden würde, aus welchem Einige auszögen. Von allem diesem ist jedoch nichts richtig. Wenn man Mangel an Menschheit hat, oder zu bekommen fürchtet, warum läßt man

nicht jeden heiraten? Diß wäre das beste Vorbeugungs-Mittel. Wenn man die Armen fortließe, weil man sie für ein Uibel hält, warum verhindert man nicht durch Beschränkung der Uippigkeit und durch Ausschließung der fremden Waaren den Ursprung oder die Entstehung des Uibels? Daß für ein Land gut ist, wenn dessen Arme fortgehen, ist übrigens ganz falsch. Denn so lange die Ursachen der Verarmung bestehen, hilft der Abzug der Armen nichts. Die Reichen sollen auswandern, das ist der Vortheil des Landes; dann können die Armen wieder zu etwas kommen. Die Reichen sind indessen so schlauch, daß sie nicht fort gehen wollen. Es bleiben folglich als zur Auswanderung geeignete nur solche übrig, welche zwar keineswegs ganz arm sind, aber die doch nicht so viel haben, daß sie bei uns ein selbständiges Leben begründen können. Der Verlust des wenigen Geldes, das diese mitnehmen, schadet den Zurückbleibenden ganz und gar nicht. Uiberhaupt ist es fehlerhaft, den Reichthum eines Landes in das Geld zu setzen. Je mehr dessen wird, desto stärker sinkt der Werth, je weniger es ist, desto höher steigt er. Deutschland ist daher jetzt nicht reicher, als es vor 500 Jahren war, obwol wir weit mehr Geld haben, und es war damals bei viel wenigerem Gelde nicht ärmer. Der Reichthum eines Landes hängt von der Menge der Lebensmittel und von dem Besitze des Unentbehrlichen und Nothwendigen, also zunächst vom Boden, und von dem Fleiße und der Klugheit der Bewohner ab, die Schätze des Bodens auf das vortheilhafteste zu benützen. Den Boden können die Auswanderer nicht mitnehmen und den Verstand der Zurückbleibenden ebenfalls nicht, folglich kann von einem Schaden, welcher durch Auswanderungen im Kleinen stattfinden soll, keine Rede sein; übermäßig aber können sie nie werden, wenn man über das Meer muß; denn für Tausendschaften (Millionen) hat man nicht Schiffe genug, der übrigen Schwierigkeiten zu geschweigen, die bei großer Auswanderung unvermeidlich wären.

Wenn es übrigens wegen des Geldes ist, warum läßt man denn die schädlichen fremden Waaren zu, für welche jähr-

lich weit mehr Geld ins Ausland geht, als hundert Tausend Auswanderer mitnehmen würden? Der Unterschied zwischen dem unschädlichen, ja nützlichen Geldverluste, den Auswanderungen veranlassen, und dem schädlichen, welcher durch die fremden Waaren entsteht, ist folgender.

Der Auswanderer nimmt etwas Geld mit, aber nur ein einzigesmal, und frißt dann nichts mehr von dem Lande, sondern überläßt die Erwerbsquellen, die er bei uns hatte, einem oder mehreren Andern, welche zurückbleiben, so daß diese jetzt besser daran sind, als wenn jener da blieb. So wenig es für das Ganze ein Schade ist, wenn Jemand stirbt, auf dessen Stelle schon 3 oder 4 Andere warten, die jenes Geschäft ebenfalls versehen können, ebenso wenig erwächst ein Nachtheil, im Falle er aus dem Lande fortgeht. Wenn ein Mann bei der Bewirthschaftung eines Gutes 10 tausend Gulden erobert und dann das Gut herschenkt, aber das baare Geld welches er gewann, für sich behält, werden wol diejenigen, welche das Gut bekommen, so närrisch sein, auch noch das Geld des Schenkers zu verlangen? Sie dürfen ja auch nur gut wirthschaften, so kann es ihnen so wenig fehlen, als es jenem an nichts fehlte. Die Hauptsache ist nicht das Geld sondern die Erwerbsquellen. Diese schenkt der Auswanderer seinem Vaterlande, das er verläßt. Ferner ist der Auswanderer kein Feind des Volkes oder des Landes, aus welchem er zieht, sondern er und seine Nachkommen behalten stets eine dankbare Anhänglichkeit an das Land ihres Ursprunges, ja sie können demselben sogar die wichtigsten Dienste leisten, theils durch Handelsbegünstigungen (in Bezug auf nützliche Waaren), theils in Kriegszeiten, wenn sie unseren Feind etwa von einer Seite angreifen, an welcher wir ihm nicht beikommen können, wodurch dessen Kraft zu unseren Vortheile getheilt wird. — Bei dem Verschwinden der räumlichen Entfernung, welches durch die Dampfschiffahrt und Eisenbahnen bewirkt wird, sind noch gar viele andere Vortheile möglich, die wir von Niederlassungen in fremden Welttheilen hätten, an welche man im Voraus

gar nicht denken kann. Die zuletzt besprochenen Vortheile sind aber freilich nur möglich, so lange die Nachkommen unserer Auswanderer die Sprache ihrer Ahnen, welche auswanderten beibehalten; daher sind eigene, von fremdem Einfluße und fremder Oberherrlichkeit unabhängige Niederlassungen unentbehrlich, wenn man sich nicht selbst schaden will. Müssen unsere Auswanderer, unter fremde Völker hineingeworfen, und diesen dienend (was bei allen jetzt auswandernden Deutschen der Fall ist) die dort herrschende Sprache annehmen, so werden die Nachkommen einst unsere Feinde; denn mit Ablegung der Sprache zieht der Mensch seine Volkthümlichkeit aus, und legt alle mit derselben verknüpften Erinnerungen ab. Die Sprache hat auf den Geist des Menschen einen unglaublichen Einfluß, daher trachteten die Römer bei jedem unterjochten Volke dahin, daß es die lateinische Sprache annehme. Dann erst war ein solches Volk für Rom ganz gewonnen, obwol es hiedurch zu Grunde gerichtet und aus der Weltgeschichte für immer ausgestrichen war. Bei dem Streben der deutschen Regierungen nach allem Erhabenen und Rühmlichen ist zu erwarten, daß diese Verhältnisse nicht unberücksichtigt bleiben werden, obwol der Verfasser sie hier nur berühren, nicht ausführlich erörtern kann.

Ganz anders verhält sich dagegen die Sache bei dem Geldverluste für die unnützen Waaren, welche wir vom Auslande beziehen. Bei ihm findet ein beständiger, nicht ein einmaliger Abfluß statt, und dieser nimmt fortwährend zu. Denn wenn man nicht eine Gränze zieht zwischen dem Nothwendigen und dem Uiberflüßigen, so hat man, weil man jenes nicht entbehren kann und folglich haben muß, gar keine Gränze, und wo diese fehlt, da ist beständige Steigerung dessen, was begonnen hat. Die unnützen fremden Waaren vertrocknen das Mark des Landes, schieben dem inländischen Gewerbsfleiße einen unentfernbaren Riegel vor, und verstopfen die einheimischen Erwerbsquellen. Gesetzt, alle Bewohner Münchens kämen überein, keinen Schuh mehr bei einem Münchner Schu-

ster, keinen Rock bei einem hiesigen Schneider, sondern alles in Augsburg machen zu lassen, und so schritte man im Irrthume allmählich weiter, und nähme endlich gar nichts mehr von einem Münchner-Handwerksmanne; was wäre hievon die Folge? München müßte trotz seiner vielen Hülfsquellen als Hauptstadt, in kurzem verarmen; Augsburg aber würde sich übermäßig bereichern. Dieses Gleichniß trage man nun auf das Ausland über, so wird man die Sache begreifen. Gleichwol ist jenes Beispiel nicht hinreichend zur Erklärung. Denn wenn auch München verarmte, und in gleichem Verhältnisse, als dort Elend einträte, Augsburg sich bereicherte, so wäre doch noch nicht alles verloren, weil beide Städte einem Lande angehören. Beim Auslande aber ist ein anderes Verhältniß. Dasselbe verstärkt durch den Reichthum, welchen es von uns an sich zieht, seine Kriegsmacht, und wenn wir in dem Maße verarmt und geschwächt sind, in welchem das Ausland sich bereichert hat, dann verwendet es seine durch uns verstärkte Macht gegen uns, was der Krieg Englands in China unwidersprechlich beweist. Daher heißt es „trau, schau, wem?" oder wie die Rechtsgelehrten sagen „nur der Wachsame bleibt im Besitze (vigilantibus jura)."

4. Mangel an Aufsicht über die unverheiratheten Fremden und Reisenden, besonders solche, welche sich nicht lange an einem Orte aufhalten, sondern die beständig, vorzüglich in Handelsgeschäften herumziehen, oder welche leichtsinnig und luftartig sind.

5. Theuerung der warmen Bäder. Da diese zur Beförderung der Heilung sehr vortheilhaft sind, so wäre zu wünschen, daß man sie auch leicht haben könnte. Bei den neueren Fortschritten der Beheitzungskunst sollte man erwarten, daß Bäder im Vergleiche mit früheren Zeiten um den halben Preis zu haben seien, es ist dem aber nicht also, weil die Badbesitzer von den neuen Erfindungen nichts wissen, oder nichts wissen wollen. Wolfeilheit warmer, und nahe Gelegenheit zu kalten Bädern ist eines der allernöthigsten Bedürf-

nisse theils zur Hebung von mancherlei Krankheiten, theils zur Bewahrung des gesunden Zustandes. Schon der alte Kelsus sagt, man solle weder immer kalt, noch immer warm baden, sondern abwechslungsweise bald warm, bald kalt.

6. Mangel an zweckmäßigen Gesetzen. Die erste Erforderniß bei allen ansteckenden Krankheiten mit festem (fixem) und zum Theile auch mit flüchtigem Ansteckungsstoffe ist — Absonderung der Kranken von den Gesunden. Die Abscheidung derer, welche Krankheiten verbreiten, muß jedoch nach Verschiedenheit des Ansteckungsstoffes verschieden sein. Bei der Lustseuche genügt es, wenn der Kranke, so lange oder so oft sich sein Leiden an den Geschlechtstheilen ausspricht, zu Hause bleibt. Diß thun aber die wenigsten Kranken, denn die Meisten bleiben erst zu Hause, wenn Umstände eintreten, welche das Ausgehen unmöglich machen.

Die Kranken gehen aus: 1) aus Wucher; Gewerbs-, Geschäfts- und Handelsleute fürchten von dem Gewinne ihres Faches ein Paar Groschen zu verlieren, 2) aus Leichtsinn, von den sogenannten gebildeteren Ständen will alles dasjenige was etwas lustig ist, den gewohnten Vergnügen nicht entsagen; 3) aus falscher Scham; man befürchtet sich zu verrathen. Alle diese haben Unrecht; denn daß die Heilung beim Ausgehen gut und schnell gelingt, diß sind die seltneren Fälle, häufig wird die Krankheit langwierig, und dann erst geschieht dasjenige gewiß, zu dessen Vermeidung man Anfangs ausgieng; nun verlieren die Kranken viel von dem Ertrage ihres Gewerbes, dem sie jetzt lange entzogen werden, oder sie müssen ihren Vergnügungen dennoch entsagen, die sie in krankem Zustande ohnehin kaum zur Hälfte genießen können u. s. w.

Den meisten Kranken ist der Verlauf und die Beschaffenheit des Leidens unbekannt, sie schließen von einzelnen Fällen in denen es gut gieng, ohne daß sich der Kranke richtig verhielt, daß es immer und auch bei ihnen ebenso sein werde, und irren sich dann oft gewaltig.

Das Erste was geschieht, so bald sich ein Kranker angesteckt glaubt oder findet, ist, daß er erschrickt. So lange nun die Zeit des ersten Schreckens dauert, verbreitet er die Krankheit wol kaum, wird sie aber langwierig, dann gewöhnt er sich an sie, wenn anfängliche Schmerzen vergangen sind, und dann verbreitet er die Krankheit, meistentheils aus Irrthum, weil er sich schon für ganz gesund hält, wenn das Uibel der Heilung nahe ist, manchmal auch aus Zorn, Bosheit oder Aberglauben, wenn er z. B. wähnt, daß der Beischlaf mit einer reinen Jungfrau oder mit einem schwangeren Weibe ihm helfen werde; zuweilen endlich auch aus Vergeßlichkeit. Der Mensch kennt nämlich sich selbst oft so wenig, daß er in der Hitze der Leidenschaft und im Augenblicke der Gelegenheit zuweilen etwas thut, zu dessen Vollbringung er sich im kalten Zustande der Gelassenheit und Besonnenheit für unfähig hält.

Bei diesen Verhältnißen ist ein Gesetz dringendes Bedürfniß, welches die Kranken zwingt, so lange sie an den Geschlechtstheilen die Lustseuche haben, zu Hause zu bleiben, und jedem Arzte verbietet, einen solchen Kranken, wenn dieser ausgeht, zu behandeln.

Bei den jetzigen Verhältnißen kann der Arzt wol rathen, aber nicht darauf bestehen, daß die Kranken zu Hause bleiben, und versucht er es ja, so wenden sie sich meistens an einen andern Arzt, wodurch für das allgemeine Beßte nichts gewonnen ist.

Das vorgeschlagene Gesetz wäre 1) die größte Wohlthat für den Kranken selbst, indem er durch selbes am schnellsten der Heilung zugeführt wird, und 2) ist es unentbehrlich zur Hemmung der Verbreitung, folglich in beiderlei Rücksicht ohne die allermindeste Ungerechtigkeit oder lieblose Beschädigung. Von diesem Gesetze sollte jeder Arzt einige Abdrücke zu Hause vorräthig haben, und wie sich ein Kranker bei ihm einstellt, es ihm vorlegen. Wollte der Kranke nun doch nicht zu Hause bleiben, so müßte er dem Sicherheits- oder Stadt-Amte

(Polizei, Magistrat) angezeigt und von diesem in ein Krankenhaus gebracht werden.

Damit aber dieses Gesetz nicht umgangen werden könnte, sollte es die Bestimmung enthalten, daß 1) kein reisender Kranker seinen Weg noch fortsetzen dürfte; wo er sich beim Arzte meldet, oder wo er als krank erfunden wird, da müßte er sich gleich auf eigene Kosten heilen lassen, oder nöthiges Falles unentgeldlich in das nächste Krankenhaus aufgenommen werden. Wer es nicht aus Erfahrung weiß, der hat keinen Begriff davon und glaubt es nicht, wie viel die Fremden und Reisenden an der Verbreitung des Uibels Schuld sind. Dieses Gesetz müßte daher jedem Fremden beim Eintritte in das Land und jedem Reisenden mitgetheilt und bekannt gemacht werden. Gesetzt nun, ein solcher wollte die Krankheit verheimlichen, und sich bis an ein gewisses Ort, etwa zu einem Bekannten, oder in eine große Stadt mit ihr fortschleppen, so wäre er, zur Erreichung dieser Absicht gezwungen, sich vor Verbreitung zu hüten, indem beim gegentheiligen Verhalten die Krankheit leicht eine Wendung nehmen könnte, die ihn verriethe und dann ihm hinderlich wäre, das Ziel seiner Reise zu erreichen; und wenn er sein Leiden nur nicht verbreitet, so könnte man ihm die Freude gönnen, es lange zu behalten. 2) Für Aerzte, welche ausgehende Kranke dieser Art behandeln, statt sie durch das Gesetz in das Zimmer zu bannen, oder ihre Aufnahme in ein Krankenhaus zu bewirken, müßte eine geeignete Strafe bestimmt werden; denn es gibt, besonders heut zu Tage, aus mehrfachen Ursachen, auch gewissenlose, käufliche oder sonst unrechtlich handelnde Aerzte.

In den Kriegsheeren verschiedener Länder ist das in Rede stehende Gesetz bereits vorgebildet, und hat den besten Erfolg.

Fassen wir schließlich das Ganze mit Einem Blicke zusammen, so finden wir, daß die Angabe der Gottes-Gelehrten unserer Urkunde über den Ursprung und die Verbreitung der Lustseuche nicht ungegründet ist.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

60

Werner.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Widmann, Karl

Die Lustseuche mit Angabe einer neuen Heilart

München 1842

Chir. 331 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10392246-0